

Bernhard Fresacher
Anderl von Rinn



Bernhard Fresacher

ANDERL VON RINN

Ritualmordkult und Neuorientierung
in Judenstein 1945 – 1995

Mit einem Nachwort von
Altbischof Reinhold Stecher

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

Für David Elias

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fresacher, Bernhard:

Anderl von Rinn : Ritualmordkult und Neuorientierung in Judenstein
1945 - 1995 / Bernhard Fresacher. Mit Nachw. von Reinhold Stecher. -
Innsbruck ; Wien : Tyrolia-Verl., 1998

1998

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Mag. Elke Staller unter Verwendung eines Fotos
von Karl Wiesauer, Tiroler Kunstkataster, Innsbruck

Layout: Stefan Glatzl, Innsbruck

Herstellung: Athesia-Tyrolia Druck, Innsbruck

ISBN: 3-7022-2125-5

Inhalt

Vorwort.	7
Einleitung: Eine Tiroler Wallfahrt.	9
I. Vorgeschichte 1620–1945: Guarinonis Erfindung	
1. Kapitel: Entstehung und Verbreitung der Legende	17
2. Kapitel: Kritik und Bestätigung der Tradition.	22
II. Nach dem Krieg 1945–1961: Geschlossenes katholisches Milieu	
3. Kapitel: Macht der Bilder	27
<i>Wehrloses Kind</i>	27
<i>Volkstümliches Spiel</i>	30
<i>Frommes Gruselkabinett</i>	33
4. Kapitel: Protest und Verleugnung	35
<i>Aktion gegen den Antisemitismus</i>	35
<i>Bischof Ruschs Zurückhaltung</i>	37
5. Kapitel: Abt Stöger und die „Bulle aus Rom“	39
<i>Aufbruch der christlichen Kirchen</i>	39
<i>Die römische Antwort</i>	41
<i>Stillschweigende Aufhebung</i>	43
Resümee: Initiativen ohne Wirkung	45
III. Latenzzeit 1961–1984: Theologie contra Volksglauben	
6. Kapitel: Papst Johannes XXIII. und die theologische Wende 47	
<i>Die Karfreitagsfürbitte „für die Juden“</i>	47
<i>Das Zweite Vatikanische Konzil und die Wiener Synode</i>	48
7. Kapitel: Renovierungen ohne Folgen	51
<i>Streit um die Deckengemälde</i>	52
<i>Die Verehrung geht weiter</i>	55
<i>Nur eine Legende</i>	58
8. Kapitel: Erwachen der Öffentlichkeit	61
<i>Stein des Anstoßes für Bischof Stecher</i>	61
<i>Die Umwidmungspläne stoßen auf Widerspruch</i>	63
<i>Stimmung in Rinn</i>	66
Resümee: Deckel auf dem Dampfkessel	72

IV. Neuordnung 1985–1989: Jesus, Maria und die Kinder	
9. Kapitel: Bischof Stechers Initiative	75
<i>Kompromißlose Töne zum Auftakt</i>	75
<i>Bischof Stecher in Rinn.</i>	76
<i>Die Fronten verhärten sich</i>	80
<i>Rinn kommt in die Medien</i>	84
10. Kapitel: Zustimmung und Widerstand	89
<i>Umbettung der Reliquien</i>	89
<i>Die Frage Judenstein</i>	91
<i>Kaplan Melzer und die Tradition</i>	96
11. Kapitel: Durchsetzung mit Hindernissen	100
<i>Der Antisemitismus lebt</i>	100
<i>Die Krenn-Stecher-Kontroverse</i>	105
<i>Ein österreichisches Gedenkjahr</i>	109
<i>Einweihung der neuen Kirche</i>	114
Resümee: Anfang eines langen Endes	118
V. Auswirkungen nach 1989: Unverheilte Wunden	
12. Kapitel: Normalisierung	121
<i>Alle Jahre wieder zum Anderl-Sonntag</i>	121
<i>Ehrung Bischof Stechers</i>	124
<i>Rechtliche Absicherung</i>	127
13. Kapitel: Stimmungsbild in Rinn heute	131
<i>Das Heiligtum lebt.</i>	131
<i>Vergessen und schweigen</i>	134
Epilog: Ende einer Legende – endlose Legende.	140
<i>Verflechtung von Antisemitismus und Katholizismus.</i>	141
<i>Eigendynamik gelebter Religiosität.</i>	144
<i>Verarbeitung von Traditionsbrüchen</i>	148
Nachwort von Altbischof Reinhold Stecher.	153
Anhang	
1. Texte	155
2. Interviews	193
3. Abkürzungen.	206
4. Anmerkungen	207
5. Literatur	219
6. Abbildungsnachweis	224

Vorwort

Am Judenplatz in Wien befindet sich seit kurzem eine Gedenktafel, angebracht vom Wiener Erzbischof Kardinal *Christoph Schönborn*. Sie erinnert an die blutige Auslöschung einer der bedeutendsten jüdischen Gemeinden Europas im Jahr 1421. „Heute wird sich die Christenheit ihrer Mitschuld an den Judenverfolgungen immer deutlicher bewußt und erkennt ihr Versagen“, ist dort unter anderem zu lesen, eine späte Einsicht, die immer noch das klare Wort angesichts der Jahrhunderte des christlichen Judenhasses vermissen läßt. Ganz in der Nähe der Gedenktafel befindet sich schon seit wesentlich längerer Zeit ein spätgotisches Relief mit der lateinischen Unterschrift (hier in deutscher Übersetzung): „Durch die Fluten des Jordan wurden die Leiber von Schmutz und Übel gereinigt. Alles weicht, was verborgen ist und sündhaft. So erhob sich 1421 die Flamme des Hasses, wütete durch die ganze Stadt und sühnte die furchtbaren Verbrechen der Hebräerhunde. Wie damals die Welt durch die Sintflut gereinigt wurde, so sind durch das Wüten des Feuers alle Strafen verbüßt.“ Zehn Jahre nach der Vernichtung der jüdischen Gemeinde von Wien begann *Johannes Hinderbach* sein Studium an der Wiener Universität, später wurde er Pfarrer von Mödling bei Wien und 1475 führte er als Fürstbischof von Trient den Folterprozeß gegen die Juden, der den meisten den Tod brachte und der Stadt Trient einen „Heiligen“: Simon von Trient. In derselben Stadt wurde ein Jahrhundert später, im Jahr 1571, *Ippolito Guarinoni* geboren, ein glühender Verehrer des Simon. Ihm ist eine Tiroler Ritualmordlegende zu verdanken, die den Simon von Trient an Bedeutung überflügeln sollte. Im Mittelpunkt steht das „selige Märtyrerkind“ Anderl von Rinn.

Als ich 1989 begann, mich mit diesem Kind zu beschäftigen, war gerade seine Wallfahrtskirche in eine Marienkirche umgewidmet worden. Eine Gedenktafel in der Kirche erinnert „an manches Unrecht, das von Christen an Juden begangen wurde“. Warum konnte sich die Tradition so lange über den Holocaust hinaus halten, und warum hat man hier wiederum nur allgemeine Worte gefunden, die auch an jedem anderen beliebigen Ort stehen könnten? Diesen und anderen Fragen bin ich seitdem nachgegangen. Das Ergebnis liegt nun mit dieser Dokumentation vor. Es soll einen Beitrag leisten zur Erhellung des Antisemitismus und seiner Verquickung mit dem Katholizismus bis in unsere Zeit in Österreich und darüber hinaus. Dabei wird sich zeigen, daß es sich bei der Geschichte keineswegs – wie vielfach behauptet – nur um eine alpenländische Kuriosität handelt.

Daß ich Ihnen diese Geschichte in der vorliegenden Form darbieten kann, ist vielen Menschen zu verdanken, die mich auf vielfältige Weise unterstützt haben. Jeder und jedem von ihnen würde ich am liebsten in allen Einzelheiten ausdrücklich Dank sagen, wenn dies an dieser Stelle möglich wäre. So habe ich zumindest an anderer Stelle die Namen aller aufgeführt. Einige von ihnen möchte ich dennoch hier hervorheben: aus dem Bistum Innsbruck Altbischof *Reinhold Stecher*, der mir in seiner bezwingenden Aufgeschlossenheit sehr entgegengekommen und mir so manches Tor geöffnet hat, aus dem Prämonstratenserstift Wilten Herrn *Clemens Halder*, der mir nicht nur kompetenten Zugang zu den Quellen gewährt, sondern darüber hinaus zahlreiche Episoden und Hintergrundinformationen geliefert hat, die in kein Archiv Eingang gefunden haben, von der Verlagsanstalt Tyrolia *Gottfried Kompatscher*, der durch sein über die Aufgabe des Lektors hinausgehendes persönliches Interesse und unzählige Anregungen dem Buch erst die vorliegende Form gegeben hat, und nicht zuletzt meiner Frau *Marita*, die mir nicht nur die Zeit, an dem Buch zu arbeiten, geschenkt, sondern außerdem selbst in vielerlei Hinsicht daran mitgearbeitet hat.

Trier, Ostern 1998

Bernhard Fresacher



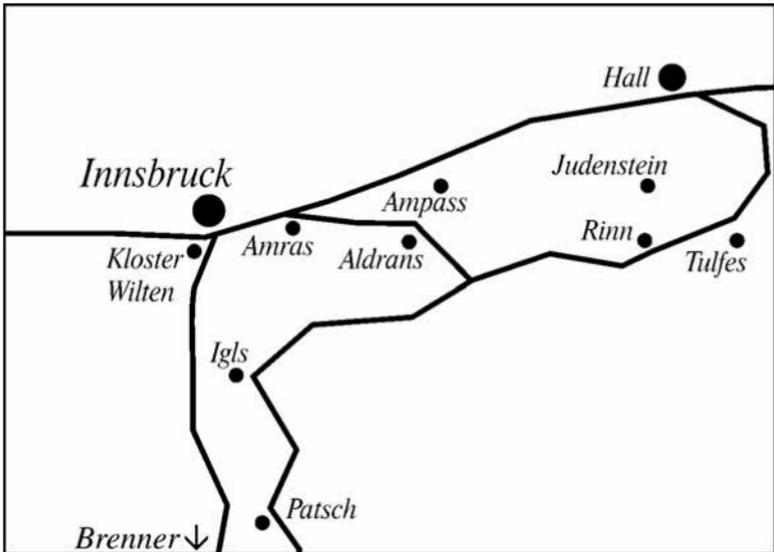
Judenstein, Gasthof „Hotel Geisler“, Brunnen mit Anderlfigur, Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Kiosk und Einfahrt zum Campingplatz, Ansicht von 1998.

Einleitung: Eine Tiroler Wallfahrt

Rund 15 Kilometer von Innsbruck, der Hauptstadt Tirols, entfernt liegt in 921 m Seehöhe oberhalb von Hall, einer alten Bergbaustadt, der male-
rische Urlaubsort Rinn.

An der Nordflanke der Tuxer Voralpen und an einer ehemals römischen Paßstraße über den Brenner gelegen, eröffnet sich dem Gast von Rinn aus ein Blick auf die gegenüberliegende Bergkulisse des Karwendel: im Winter auf seine schneebedeckten Gipfel, im Sommer auf seine bizarren Felsformationen. Winters wie sommers werden jedes Jahr zahlreiche Gäste von dieser Landschaft, aber auch einer Vielzahl von Freizeit-, Erholungs- und Sportangeboten zu Ausflügen und Urlauben angelockt. Neben dem Fremdenverkehr verdienen die über 900 Einwohner von Rinn vor allem in der Grünland- und Forstwirtschaft ihren Lebensunterhalt. Neben den wenigen nichtkatholischen Bürgerinnen und Bürgern (ca. 35-40) bilden die Katholikinnen und Katholiken die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung. Die Kirchengemeinde ist dem Prämonstratenserstift Wilten in Innsbruck inkorporiert. Dieses stellt auch für Rinn und den Nachbarort Tulfes zusammen einen Pfarrer.

Folgt man über die Hügel einer Landstraße in Richtung Norden, so erreicht man nach etwa eineinhalb Kilometern das zur Gemeinde Rinn gehörende Judenstein. Es besteht aus einigen Wohnhäusern, ein paar Bauernhöfen, einem Campingplatz, einem Vier-Sterne-Hotel, dem daneben stehenden barocken Kirchlein und einem kleinen Kiosk. Unmittelbar vor



Lageplan von Rinn in Tirol.

dem Hotel und der Kirche fällt ein Brunnen mit der geschnitzten Figur eines Kindes auf. Um dieses Kind wird sich im folgenden alles drehen. Zuvor aber soll erst einmal ein Blick in die Kirche geworfen werden.

Die Kirche von Judenstein präsentiert sich in relativ neuem, renoviertem Zustand. Im Inneren wird das betrachtende Auge vom Hochaltar, der dem Motiv „Mariä Heimsuchung“ gewidmet ist, auf einen großen Stein gelenkt. Es handelt sich um einen Findling aus der letzten Eiszeitperiode in Tirol (der Würmeiszeit, ca. 120.000 bis 100.000 vor Christus). Der Felsblock aus Gneis ist ca. 3,50 m lang, 3 m breit und 2,50 m hoch und wiegt ca. 5 Tonnen. Er stammt vermutlich aus dem oberen Silltal-Gletscher und wurde mit einer Seitenmoräne dieses Gletschers auf der Mittelgebirgsterrasse, die von Patsch bis Tulfes reicht, abgelagert. Auf dem Stein befindet sich eine barocke Ölberggruppe. (siehe Abb. S. 149) Daneben ist eine Tafel angebracht mit der Erklärung:

DIESER STEIN ERINNERT AN EINE DUNKLE BLUTTAT ABER AUCH DURCH SEINEN NAMEN AN MANCHES UNRECHT DAS VON CHRISTEN AN JUDEN BEGANGEN WURDE. ER SOLL IN ALLE ZUKUNFT EIN ZEICHEN DER VERSÖHNUNG MIT JENEM VOLKE SEIN, AUS DEM UNS DER ERLÖSER ERSTAND.

Judenstein und die Kirche in Judenstein haben also mit einem mysteriösen Verbrechen und dem Unrecht von Christen an Juden zu tun. Wie



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Deckengemälde über dem Altarraum: „Die Himmlische Verklärung des Anderl von Rinn“ von J. Mildorfer (um 1740), Ansicht von 1997.

hängt das mit Jesus auf dem Ölberg zusammen? Läßt man das Auge zur Decke wandern, so erblickt man vier Bilder: in der Mitte Jesus und die Kinder (siehe Abb. S. 117); über dem Altarraum die himmlische Verklärung eines blond gelockten Kindes in rotem Kleid mit blauer Schärpe und mit einem Palmzweig in der linken Hand (das eher einem Mädchen als einem Knaben gleicht); im hinteren Bereich der Kirche vier Frauen am Rand eines Kornfeldes (siehe Abb. S. 15); und schließlich über der Orgel durch den Gebetsriemen auf der Stirn als Juden erkennbare Händler mit dem rot gekleideten Kind im Hintergrund (siehe Abb. S. 16). Zweimal ist

also dasselbe Kind abgebildet und einmal Jesus mit den Kindern. Man wird an das Kind draußen auf dem Brunnen erinnert.

Bevor man die Kirche verläßt, stößt man hinten rechts auf eine Gedenktafel für *Josef Speckbacher* (1767-1820), einen bedeutenden Tiroler Freiheitskämpfer an der Seite *Andreas Hofers*. Nach ihm ist auch der Rinner Schützenverein, die „Speckbacher-Schützen-Kompanie“, benannt. „Sein Beispiel lebt in jedem treuen Tirolerherzen“, steht in schwarzer Schrift auf dem Stein. Gegenüber davon, links neben dem Ausgang, ist über einem steinernen „Opferstock“ eine weitere erklärende Tafel zu sehen:

HIER RUHT DAS UNSCHULDIGE KIND ANDERL WELCHES NACH DER ÜBERLIEFERUNG IM JAHRE 1462 VON UNBEKANNTEN ERMORDET WURDE. LEIDER WURDE SEIN TOD JAHRHUNDERTLANG ALS RITUALMORD DURCHREISENDEN JUDEN UNTERSTELLT. DIESE DAMALS HÄUFIGE UND VÖLLIG UNBEWIESENE BESCHULDIGUNG HAT DAZU GEFÜHRT, DASS DAS ANDERL IRRTÜMLICH ALS MÄRTYRER DES GLAUBENS ANGESEHEN WURDE. DAS KIND ANDERL RUHT HIER ZWAR NICHT ALS MÄRTYRER DER KIRCHE ABER ALS MAHNENDE ERINNERUNG AN DIE VIELEN KINDER, DIE BIS ZUM HEUTIGEN TAG OPFER DER GEWALT UND DER MISSACHTUNG DES LEBENS WURDEN. MIT IHNEN ALLEN IST DAS ANDERL VON RINN EINGEZOGEN IN GOTTES EWIGE FREUDE. †

Zum ersten Mal fällt der Name des mysteriösen Kindes, um das sich hier vieles dreht. Außerdem wird der Zusammenhang erkennbar, in dem dieses steht: die Tradition einer antijüdischen Ritualmordlegende.

Bei meinem letzten Besuch stieß ich beim Rundgang um die Kirche im Süden, an der Außenseite der letzten Tafel, auf frische Blumen und ein paar brennende Kerzen (siehe Abb. S. 137). Im Kiosk erhielt ich eine Postkarte mit einer Abbildung vom früheren Zustand des Kircheninneren. Darauf sieht man den Hochaltar, auf dem sich eine kostbar gekleidete Kinderstatue befindet, daneben über dem Findling ein Bild mit dem Kind in weißem Gewand und rotem Umhang und auf dem Findling anstelle der Ölberggruppe eine Kinderfigur in rotem Kleid und weißer Schürze. Neben ein paar wortkargen Hinweisen über das Anderl erhielt ich schließlich auch die Information, daß es in unmittelbarer Nähe des Speckbacherhofes ein über 500 Jahre altes Bauernhaus gebe, in dem dieser Anderl gewohnt habe: Obere Hochstraße Nr. 9. Man muß die Straße an der Kirche vorbei durch einen kleinen Wald hindurch weitergehen, um das Haus zu erreichen (siehe Abb. S. 103). Die Haustüre ist bemalt. Wieder erscheint das Kind in rotem Kleid und weißer Schürze mit einem Messer



Rinner Pfarrkirche zum heiligen Andreas (Apostel), Epitaph des Anderl, Ansicht von 1993.

in der Hand (siehe Buchumschlag). Tritt man in das Haus, so findet man im Eingangsbereich ebenfalls Darstellungen des Kindes: einige beschriftete Bildtafeln und Motivtafeln.

Wirft man schließlich auf dem Rückweg einen Blick in den Friedhof rund um die dem hl. Andreas (Apostel) geweihte Pfarrkirche von Rinn, so entdeckt man an deren Rückseite neben der Sakristei noch einmal das Kind in rotem Kleid, eine weiße Schürze umgebunden und mit Märtyrerpalme versehen, diesmal auf einem Epitaph. Darauf ist zu lesen:

GRABSTÄTTE DES SELIGEN MARTYRERKINDES ANDREAS VON RINN; GEBOREN AM 26. NOVEMBER 1459 ALS KIND DES SIMON U. D. MARIA OXNER WURDE ANDREAS ALS UNSCHULDIGES OPFERLAMM AM 12. JULI 1462 AUS HASS GEGEN CHRISTUS VON GRAUSAMEN LEUTEN GESCHLACHTET U. FAND HIER SEINE ERSTE RUHESTÄTTE. AM 20. MAI 1475 WURDEN DIE HL. GEBEINE GEHOBEN ZUNÄCHST IN DIE HIESIGE KIRCHE, DANN ENDLICH AM 20. SEPTEMBER 1671 IN DAS SEINEM NAMEN GEWEIHTE HEILIGTUM NACH JUDENSTEIN ÜBERTRAGEN.

Statt von Juden ist in diesem Text von „grausamen Leuten“ die Rede.¹ Gilt Andreas von Rinn nun als Märtyrer, der sich im zarten Alter von knapp drei Jahren für Christus „geopfert“ hat, oder nicht, wie in der Kirche von Judenstein betont wird? Von wem wurde er ermordet und warum? Welche Geschichte verbirgt sich hinter dieser Kirche, hinter dem Judenstein und seinem Kind?

In einem Antiquariat erhält man vielleicht heute noch das Buch „Die schönsten Tiroler Sagen“ von *Karl Paulin* in einer Auflage bis 1984. Darin findet man unter dem Titel „Anderle von Rinn“ die folgende Geschichte:²

„Im Dorfe Rinn lebte um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine arme Tagelöhnerswitwe, Maria Oxner, mit ihrem dreijährigen Knaben Andreas.

Als die Mutter eines Tages, am 12. Juli 1462, auf die Ambraser Felder zum Kornschneiden ging, übergab sie ihr Kind seinem Taufpaten, dem Weißelbauern von Rinn, Hannes Mayr, der ihr hoch und heilig versprach, das Anderle wie seinen Augapfel zu hüten. Der Göt aber liebte allzusehr das Geld und einen guten Tropfen, und so hatten jüdische Kaufleute, die auf der Ellböger Hochstraße von der Bozner Messe her des Weges kamen, leichtes Spiel, als sie den Weißelbauern beredeten, ihnen das kleine Anderle, das sie vor dem Hause spielend angetroffen hatten und das ihnen gar so gut gefalle, zu überlassen. Die Bedenken des Bauern verscheuchten die fremden Männer mit dem Versprechen, dem Knaben eine gute Erziehung zu geben und ihn zum wohlhabenden Mann zu machen. Ganz wurde aber Hannes gewonnen, als ihm die Juden einen Hut voll blinkender Taler für das Kind und für ihn selbst zurückließen.

Die Männer aber schleppten das Anderle mit sich und verübten an ihm im nahen Birkenwald ein schauerliches Verbrechen. Auf einem großen Stein entkleideten sie das Kind, knebelten seinen Mund und schnitten ihm die Adern am ganzen Körper auf, so daß es in stummer Qual verbluten mußte. Dann hingen die Unmenschen den entseelten Körper an einen Birkenbaum und suchten das Weite.

Zur gleichen Stunde spürte die Mutter mitten in ihrer Arbeit auf den Ambraser Feldern einen warmen Blutstropfen auf der rechten Hand. Sie wischte ihn zuerst achtlos fort, da fiel ein zweiter und gleich darauf ein dritter Tropfen auf ihre Hand. Der Herzschlag der Mutter stockte, sie ahnte nun, daß ihrem Kinde Böses widerfahren sein müsse, und eilte heim, hinauf nach Rinn. Auf die bange Frage der Mutter, wo denn das Kind sei, erzählte der Göt ihr von den fremden Männern und wies der Frau den Hut voller Taler vor. Da wandelten sich zum Entsetzen des Hannes die Geldstücke in raschelndes, welkes Laub. Den verräterischen Göt aber befahl in der jähen Erkenntnis seiner unseligen Tat Wahnsinn.



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Deckengemälde hinten: „Blutstropfenwunder von Amras“ von J. Mildorfer (um 1740), Ansicht von 1974.

Die unglückliche Mutter durchsuchte nun mit ihren Nachbarinnen die ganze Umgebung und fand bald zu ihrem Entsetzen den Leichnam des Kindes an der Birke hoch über dem blutbefleckten Stein hängen. Das Knäblein wurde unter großer Teilnahme des Volkes zunächst auf dem Friedhof zu Rinn bestattet. Als dort viele Wunder geschahen und eine herrliche Lilie aus dem Unschuldsgrab hervorwuchs, erbauten die Rinner über dem Martergrab eine Kirche, in der die Gebeine des Anderle, bekleidet mit kostbaren Gewändern, in der einen Hand eine goldene Palme, in der anderen ein goldenes Messerlein, oberhalb des Altars zur allgemeinen Verehrung aufgestellt wurden.



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Deckengemälde über der Empore: „Der Verkauf des Anderl an die Juden“ von J. Mildorfer (um 1740), Ansicht von 1989.

Die Mörder des Kindes sind nie gefunden und für ihre Untat bestraft worden, der leichtsinnige Göt mußte in seinem Irrwahn jahrelang mit schweren Ketten in einem Stall gehalten werden, bis ihn der Tod von seinem Elend erlöste. In den Ambraser Feldern steht heute noch eine Kapelle zum Gedenken an die drei Blutstropfen. Droben am ‚Judenstein‘ wird seit 1670 die stattliche Kirche des Anderle von Rinn viel besucht.“

Das ist also die Geschichte, die hinter Judenstein steht. Nun lassen sich auch zwei Bilder in der Judenstein-Kirche besser zuordnen. In dem einen Deckenbild, das vier Frauen am Rand eines Feldes zeigt, wird offensichtlich die besorgte Mutter des Anderl zusammen mit anderen Bäuerinnen in Amras dargestellt. In dem anderen, das eine Kaufhandlung zeigt, werden die Juden mit dem Taufpaten des Anderl beim Kauf des Kindes abgebildet.

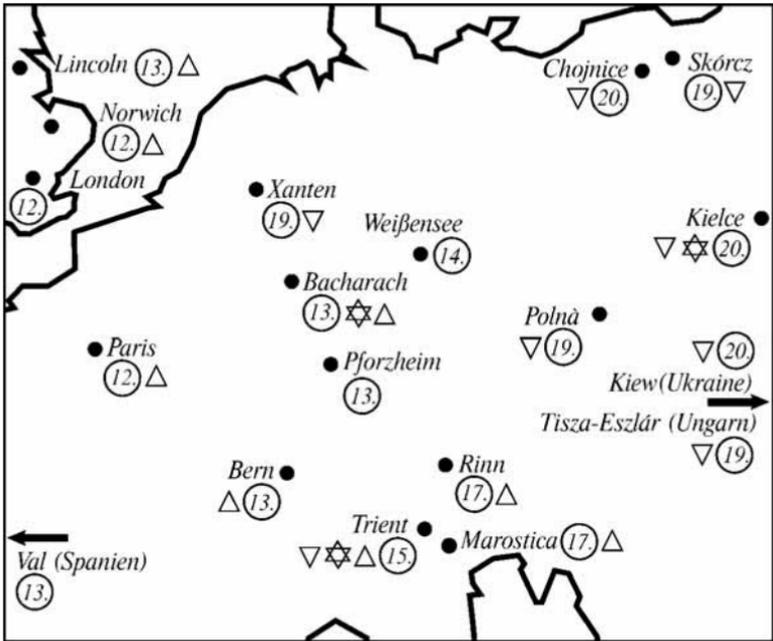
Bei genauerer Betrachtung und Recherche wird eine lange Geschichte dieser Geschichte zutage gefördert, die nach 1945 für z. T. heftige Turbulenzen in Tirol und über die Landesgrenzen hinaus gesorgt hat. Im folgenden geht es um diese letzten 50 Jahre, die zu einem Traditionswandel in Judenstein geführt haben. Zunächst soll in aller Kürze ein Blick auf Entstehung und Durchsetzung der Anderl-Tradition geworfen werden.

I. Vorgeschichte 1620 – 1945: Guarionis Erfindung

1. Kapitel: Entstehung und Verbreitung der Legende

Hinter dem Anderl von Rinn verbirgt sich eine (ihrem Inhalt und ihrer Genese nach) typische antisemitische Ritualmordlegende. Der Befund ist eindeutig: Die Anderl-Legende ist „ursächlich mit alten antijüdischen Sentiments verbunden“ und enthält „in ihrem Kernelement ethnisch-religiöse Kollektivvorurteile“³. Die historische Forschung hat ergeben, daß die Geschichte zu Beginn des 17. Jahrhunderts von dem Mediziner, Humanisten und Heimatforscher *Hippolyt* (ital. *Ippolito*) *Guarioni*, der in Hall wirkte, aber aus Trient stammte, nach dem Vorbild des Simon (Simele) von Trient erfunden wurde,⁴ dessen Kult im Oktober 1965 offiziell durch päpstliches Dekret aufgehoben wurde.

Ritualmordlegenden tauchten erstmals im 12. Jahrhundert in Europa auf. Der erste bezeugte Fall eines Ritualmordvorwurfes ist William of Norwich aus dem Jahr 1144. Ähnliche Fälle aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind Richard von Paris (1179), Robert von London (1181), Domingo de Val (1250), Hugh of Lincoln (1255), Margaretha von Pforzheim (1267), Werner von Bacharach (1287), Rudolf von Bern (1293/94) oder Konrad von Weißensee (1303). Aus dem 15. Jahrhundert stammen die ersten Ritualmordprozesse, also Beschuldigungen, die mit Gerichtsprozessen und unter Folter erpreßten Geständnissen verbunden waren. Zum Musterfall für ganz Europa wurde Simon (Simele) von Trient (1475).⁵ „Insgesamt kann man“, so stellt *Georg R. Schroubek* fest, „bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weit über 150 ‚Fälle‘ zählen, zu denen zwischen 1800 und 1890 noch etwa 80, von 1891 bis 1900 rund 140 (!), seit 1901 immerhin noch 30 weitere angebliche Fälle kommen.“⁶ Davon gab es 39 namentlich festgemachte „volkskanonisierte“ Opfer. Die letzten Ritualmordprozesse fanden mit großem öffentlichen Aufsehen im kaiserlichen Deutschland und in Österreich-Ungarn statt, z. B. 1882 in Tisza-Eszlár (Ungarn), 1884 in Skórcz (damals Westpreußen), 1891 in Xanten (Rheinprovinz), 1899/1900 in Polná (Böhmen), 1900 in Chojnice (damals Preußen), der letzte Prozeß 1911 in Kiew (Ukraine), bei dem nur das in der ganzen Welt erregte Aufsehen einen eingeschränkten Freispruch erwirkte. Das letzte auf den Ritualmordvorwurf folgende Pogrom ereignete sich noch 1946 (!) in Kielce (Polen) an Juden, die der Ausrottung durch die Nationalsozialisten entgangen und in ihre Heimat zurückgekehrt waren.⁷



Beispiele von Ritualmordvorwürfen in Europa vom 12. bis zum 20. Jahrhundert.

⑫... Jahrhundert

▽ ... Prozeß

☆ ... Pogrom

△ ... Märtyrerkult

Das Ungewöhnliche an der Entstehung der Ritualmordlegende über Anderl von Rinn ist sicherlich, daß sie weder auf einen konkreten Verdacht oder Prozeß zurückgeht noch unmittelbar die Vertreibung von Juden oder Pogrome zur Folge hatte. Denn damals lebten keine Juden in Rinn und in der Umgebung.

Der Titel von *Guarinonis* unveröffentlichter Handschrift, die sich im Stiftsarchiv von Wilten befindet, lautet „Begrü[n]dte Historj Der Marter, deß Haillig = Unschuldigen Khindtß Andree Von Rinn, So durch die Juden, Im 1462. Jahr Den 12. tag Julj, dem Christe[n]thumb Zu Hoon Vndt Spott, Ermördt ...“⁸ *Guarinoni* arbeitete mit fragwürdigen Erhebungsmethoden in der Rinner Bevölkerung. Er verarbeitete eigene Träume und zog phantastische Rückschlüsse. Alle handelnden Personen sind, so *Georg R. Schroubek*, „nachträglich mit erdachten Namen belegt“ und die „mitgeteilten Daten reine Fiktionszahlen. Auch behutsamster Kritik halten seine Versuche nicht stand, die von ihm wohl selber auch empfundenen ‚Authentizitätsmängel‘ zuzudecken durch scheinbare Historisierung (Datierung, Einführung historischer Gestalten wie z. B. Maximilians

Begründete Historj
 Der Marter, Deß Soullig:
 Vnschuldigen Kindts
 Andree Von Rinn
 So durch die Jüden Im 74-62 Jahr
 Den 12 tag July, dem Christheltsend
 Die Heiligen Des Martyrs, Kunders
 S. Andreæ Auer,
 Im Jahr 160. Jahr, Aind der Mensch
 von Ambrach, vnschuldig vom Tod
 Licht und Vnschuldig, und wird
 In der Nacht, zum Nachschlaf, in die
 Wassergrube gubrecht worden.
 Durch Andree Auer und Silpp
 In der Nacht, zum Nachschlaf, in die
 Wassergrube gubrecht worden.
 Vorhangen
 durch dessen Heiligen, Martyrer und Vnschuld:
 igen Kindts, biertlich verfahren



Guarinonis Handschrift über Anderl von Rinn (1622), Titelseite und Lageplan

I.), Lokalisierung ..., Personalisierung ... und durch Ausbreitung einer Menge zwar unerheblicher, für ein naives Geschichtsverständnis aber ‚beweiskräftiger‘ Details.“⁹

Die Legende war auf ein barockes Publikum und die ländliche Bevölkerung zugeschnitten. *Guarinoni* sorgte mit viel Eifer für ihre Verbreitung im Land. An der Fortsetzung dieser Bemühung waren später Äbte und Chorherren des Stiftes Wilten erheblich beteiligt. 1621 fand in Hall das erste Anderl-Spiel im Stil des lateinischen Jesuitentheaters statt, ab 1648 zunächst in Amras, später auch an anderen Orten auf deutsch in Form eines Volksschauspieles.¹⁰ 1642 wurde von *Michael Wagner* zum ersten Mal eine Fassung der Legende *Guarinonis* in Versform unter dem Titel „Triumph Cron Marter Vnd Grabschrifft deß Heilig=Vnschuldigen Kindts, ANDREAEE Von Rinn ...“¹¹ veröffentlicht (siehe Abb. S. 20). Sie blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das Vorbild weiterer Bearbeitungen.¹² Im gleichen Jahr wurde die Kirche „Judenstein“ den „Unschuldigen Kindern“ (28. Dezember, 1. Patrozinium) und „Anderl von Rinn“ (12. Juli, 2. Patrozinium) geweiht. 1744 wurden die prächtig gefaßten Gebeine des Anderl in einer feierlichen Prozession an ihren neuen Platz am Hochaltar geleitet. Dieses Ereignisses wurde in der Folge alle 50 Jahre ebenfalls in einer Prozession gedacht. 1753 wurde der Kult (mit einem eigenen Proprium und einem eigenen Meßformular sowie verbunden mit einem vollkommenen Ablass) von der römischen Ritenkongregation im Tausch gegen zwei wertvolle Handschriften aus dem Stift Wilten appro-



VII 172

OFFICIUM PROPRIUM BEATI ANDREÆ

INNOCENTIS, ET MARTYRIS
RINNENSIS.

A Clero Seculari, & Regulari
Diocesis BRIXINENSIS,

Die XII. Julii recitandum.

Juxta S. D. N. BENEDICTI XIV.
Decretum.



ROMÆ, MDCCLIV.

Ex Typographia Reverendæ Cameræ Apostolicæ.

Links: Erste gedruckte Legende des Anderl (1642).

Rechts: Von der römischen Ritenkongregation approbierte Meßtexte für den Kult des Anderl von Rinn (1754).

biert.¹³ 1755 erfolgte mit der *Constitutio Beatus Andreas* die definitive Kulterlaubnis. Aus späterer Sicht wurde der Vorgang als einer Seligsprechung vergleichbar (*Beatificatio aequipollens*) bezeichnet. Ein Seligsprechungsprozess fand allerdings nie statt. Die Approbation beschränkte sich auf die Diözese Brixen, zu der Rinn gehörte.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts sorgte ein Vorfall für Furore:¹⁴ In der Nacht zum 1. Mai 1900 wurden die Anderl-Reliquien vom Hochaltar gestohlen und Reste davon angeblich irgendwo verstreut wieder gefunden. Ein Jahr später, am 24. August, wurden die weitgehend mit Ziegenknochen ergänzten neuen Reliquien feierlich wieder aufgestellt. Laut Dekret zur Beendigung des Anderl-Kultes von 1994 handelt es sich „nicht um die Gebeine eines dreijährigen Kindes, wie Fachleute versichern“¹⁵.

Um die Legende bildete sich eine vielfältige Tradition: Es gab verschiedene Legendenfassungen. Diese wurden in ihrer explizit antisemitischen Sinngebung im 19. Jahrhundert vor allem von *Josef Praxmarer* und *Josef Deckert* (siehe Abb. S. 31) geprägt. In deren Fassungen fanden sie bis in das 20. Jahrhundert hinein Verbreitung.¹⁶ Die Legende wurde in Judenspielen bzw. Anderl-Spielen veranschaulicht, die nicht nur in Rinn, sondern auch in vielen anderen Tiroler Orten (neben Amras und Hall z. B. in Kitzbühel, Arzl,

Zirl oder Imst) und in Kiefersfelden aufgeführt wurden.¹⁷ Zahlreiche Bilder und Statuen waren an und in Häusern angebracht. Inschriften und Marterln, Gebete, Litaneien und Lieder waren dem Anderl gewidmet. Es gab Prozessionen, Wallfahrten sowie Familien- und Schulausflüge. Denkmäler (neben der Judenstein-Kirche das Geburtshaus, die ehemalige Grabstätte im Rinner Friedhof und eine Kapelle in Amras an der Stelle des sogenannten „Blutstropfenwunders“) und Gedenktage (der 12. Juli als Todestag und der darauffolgende Sonntag, später der Herz-Jesu-Sonntag als Hauptfeiertag, sowie der 26. November als Geburtstag) erinnerten an Anderl. Die Legende fand in Sagensammlungen der Region Eingang, aber auch darüber hinaus. Am wirkungsvollsten war sicherlich die Aufnahme der Legende in die „Deutschen Sagen“ der Brüder *Grimm*.¹⁸ In der Tiroler Bevölkerung fand die Tradition u. a. auch Niederschlag in einem relativ häufigen Auftreten des Taufnamens Andreas.

Während seiner Tirolreise 1833 notierte der Dichter, Jurist und Theaterdirektor *Karl Immermann* über die „Tyroler Locallegende“ von Rinn in sein Tagebuch: In der Judensteiner Kirche sei „die Geschichte zu lesen; die Hauptszenen derselben sind abgebildet, das Stück des Judensteins, auf welchem die Gräueltat geschah, hat man hingeschafft, auf demselben ist die Vorstellung des Mordes in grell angestrichenen hölzernen Figuren zu schauen ... Die Verehrung des Kindes erstreckt sich noch eine geraume Strecke des Unterinn-Thals hinab, und gibt sich in mannigfachen Abbildungen von Fällen, worin es [das Kind, BF] behülflich gewesen, entlang des Weges, kund“¹⁹. Kritischer äußerte sich 1874 *Rahel H. Busk*: „It may be imagined that where such legends [wie die des Anderl, von der sie zuvor ausführlich berichtete, BF] prevailed Jews obtained little favour; so that to the present day it is said there is but few Jew families settled among them [den Tirolern, BF], though they are numerous an influential in other parts of the Austrian dominion.“ Und einige Seiten vorher urteilte sie in einer Fußnote: „So strong is the prejudice in Tirol against Jews, that it is said to be most difficult to find any one who will consent to act the part of Judas in the Passion plays.“²⁰

Innerhalb der antisemitischen Anderl-Tradition wurden weitere Motive transportiert:

- Der Sündenbockmechanismus: Der Ritualmord wurde auch mit der frühkapitalistischen Bergbausituation und der damit verbundenen Misere der Knappen in Tirol (vor allem in Hall) verknüpft.²¹
- Die Symbolisierung und Bewältigung von „Angst um bedrohte Kinder“²²: Anderl als Schutzpatron für Kinder und für (werdende) Mütter.

- Mitleid und Solidarität mit den Schwachen: Anderl als Kind armer Tagelöhner.
- Heimatverbundenheit und (lokal)patriotische Gesinnung nach dem Muster einer traditional ausgerichteten Volksreligiosität: Anderl als lokales Identitätssymbol.
- Durchaus vorstellbar ist, daß der Stein schon in einem nichtchristlichen Kontext eine religiöse Bedeutung hatte. M. W. gibt es allerdings dafür bisher keinen tragfähigen wissenschaftlichen Nachweis.

Es handelt sich auf jeden Fall um eine mehrdeutige und mit anderen Faktoren interferierende Tradition. Sie formte die soziale Kultur der Bevölkerung in Rinn und Umgebung auf spezifische Weise. So setzte sie sich über 300 Jahre bis heute im Gedächtnis der Leute und des Katholizismus in Tirol und darüber hinaus fest. Dabei spielten kirchliche Autoritäten (Päpste, die römische Ritenkongregation, Bischöfe, Äbte, Prediger und Pfarrer) eine große Rolle. Die Legende gewann zunehmend an Realität: „Je mehr über den ‚Mord‘ geredet, gepredigt, geschrieben wird, je mehr das Geschehen durch Spiel, Gesang, Liturgie, Wallfahrt und Bilder internalisiert wird, desto größer wird die historische Glaubwürdigkeit einer Legende, bis diese schließlich als gesichertes Faktum ausgewiesen werden kann.“²³ Die realistischen Darstellungen in der Judenstein-Kirche und an vielen anderen Orten leisteten ein übriges.

2. Kapitel: Kritik und Bestätigung der Tradition

Bereits im 19. Jahrhundert gab es kritische Stimmen gegen die antijüdischen Ritualmordbeschuldigungen. Zwischen 1893 und 1900 veröffentlichten *Hermann L. Strack*, Professor für evangelische Theologie in Berlin, und der Historiker *Moritz Stern* jeweils eine Kritik.²⁴ 1910 gab es den ersten historisch belegbaren Versuch, den Anderl-Kult einzustellen.²⁵ Am 20. Juni 1910 schrieb der Innsbrucker Rabbiner *Josef Sagher* einen ausführlichen Brief an den Fürstbischof von Brixen *Josef Altenweisel*. Er bat ihn, die Figurengruppe am Marterstein und die 30teilige Legendentafel in der Judenstein-Kirche entfernen zu lassen, da dadurch in der Bevölkerung ein „graues Ritual ... von Religionswegen öffentlich und an heiliger Stätte imputiert wird“²⁶, das mit dem jüdischen Verbot zum Blutgenuß in Tora und Talmud nicht in Übereinstimmung gebracht werden könne. Über ein Jahr später erhielt er eine abschlägige Antwort. Darin stellte der Bischof u. a. fest, daß „der historische Hintergrund der Ereignisse von

Rinn nicht so sicher und als falsch erwiesen“ sei, „daß man gegen das lebendige Volksbewußtsein durch Entfernung der Bilder vorgehen könnte. Uebrigens ist noch daran zu erinnern, daß ein solches Vorgehen das Volksbewußtsein sehr reizen und gegen die Juden so heftig in Bewegung setzen würde, daß die Juden im eigenen Interesse wünschen müssen, daß die angeregte Frage nicht aufgerollt werde.“²⁷

Darauffin wandte sich *Sagher* erneut an den Brixner Bischof. Zugleich trat er mit Unterstützung des Innsbrucker Jesuiten und Alttestamentlers *Mathias Flunk* (der dadurch Aufsehen erregte) an den Kardinalstaatssekretär und die Ritenkongregation in Rom heran. Im Zuge dieser Intervention konnte der Rabbiner sein Ansuchen auch persönlich dem Papst mitteilen. Der daran anschließende Briefwechsel des Brixner Bischofs *Franz Egger*, des Nachfolgers *Altenweisels*, mit der römischen Kongregation endete am 11. Oktober 1913: Zunächst bestritt dieser jegliche Bezüge zum antijüdischen Ritualmord und hob die lange Kontinuität der Anderl-Tradition hervor-

. Er lehnte die Bitte des inzwischen verstorbenen Rabbiners in einem Brief an den Papst ab, in dem er die Argumente seines Vorgängers wiederholte und sich außerdem auf ein von ihm in Auftrag gegebenes Gutachten des Wiltener Abtes, *Adrian Zacher*, berief.

In dem Gutachten *Zachers* hieß es auf *Sagher* bezogen u. a.: „Ein Mann ... masst sich die Rolle eines Historikers an und fordert einzig auf Grund einer Untersuchung über eine religionswissenschaftlich theoretische Frage, dass aus dem Gedächtnisse der Menschen entfernt und getilgt werde das Andenken an eine Tat, welche die Geschichte aus glaubwürdigen Quellen nachgewiesen, welche langdauernde, wiederholte, amtliche Untersuchungen festgestellt, welche das höchste berufenste Tribunal anerkannt hat. Und was mir der höchste Grad frecher Anmassung zu sein scheint: die Kirche selbst soll es sein, die denjenigen, den sie auf den Altar erhoben und die Gloriolen des Seligen Martyrers zuerkannt, von seiner Höhe stürzen, ihm den Ehrenkranz entreissen soll, wodurch sie aber sich selbst das Zeugnis des Irrtums, der Irreführung, des Betruges der Gläubigen ausstellen würde; so sollte denn nach jüdischer Anzettelung die Kirche, die Lehrmeisterin der Wahrheit, als Dienerin der Lüge hingestellt werden.“²⁸ Mit dem Bescheid *Eggers* war – so das Fazit *Michael Langers* – „der erste Kultsistierungsversuch gescheitert“²⁹.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Anderl-Tradition ausgeschlachtet. Man sah „in der Anderl-Verehrung den Beweis für einen natürlichen und ‚gesunden‘ Antisemitismus des einfachen Volkes, die damit wohlwollende Duldung erfuhr. Die Bilder in der Kirche wurden von

Heinrich Hoffmann, dem Leibfotografen Hitlers aufgenommen und in mehreren Ausgaben des ‚Stürmers‘ reproduziert³⁰, z. B. in der berühmten *Ritualmord-Sonder-Nummer* vom Mai 1939 (1960 noch einmal abgedruckt in der US-amerikanischen Neonazi-Zeitschrift *New-Viking*) oder in den Nummern 1-37 des Jahres 1944.³¹ 1943 erschien eine Abhandlung mit dem Titel „Der jüdische Ritualmord. Eine historische Untersuchung“. 1943 stand die Judensteiner Ritualmordlegende auch im Schullesebuch. 1944 wurde die Kirche von Judenstein mit Unterstützung der NS-Behörden, die gewöhnlich nichts für Kirchen übrig und zu dieser Zeit auch kein Geld mehr hatten, renoviert.

Die Ritualmordlegende gehörte selbstverständlich zum schulischen Unterrichtsstoff. Regelmäßig wurden Schulausflüge nach Judenstein unternommen. Andreas Hörtnagl (1986 zum Bürgermeister von Gries am Brenner gewählt, das etwa 30 km von Rinn entfernt ist) berichtete 1985 von einem Schulausflug nach Judenstein, den er mit acht Jahren (vor 1945) erlebte: „Dort [in Judenstein, BF] machten wir ein Spiel, wobei der Schwächste der Klasse als ‚Jud‘ geschlagen wurde. Der Schwächste war damals ich.“³² Ebenso standen Ausflüge zum Rinner Theaterstück *Das Judenstein-Anderle* von Pfarrer *Gottfried Schöpf* auf dem Stundenplan (siehe Abb. S. 31). Das Stück hatte regen Zulauf von Gästen aus nah und fern. Es enthielt in seiner ursprünglichen Fassung, die vor 1938 noch verboten war, zahlreiche eindeutig antisemitische Anspielungen. Die *Innsbrucker Nachrichten* berichteten z. B. 1938 u. a.: „Heute feiert ‚Das Judenstein-Anderle‘ – nunmehr in unverkürztem Wuchs, in der Urfassung – das Jubiläum seiner fünfzigsten Aufführung [seit 1935, BF]. Ueber die neu asphaltierte Aldranser Straße bringen ein Dutzend Postkraftwagen eine Menge von Gästen aus der Stadt herauf. Aber auch aus der Umgebung kommt die bäuerliche Bevölkerung zum Spiel, sogar von Wattens und Weerberg herauf; die Ellböger haben fünfzig Leute angekündigt und kommen mit einer Hundertschaft.“³³

Herausgefordert durch zahlreiche Initiativen, Anfragen, öffentliche Auseinandersetzungen, Eingriffe etc., wurde die Anderl-Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg einem Wandlungsprozeß ausgesetzt. In seinem Zuge wurde auch die kritische Aufarbeitung der Tradition notwendig. Dabei tauchten alle Argumente gegen die Veränderung der Tradition, die schon in den Auseinandersetzungen zwischen 1910 und 1913 fielen, wieder auf:

- Die Frage der Historizität sei nicht geklärt.
- Eine Veränderung würde öffentliches Ärgernis erregen.
- Es handle sich um einen Martyrer-Kult, der nichts mit antijüdischen Tendenzen zu tun habe.



Der Herr Zankowas Meid!

Die Frau, in dem Herdstein nicht mehr, die hat sich der 'Lobesrufer' ...

Der selige Anderler von Rinn

Die selbige Winterhochzeit ... die selbige ...

Ichselbst nicht nur ... die selbige ...

Die selbige ... die selbige ...

1468 In der ... die selbige ...

1475 ... die selbige ...



Die Schöpfung Ein Bild in der ...

Die selbige ... die selbige ...

Baumrot von Zient

Die selbige ... die selbige ...



Der jährliche Baumrot an dem seligen ...

„Der Stürmer“ Nr. 2 (1944).

- Die Tradition habe ein hohes Alter und eine lange Kontinuität.
• Die Autorität der Kirche und deren Glaubwürdigkeit stünden auf dem Spiel.

Blickt man heute auf die Situationen, die Ereignisse und die Veränderungen im Zusammenhang des Wandels der Anderl-Tradition in Rinn seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zurück und ordnet die aus diesem Zeitraum erhebbaren Daten, so werden vier Phasen erkennbar. Diese sind jeweils durch bestimmte herausragende Handlungen, durch Wendepunkte

im Prozeß und durch thematische Schwerpunkte gekennzeichnet.³⁴

In der ersten Phase zwischen 1945 und 1961 stehen einzelne Interventionen im Vordergrund, die meist wenig Wirkung zeigten. Die Zeit zwischen 1961 und 1984, also vor allem um das Zweite Vatikanische Konzil und danach, kann als Phase der Latenz bezeichnet werden. Die dritte Phase zwischen 1985 und 1989 ist durch die Neuordnung von Judenstein geprägt, die nicht nur in Rinn, sondern auch in der Medienöffentlichkeit Aufmerksamkeit erregte. In der vierten Phase zwischen 1989 und 1995 schließlich geht es um die unterschiedlichen Auswirkungen der sogenannten „Kultsistierung“, also der offiziellen, kirchenamtlichen Einstellung der Anderl-Tradition. Diese Phase ist noch weitgehend offen. Ihr Fortgang liegt in der Zukunft.

II. Nach dem Krieg 1945 – 1961: Geschlossenes katholisches Milieu

3. Kapitel: Macht der Bilder¹

Bevor die Ereignisse zwischen 1945 und 1961 rund um Judenstein dargestellt werden können, ist es wichtig, zunächst einen Eindruck von der Lage dort am Kriegsende zu vermitteln. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg muß man sich die Judenstein-Kirche und ihre Umgebung nämlich in vielem anders vorstellen als heute.²

Wehrloses Kind

Noch vor Erreichen der Kirche begegnete man unterwegs an Häusern Anderl-Statuen und Anderl-Bildern. Anderl-Statuetten waren auch im „Herrgottswinkel der Guten Stube“ anzutreffen. Die rot bemalte Holzfigur auf dem Brunnen vor der Kirche hielt einen Palmzweig in der linken und einen Dolch in der rechten Hand. Über dem Kirchenportal, das die Aufschrift *Sancte Andreas ora pro nobis* trug, war ein Mosaik sichtbar, das die Krönung des seligen Andreas zeigte, einen Engel, der ihm die Lilie der Unschuld reichte, und einen anderen, der ihm die Märtyrerkrone aufsetzte (siehe Abb. S. 109). Das Mosaik stammt von *Josef Pfefferle* aus dem Jahr 1902.

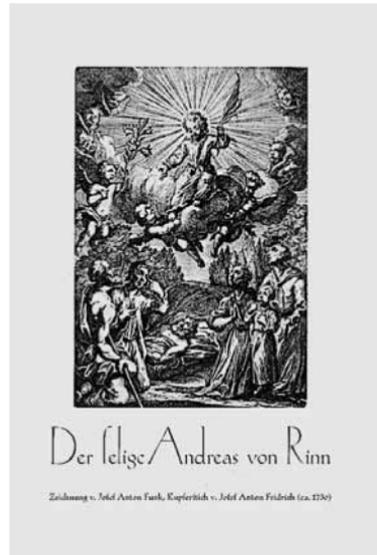
Trat man in die Kirche, so sah man anstelle der Darstellung von „Mariä Heimsuchung“ auf dem heutigen Hochaltar die bereits geschilderten, in reich gesticktem Kleid gefaßten angeblichen Reliquien des Kindes (siehe Abb. S. 36). Neben dem Altar auf dem Stein ließ eine mörderische Skulpturengruppe die Betrachterinnen und Betrachter erschauern (siehe Abb. S. 33). Sie stammt aus der Werkstatt des Holzschnitzers *Franz Xaver Nißl* um 1766, dessen Werke auch in vielen anderen Tiroler Kirchen zu finden sind. Zu sehen war Anderl in rotem Kleid, gefesselt und umgeben von Figuren in türkischer Tracht, die offensichtlich Juden darstellen sollten, erkennbar an den jüdischen Gebetsriemen. Der rechte wetzte gerade sein Messer, der linke bereitete sich vor, mit einem Kelch das frische Blut aufzufangen, der in der Mitte war mit Stricken und einer Geldbörse ausgerüstet. Eine Art Bühnenbild im Hintergrund (ein Bauernhof vor einem Wald, zwei Personen und der Taufpate beim Geschäft mit dem jüdischen



Andachtsbildchen aus dem 19. und 20. Jahrhundert: links: Anderl von Rinn und Simon von Trient mit dem Jesuskind von J. Obwexer (1828–1875, Bozen) und W. Unger (1837–1932, Innsbruck), rechts: Anderl mit Palme und Messer.

Händler) veranschaulichte noch einmal malerisch das grauenhafte Szenarium. „Die Wirkung dieser Gruppe ... auf die Betrachter kann man kaum überschätzen. Im Erinnerungsbild auf das Kürzel von den blutdürstigen, fremdländisch (später dann: fremdrassig) aussehenden Juden gebracht, die ein wehrloses blondlockiges Christenkind schlachten, hat sie bei den Kirchenbesuchern das Negativbild von den zu fürchtenden und verabscheuungswürdigen Juden wesentlich mitgeprägt, und das keineswegs nur bei der ländlichen Bevölkerung, sondern auch bei den Städtern.“⁴³ Dieses wurde darüber hinaus noch mit einer Tafel aus 30 beschrifteten Bildern vor Augen geführt, die Stationen aus der Vita des Anderl zeigten (siehe Abb. S. 42). Die Bilder wurden von *Johann G. D. Grasmair* um 1730 geschaffen. Zahlreiche Votivtafeln aus dem 19. und 20. Jahrhundert füllten die Wände der Kirche (siehe Abb. S. 56). Sie bekundeten den Dank vieler an das Kind.

Unter den bereits geschilderten Deckenbildern zeigte – anstelle des heutigen mittleren Bildes von Jesus und den Kindern – ein Gemälde die rituelle Schächtung des Kindes durch die Juden (siehe Abb. S. 53): einer beim Durchschneiden der Kehle; andere mit hämisch verzerrten Gesichtern hinter dem Opferstein und über ihn gebeugt; einer beim Auffangen des Blutes; das Kind am ganzen Körper blutend. Die Deckenfresken stammen aus



Links: Andachtsbild, Anderl mit Palme.

Rechts: Kurze Martergeschichte mit dem Imprimatur der Apostolischen Administratur Innsbruck (1947).

der Werkstatt der Innsbrucker Künstlerfamilie *Mildorfer*. Fälschlicherweise wurden sie bis zur Restauration 1989 immer *Josef und Franz Giner* 1771 zugeschrieben.⁴

Nach dem Besuch der Kirche erhielt man an einem Kiosk entsprechende Broschüren und Devotionalien, darunter auch die *Kurze Martergeschichte*⁵. Die Schrift war mit dem Imprimatur (Nr. 526), am 22. September 1947, der Apostolischen Administratur Innsbruck, *Dr. Bruno Wechner*, Provikar (dem späteren Bischof von Feldkirch) versehen. In dem Text wurde der – so wörtlich – von „durchreisende[n] jüdische[n] Kauflaute[n], aus Haß gegen Christus“ verübte Ritualmord geschildert. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, daß Papst *Benedikt XIV.* 1753 die Erlaubnis erteilte, „alljährlich am 12. Juli das Fest des Seligen in der Diözese Brixen mit eigener Feldmesse und den priesterlichen Tagzeiten öffentlich zu begehen“, und daß die alle 50 Jahre stattfindende Prozession im Gedenken an die Übertragung der Gebeine des Anderl 1744 „unter der Beteiligung des andächtigen Volkes am 15. Juli 1945 nachgetragen“ wurde, da sie 1944 noch verboten war. Am Ende war zu lesen: „Die vielen Motivtafeln in der Kirche und die im Wiltener Stiftsarchiv und im Pfarrarchiv Tulfes hinterlegten, behördlich beglaubigten Dankschreiben, auch aus früherer Zeit, sind ein laut sprechendes Zeugnis der Macht der Fürbitte des seligen

Anderle bei Gott dem Herrn.“ Die *Kurze Martergeschichte* war – von wenigen Details abgesehen – das Spiegelbild der aktuellen Darstellung der Anderl-Legende und deren offizielle kirchliche Version.

Eine ebenfalls dort erhältliche dichterische Fassung der Legende aus dem Jahr 1852 lautete z. B.: „Und die Juden sah'n es [das Kind, BF] an, / Fanden Wohlgefallen dran, ... / Und sie wenden sich zum Pathen: / ‚Siehst du funkelnde Dukaten? // Willst sie haben? nimm sie dir! / Gib das Knäblein uns dafür!‘ ... / Gold verblendet seinen Sinn / Und er gibt das Knäblein hin / Und die Juden ohn' Erbarmen / Zieh'n es fort mit starken Armen. // Tragen's in den Waldesraum / Zu dem hohen Birkenbaum, / Wo sie's, wie es bitt und weine, / Schlachten auf bemoostem Steine. // Und sie waschen wohlgemuth / Sich die Händ' in seinem Blut, / Daß gebeizt von solcher Laugen / Besser sie zum Wuchern taugen! – // Jetzt noch holt sich Groß und Klein / Hilf' in Noth am Judenstein, / Und der Enkel Opfergabe / Bleibt der Mutter Trost im Grabe.“⁶ Ein ähnliches (1875 erstmals veröffentlichtes) Gedicht war etwa in einem Andachtsbüchlein zu finden: „Voll vom alten Christenhasse / Ziehen längs der hohen Straße / Juden durch das Dörflein Rinn ... / Als sie in die Mitte des Birkenwalds kamen, / Verfluchten die Juden den christlichen Namen, / Und lästerten laut den gekreuzigten Gott ... / Schon werden die Messer zum Schlachten gewetzt, / Das Kind auf die Mitte der Platte gesetzt ... / Um länger die höllische Freude zu fühlen, / Im christlichen Blute die Rache zu kühlen, / Ging langsam und peinlich die Marter vor sich. // ‚Nun mag sich ein jeder am Christengott rächen!‘ / So hört man den Führer der Bande jetzt sprechen, / ‚Thu' jeder das Seine, – das Meine thu' ich!“⁷ Daran schlossen sich Gebete zum „heiligen Andreas“ (von Rinn) an.

Volkstümliches Spiel

Anderl von Rinn bot sich als Fürsprecher, vor allem aber als Schutzpatron der Kinder an. Viele unternahmen einzeln und in Gruppen Wallfahrten nach Judenstein. Unter den alljährlichen Prozessionen war die Herz-Jesu-Prozession die herausragende. Zwei Kinder stellten dabei gewöhnlich Simele (Simon) von Trient in blauem Kleid und Anderl von Rinn in rotem dar. Es gab u. a. auch den Brauch, ein Spanferkel, das sogenannte „Anderle-Ferkele“, zu schlachten. Neben dem ersten Patrozinium der Judenstein-Kirche, dem Fest der „Unschuldigen Kinder“ am 28. Dezember, und dem 30. November, hl. Andreas, wurde vor allem der 12. Juli als Gedenktag an den auf den 12. Juli 1462 datierten Ritualmord gefeiert.



Links: Einladung zum Theaterstück „Das Judenstein-Anderle“ von G. Schöpf.
 Rechts: Erste Auflage des Anderl-Romanes von Josef Praxmarer (1869).

Alljährlich wurde zu diesem Tag in der Presse auf die Feierlichkeiten und ihren geschichtlichen Hintergrund – gewöhnlich unkritisch bis sympathisierend – hingewiesen, 1950 z. B. folgendermaßen: „Sagenumwoben ist der Märtyrertod des dreieinhalbjährigen Knaben Andreas Oxner ... Eines ist sicher: Von seinem Gevatter Johann Mayr ... wurde der Kleine jüdischen Kaufleuten gegen hohes Blutgeld verkauft. Mit List (einer von den Kaufleuten versprach, den Buben an Kindesstatt anzunehmen) kamen sie in den Besitz des unschuldigen Opfers, das sie im nahen Birkenwald auf greuliche Weise töteten.“⁸ Die bekannten antisemitischen Motive der Anderl-Legende wurden hier als historische Tatsachen wiederholt.

Die Ritualmordlegende gehörte selbstverständlich auch zum schulischen Unterrichtsstoff (nicht nur im Religionsunterricht). Regelmäßig wurden Schulausflüge nach Judenstein unternommen. Nach 1945 ließ Pfarrer *Gottfried Schöpf* sein Anderl-Spiel wieder neu aufleben. Als Kaplan in Rinn hatte *Schöpf* 1935 an die 1893 eingeschlafene Volksschauspieltradition anknüpfend eine Neufassung des Anderl-Spiels vorgelegt und in Szene gesetzt. Ähnlich den Oberammergauer Passionsspielen wurden die Rollen nur mit Laienschauspielern aus der einheimischen Bevölkerung besetzt. Nach dem Einspruch der Israelitischen Kultusgemeinde Inns-

bruck durfte die Speckbacher-Theatergesellschaft von Rinn allerdings nur eine zensierte Fassung, ohne die antisemitischen Passagen, aufführen. Nach dem sogenannten „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurde wieder die ursprüngliche Fassung inszeniert. Nach dem Krieg war *Schöpf* Pfarrer in Ellbögen, ab 1952 Pfarrer in Tulfes († 1972).

Infolge von mehreren Protesten jüdischer und nicht-jüdischer Organisationen und von Berichten der internationalen Presse wurde die Aufführung 1954 auf Veranlassung des Bischofs und des Wiltener Abtes vorläufig für fünf Jahre eingestellt. Danach wurde ganz auf das Spiel verzichtet. In der Presse war im Jahr 1954 zum Jubiläum der hundertsten Aufführung zu lesen: „Das Volksschauspiel spricht vor allem das Gemüt des Menschen an. Und so ist es auch hier gerade die treuherzige, schlichte Volkstümlichkeit des phantasiereichen altertümlichen Spieles, die an Sinn und Herz rührt und jeden Freund solcher Volkskunst in seinen Bann zieht. Glaube, Heimatliebe, Gemeinschaftssinn und echte Kunstbefissenheit sind es, die das Werk beseelen ... So sehr man es einerseits begrüßt, daß das Anderlspiel von Rinn dem Fremdenverkehrsstrom und einer regsamen, geschäftlichen Propaganda so völlig entrückt ist, ist es ... doch zu bedauern, daß es in seiner Abgeschlossenheit manchem wirklichen Liebhaber der Volkskunst verborgen bleibt.“ Zu den Protesten war in derselben Tageszeitung zu lesen: „Die jüdische Pressezentrale in Österreich hat einen Fehlschuß getan: Im Tone höchster Entrüstung berichtet sie, daß kirchliche Kreise nun wieder die ‚längst überholte‘ Legende vom Mord am kleinen ‚Anderl von Rinn‘ ... dokumentiert hätten, daß sie an der Aufrechterhaltung der ‚verlogenen‘ Legende, die bekanntlich einen jüdischen Ritualmord an dem Christenkind zum Inhalt hat, künstlerisch interessiert ist ... Wir haben uns das Stück angesehen ..., haben aber keinerlei Verunglimpfung des Judentums bemerkt ... Beim besten Willen wird keiner der Besucher den Eindruck mit sich nach Hause nehmen können, daß hier dem Judentum eine Missetat pauschaliert zugerechnet wird. Pfarrer Schöpf hat uns (nach einem Spiel) anschließend verraten, daß er absichtlich alle Stellen aus dem Stück entfernt hat, die auch nur im geringsten das Judentum kränken könnten. Der Mord im Stück wird nicht von den Juden begangen, sondern von ‚bösen Männern‘. Nur ein einziges Mal fällt im ganzen Geschehen das Wort ‚Jude‘. Also, liebe IPO [Israelitische Pressezentrale Österreichs, BF]: Viel Lärm um Nichts.“⁴⁹



Wallfahrtskirche von Judenstein, Figurengruppe auf dem Stein von Franz Xaver Nisfl (ca. 1766), Ansicht von vor Sommer 1961.

Frommes Gruselkabinett

Die eben geschilderten Elemente prägten das Bild vom Anderl und seinen jüdischen Widersachern in der Bevölkerung und bei den Gästen. Wie dieses auf einzelne wirkte, soll an den folgenden Beispielen noch einmal verdeutlicht werden:

Der 1946 in Tirol geborene Publizist *Günther Bernd Ginzel*, dessen Eltern zur Nazizeit in die Tiroler Berge geflüchtet waren, erinnert sich 1990 bei einem Besuch in der Judenstein-Kirche an die Zeit seiner Kindheit: „Also hier war früher dieser große Stein und auf ihm stand in Lebensgröße eine Figurengruppe in türkischer Tracht, Juden darstellend, ... wie sie hier dieses Knäblein gemartert und gemordet haben ... Es hat mich als Kind furchtbar schockiert, ... weil hier ein Bild von Juden gezeichnet wurde, das mit meiner Erfahrung als Jude nun überhaupt nicht übereinstimmte. Und es ging ja dann so weit, daß ich in der Tat von diesem Anderl von Rinn aus Innsbruck, aus dieser Region vertrieben worden bin, denn für meine Eltern und alle unsere christlichen und katholischen Freunde hier war eines klar: Ein jüdisches Kind kann hier nach '45 nicht eingeschult werden, wo der Anderl von Rinn und der Mord der Juden an diesem Christenkind Pflichtlektüre im Religionsunterricht sind.“¹⁰

Der Innsbrucker Bischof *Reinhold Stecher* berichtete 1982 von „einem heimlichen Gruseln“, mit dem sie als Kinder damals „über den schattigen

Weg an der Teufelsmühle vorbei nach Judenstein gewandert“ seien. Sie „sind“, so erinnerte er sich, „ins lieblich[e] Kirchlein getreten, haben den Stein bestaunt und die schaurigen Bilder, Mitleid mit dem wehrlosen Kind und Zorn über seine ruchlosen Mörder, und Verachtung für den treulosen Paten mit dem Hut voll Verrätergeld ... empfunden. Wir sind ... den Weg nach Judenstein nie betend, sondern nur neugierig gezogen, sozusagen auf dem Marsch ins fromme Gruselkabinett, aber es ist kein Zweifel, daß dies bei manchen anders war. Man hat in Judenstein auch gebetet, Fürbitte erfleht, Trost empfunden, wie überall, wo Menschen ihr Herz aus ihren Bedrängnissen zum Ewigen erheben.“¹¹

Ein Zeitungsbericht in der *Volksstimme* von *Eva Priester* aus dem Jahr 1949 begann mit einer ähnlichen Schilderung: „Mammi“, schreit ein Bub und rennt wie ein Wiesel den Berg hinauf, „sind wir bald oben beim heiligen Anderl?“ – „Ja“, erwidert die Mutter streng, „aber nur wenn du brav betest und nicht immer die Leidensstationen ausläßt.“ – „Und dann dürfen wir anschauen, wie die Juden dem heiligen Anderl das Blut abzapfen, und nachher kaufst du uns im Gasthaus ein Kracherl.“ – „Wenn ihr brav betet“, sagt lächelnd die Mutter.“¹²

Der Anderl-Kult, wie er unmittelbar nach dem Krieg weitergepflegt wurde, ist auch im Kontext der gesellschaftlichen Situation in Tirol und in Österreich zu sehen. Das Land war nach 1945 zum Transitland für Tausende jüdische Auswanderer (Displaced Persons, DP's) geworden, die nach der Schoa in Palästina gegen den Willen der englischen Mandatsmacht eine neue Existenz gründen wollten. Ihren illegalen Grenzübertritt über den Brenner versuchte die französische Militärregierung auf englische Interventionen hin zu verhindern. Dadurch entstanden Lager (z. B. in Gnadewald). Der Tiroler Landtag bemühte sich um die möglichst baldige Abschiebung der jüdischen DP's. Erst nach der Gründung des Staates Israel 1948 „normalisierte“ sich die fremdenfeindlich und antisemitisch aufgeheizte Lage.¹³ Zur gleichen Zeit wurde einerseits von der Wiener Regierung alles darangesetzt, die Entschädigung der Juden „in die Länge zu ziehen“.¹⁴ Andererseits erließ das Parlament 1957 eine NS-Amnestie. Bis heute hat Österreich keinen Groschen „Wiedergutmachung“ gezahlt.

Tirol war außerdem schon immer ein typisches Beispiel für eine spezifische Ausprägung des Antisemitismus, nämlich des „Antisemitismus ohne Juden“. Der jüdische Bevölkerungsanteil betrug nie mehr als 0,05 %.¹⁵ Antisemitismus galt nach 1945 in Tirol wie in Österreich insgesamt weitgehend als Tabu. Dazu trugen Prozesse der Privatisierung des Antisemitismus infolge der öffentlichen Diskreditierung desselben, der Externa-

lisierung desselben durch das Bild von Österreich als dem ersten Opfer *Hitlers* und der Dämonisierung der nationalsozialistischen Verbrechen bei.¹⁶ Sie verhinderten die öffentliche und wohl auch die individuelle Verarbeitung der Beteiligung von österreichischen Bürgerinnen und Bürgern an der Schoa. Diesen frühen Tabuisierungstendenzen fiel auch die Erinnerung zum Opfer, daß der Großteil des österreichischen Klerus antisemitisch (ebenso wie antikommunistisch, was für die meisten identisch war) eingestellt war.¹⁷ Dies wirft noch einmal ein eigenes Licht auf die Verwurzelung der Anderl-Tradition in der katholischen Bevölkerung Tirols. Die kirchlichen Autoritäten korrigierten die antijüdische Volksfrömmigkeit nicht, sondern im Gegenteil, sie bestätigten und förderten sie. Pfarrer *Schöpf* war da keine Ausnahme, sondern gehörte zum katholischen Mainstream der Zeit.

4. Kapitel: Protest und Verleugnung

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es vorerst nur zu einzelnen, auf den Skandal der antisemitischen Ritualmordtradition von Rinn bezogenen Protesten, kritischen Anfragen und Bitten.

Aktion gegen den Antisemitismus

1946/47 erhoben der „Bund der Opfer des politischen Freiheitskampfes in Tirol“ und die „Österreichische Liga für Menschenrechte“ Einspruch. Auf deren Engagement hin richtete der Bezirksschulinspektor 1949 im Auftrag des Landesschulrates eine Anfrage an alle Volks-, Hilfs- und Hauptschulen jenes Bezirkes, zu dem Rinn gehörte. Der Landesschulrat hatte dann einen entsprechenden Bericht an das Bundesministerium für Unterricht nach Wien zu leiten. Die Anfrage lautete, ob erstens „seitens der Direktionen oder Schulleitungen Ausflüge zu der in Rede stehenden Wallfahrtskirche veranstaltet worden sind oder die Teilnahme von Schülern an Wallfahrten dorthin gefördert worden ist“, und ob zweitens „irgend welche Wahrnehmungen gemacht worden sind, daß sich bei den Kindern aus der Verehrung des Märtyrers eine allgemeine Abneigung gegen das jüdische Volk festgesetzt hätte oder festsetze“¹⁸. Gegen eine Verbreitung der Anderl-Legende im Schulunterricht setzte sich auch die französische Besatzungsmacht ein. Nicht zuletzt engagierte sich die Israeliti-



Wallfahrtskirche von Judenstein, Innenansicht mit Anderl-Reliquie auf dem Hochaltar, Ansicht von 1974.

sche Kultusgemeinde für eine Beseitigung der antisemitischen Legende und ihrer vielfältigen Manifestationen.

Stellvertretend für die vielen öffentlichen und nicht-öffentlichen Initiativen einzelner Personen sowie jüdischer, jüdisch-christlicher, christlicher und politischer Organisationen im In- und Ausland nach 1945 soll im folgenden die 1957 gegründete *Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich*, kurz: *Aktion*, zu Wort kommen. Zu ihrem Ziel gehörten von Anfang an: die Aufhebung der Ritualmordfestspiele, die Entfernung der Legende und der judenfeindlichen Darstellungen vor allem an und in der Judenstein-Kirche, die Beendigung des Kultes und die Abschaffung der unkritischen Behandlung der Legende im Schulunterricht.

Die *Aktion* intervenierte beim Landesschulrat, beim Innsbrucker Bischof und beim Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz, dem Wiener Erzbischof *Franz König*. An diesen schrieb sie 1959 einen Bericht, in dem sie auf die Legende, die Wallfahrt, die Grabinschrift im Rinner Friedhof, die *Kurze Martergeschichte*, die Legendentafel und die Darstellungen in der Kirche sowie die „Anderl-Spiele“ hinwies. Dann wurde zu bedenken gegeben, „daß Schulkindern – RINN ist insbesondere Kinderwallfahrtsort – die Legende vom ‚heiligen Anderl‘ als ‚historisch geschehen‘ erklärt und bei dieser Gelegenheit ein Stilet als angebliche Mordwaffe vorgezeigt wird. Besonderen Hinweis verdient die Tatsache,

daß die bereits erwähnten Bilder seinerzeit in mehreren Ausgaben des ‚Stürmers‘ reproduziert wurden.“¹⁹

Diese Intervention bei *König* erfolgte nach vergeblichen Vorsprachen bei Bischof *Paul Rusch* (seit 1938 Apostolischer Administrator, von 1964 bis 1980 Bischof von Innsbruck²⁰). Der Vorgänger von Kardinal *König* in Wien, Kardinal *Innitzer*, hatte bei entsprechenden Protesten auf die Zuständigkeit des Diözesanbischofs *Rusch* hingewiesen, so z. B. am 1. November 1948 nach einer Intervention von *Simon Wiesenthal*, dem Leiter des Jüdischen Dokumentationszentrums in Wien: „Im Besitz Ihres werten Schreibens erlaube ich mir mitzuteilen, daß für diese Sache der Bischof von Innsbruck zuständig ist. Mit gleicher Post sende ich ihm Ihr Schreiben und bin überzeugt, daß er diesem seine Aufmerksamkeit widmen wird. ... Wie ich darüber denke, können Herr Präsident leicht ermes- sen, da Sie wohl unterrichtet sein werden, daß ich bei den Nazis der Judenfreund war.“²¹ *Innitzer* hatte sich während der Nazi-Herrschaft für Juden, vor allem aber für Katholiken jüdischer Herkunft eingesetzt.

Bischof Ruschs Zurückhaltung

Rusch reagierte auf Veränderungsvorschläge in Judenstein immer zurückhaltend bzw. ablehnend. Er war das eine oder andere Mal selbst bei Anderl-Wallfahrten mitgegangen. *Rudolf Brüll*, der Vorsteher der Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck, berichtete, *Rusch* habe ihm damals mitgeteilt, „daß die Historiker den Sachverhalt [Ritualmord, BF] bestätigten“²². Der Vorstand des Instituts für Judaistik in Wien *Kurt Schubert* und der Publizist und Historiker *Friedrich Heer* hatten allerdings schon 1955 in der Monatsschrift der Caritas der Erzdiözese Wien *Die Begegnung* festgestellt, daß kein „Beleg für die Ritualmordlegende vorliegt“. Diese Erkenntnis fand jedoch – wohl wegen der geringen Verbreitung der Zeitschrift – kaum Beachtung. Ebenso erinnert sich *Paul Flach* von der *Aktion* an die Worte von *Rusch*, „die Ritualmordlegende hätte einen wahren Kern gehabt“²³. Auch *Wiesenthal*, der bereits 1948 bei *Rusch* und dann bei *Innitzer* intervenierte, erzählte, daß *Rusch* im Gegensatz zu *Innitzer* ablehnend reagierte, u. a. mit den Worten, „die Juden hätten bisher noch nicht bewiesen, daß sie keinen Ritualmord begangen hätten!“²⁴

Dennoch verschwand Anderl von Rinn 1956 sang- und klanglos aus dem Proprium für Brevier und Messe und dem Direktorium der Apostolischen Administrator. Im Ordnungsblatt der Apostolischen Administrator Innsbruck-Feldkirch fehlen allerdings aus dieser Zeit jegliche Hin-

weise über Beibehaltung oder Aufhebung des Anderl-Festes. Auch der Briefwechsel zwischen Bischof *Rusch* und der römischen Ritenkongregation, der hinter den Maßnahmen stand, blieb verborgen. *Rusch* hatte am 25. Februar 1954 den Antrag zur „Auflassung des bisher begangenen Festes des seligen Knaben und Märtyrers Andreas von Rinn, der von den Juden aus Haß gegen den Glauben umgebracht worden sein soll“ gestellt. „Diese sehr unsichere Überlieferung“, so *Rusch* weiter, „wird durch kein historisches Dokument bestätigt.“ In ihrem Reskript vom 6. April 1954 approbierte die Ritenkongregation das neue, von *Rusch* vorgelegte „Kalendarium ... und seine Zulassung zum Gebrauch in der Apostolischen Administratur Innsbruck“²⁵. In diesem Kalender war der Anderl-Gedenktag nicht mehr enthalten.

Auf eine Intervention des Wiener Historikers *Albert Massiczek* im Zusammenhang der Unterbrechung des Anderl-Spieles antwortete Bischof *Rusch* u. a.: „Ich habe mit Hilfe des Herrn Prälaten von Wilten vor wenigen Wochen mit Mühe erreicht, daß sich diese Leute [in Rinn, BF] verpflichtet haben, dieses Spiel fünf Jahre lang nicht mehr aufzuführen. Vorher hatte ich von der Aufführung des Spieles überhaupt keine Kenntnis. Was nun die Ritualmorde rein historisch gesehen betrifft, so sind die Historiker hierüber verschiedener Ansicht. Eine große Zahl neigt durchaus nicht zu Ihrer Meinung. Es wird also hier zu berücksichtigen sein, daß es fundierte Meinungen gibt, die anderer Ansicht sind. Im Gesamtzusammenhang der Dinge ist auf alle Fälle zu beachten, daß es immerhin die Juden waren, die unseren Herrn Jesus Christus gekreuzigt haben. Weil sie also zur NS-Zeit zu Unrecht verfolgt wurden, können sie sich jetzt nicht plötzlich gerieren, als ob sie in der Geschichte überhaupt nie ein Unrecht getan hätten. Das kann ja kein Volk von sich behaupten, auch das österreichische nicht. Ich bemerke abschließend noch, daß es sich in Rinn überhaupt nicht um eine Judenhetze handelt, sondern um ein Spiel, das in einer volkstümlichen Art dem Volk eben Freude zu machen scheint. In ähnlichen Spielen werden ja auch oft die Bauern verulkt und zum besten gehalten, ohne daß deswegen jemand Anstoß nehmen würde.“²⁶

Rusch vergaß in seiner Stellungnahme, daß Selbstironie und Diffamierung anderer zwei grundlegend verschiedene Dinge sind. An seiner Auflassung lassen sich zwei Tendenzen beispielhaft feststellen: Er nahm nicht zur Kenntnis bzw. verleugnete die Verbreitung und Verwurzelung der Anderl-Tradition in der Volksfrömmigkeit und darüber hinaus die antisemitischen Voraussetzungen und Konnotationen dieser Tradition. Außerdem stehen seine Äußerungen in einem eigenartigen Widerspruch zum Wortlaut seines Antrags bei der Ritenkongregation.

Wie *Rusch* sperrte sich auch der damalige Abt von Wilten gegen Eingriffe in die Tradition. Er berief sich noch stärker auf „ländliches Brauchtum“. Es sei „eng mit dessen [des Anderl, BF] Verehrung verbunden“. (Auch der *Stürmer* berief sich mit Hinweis auf Judenstein auf den „gesunden“ Antisemitismus der ländlichen Bevölkerung.) Der Abt weiter: „Wir als katholische Priester müssen es dabei respektieren, daß die Kirche Andreas von Rinn als einen Märtyrer anerkannt hat, der von den Juden aus Haß gegen Christus ermordet wurde.“²⁷ Deutlich wird hier ein Verständnis von historischer Wahrheit, das vorrangig an einem Akt kirchlicher Autorität und nicht – wie bei Bischof *Rusch* – an wissenschaftlicher Forschung orientiert ist. Diesem diene die Berufung auf die Historie allerdings als Rechtfertigung für seine abwartende Haltung. Daß das Spiel nur „mit Mühe“ eingestellt werden konnte, begründen beide, Abt und Bischof, mit seiner Verwurzelung in der – von *Rusch* ausdrücklich betonten – keineswegs antisemitisch eingestellten Volkskultur. Gemeint war der Widerstand der Rinner Bevölkerung, der sicherlich eng mit der Person des Pfarrers *Schöpf* zusammenhing. Abt und Bischof hoben die alte Volkstradition hervor und schoben ihren antisemitischen Hintergrund weit weg. Dieser kam allerdings an anderer Stelle bei *Rusch* unverblümt wieder zum Vorschein, nämlich im „Gesamtzusammenhang“ des kollektiven Christusmordvorwurfes, „daß es immerhin die Juden waren, die unseren Herrn Jesus Christus gekreuzigt haben“.

5. Kapitel: Abt Stöger und die „Bulle aus Rom“

1957 wurde der 35jährige *Alois Stöger* zum neuen Abt von Wilten gewählt. Bei ihm zeigten die Interventionen, auch jene über den Wiener Kardinal *König*²⁸ eine andere Wirkung: Zwischen 1960 und 1961 bewegten ihn erstmals Überlegungen, den Einsprüchen entsprechend Veränderungen in Judenstein vorzunehmen. Dies geht z. B. aus einem Brief an die *Aktion* hervor. Darin schrieb er, daß er „die Sache [des Anderl-Kultes, BF] selbst bereinigen“ wolle, „aber bei der einheimischen Bevölkerung auf den schon bekannten Widerstand gestossen“ sei.²⁹

Aufbruch der christlichen Kirchen

Im gleichen Zeitraum erregte der *Eichmann-Prozeß* in Jerusalem, vor allem der Inhalt der Zeugenberichte, die Gemüter der deutschsprachigen

Öffentlichkeit, auch die der Kirchen, so daß z. B. die deutschen Bischöfe im Frühjahr 1961 zur „Sühne“ angesichts des furchtbaren Unrechts „durch Menschen aus unserem Volk“ aufriefen. „Unser Volk muß das Menschenmögliche tun, das am jüdischen Volk und an anderen Völkern verübte Unrecht wiedergutzumachen ..., Gott um Verzeihung anzuflehen ... und ... mit dem Gebete sichtbare Zeichen tätiger Sühne zu verbinden“³⁰. Erklärungen über das christlich-jüdische Verhältnis waren auch vorher schon abgegeben worden, u. a. vom *International Council of Christians and Jews (ICCJ)* 1947 die Seelisberger und 1950 die Schwalbacher Thesen, von der evangelischen *Arbeitsgemeinschaft für Theologie und Kirche* 1950 in Wien und vom Bischof in Lille *Achille Liénart* 1960 in einem Fastenhirtenbrief.

Im Herbst 1960 hatte Papst *Johannes XXIII.* Kardinal *Augustin Bea* beauftragt, „eine Erklärung über das jüdische Volk vorzubereiten“³¹. Die sogenannte „Unterkommission für den jüdischen Problembereich“ beim Sekretariat für die Einheit der Christen legte im Frühjahr 1961 ihre „Grundsatzstudie“ vor, die u. a. von *Liénarts* Hirtenbrief inspiriert war. Im dritten Teil dieser Studie wurde unter dem Titel „Praktische Anregungen“ auf die antisemitischen Ritualmordlegenden hingewiesen, die in den Kirchen verschiedener Länder in Stein und Malerei verewigt waren: Die vor Ort zuständigen Amtsträger sollten „führend sein in dem Bestreben, diese historische Ungerechtigkeit wiedergutzumachen“³², indem sie entsprechende Gebete, Bilder und Skulpturen entfernten und verböten. Als Maßstab für ein solches Bestreben wurde die anglikanische Kathedrale in Lincoln genannt. In dieser war bereits 1955 anstelle des Textes über den angeblichen Ritualmord an dem achtjährigen Hugh (1255) eine Wiedergutmachungstafel mit folgendem Wortlaut angebracht worden: „Erfundene Geschichten von Ritualmorden christlicher Knaben durch Juden waren im Mittelalter gang und gäbe. Diese Erfindungen kosteten vielen unschuldigen Juden das Leben. Auch Lincoln hatte eine solche Legende, und das angebliche Opfer wurde in der Kathedrale beerdigt. Geschichten dieser Art sind keine Ehre für das Christentum, und wir beten: ‚Herr, gedenke nicht unsrer Schuld noch der Schuld unsrer Vorväter. Amen.‘“³³ Die antisemitische Tradition der katholischen Kirche abzurechnen, wurde zu einem Hauptanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses Anliegen verdankte sich auch den Initiativen aus verschiedenen Ortskirchen vor allem in Europa und Nordamerika.

Abt *Stöger* ergriff in diesem kirchlichen und öffentlichen Klima des Aufbruchs und der Neubestimmung im Verhältnis zum jüdischen Volk sowie infolge einer persönlichen Begegnung mit einem „Rabbiner aus Jerusa-

lem“ und infolge zahlreicher „Briefe aus der Schweiz und New York“³⁴ die Initiative. Er erinnerte sich später: „Die Situation war so, daß sich vor dem Jahr 1960 ein gewaltiger Druck entwickelte von seiten der Juden her, weil sie gesagt haben, sie werden hier immer noch angegriffen und verstehen nicht, daß sie geschichtlich für etwas herhalten müssen, was einfach nicht wahr ist.“³⁵

Die römische Antwort

Stöger wandte sich am 29. April 1961 in einem Brief an den Generalabt der Prämonstratenser in Rom, Msgr. *Hubert Noots*. Dieser Brief ist nur mehr im Zustand einer sehr schlechten Kopie zugänglich, von der manche Passagen unlesbar sind.³⁶

Stöger berichtete zuerst in einem Überblick über „Judenstein“ und seine Tradition, deren Wahrheit er im Gegensatz zu den meisten Äußerungen *Ruschs* für historisch nicht nachweisbar hielt: „Historisch steht nur fest, daß ein Kind gestorben ist und später als Seliger verehrt wurde. Der Ritualmord durch Juden läßt sich in keiner Weise historisch nachweisen.“ Die Ritualmorddarstellung in der Kirche würde „von den Juden als anstößig, lieblos und beleidigend empfunden, ja sogar als Antisemitismus. In letzter Zeit sind nun Angriffe und Beschwerden gegen diese Darstellung von allen Seiten geführt worden.“ Um einerseits die jüdische Seite zufriedenzustellen zu können und sich andererseits nicht Proteste und Drohungen von seiten der Wallfahrenden und „bestimmte[r] Bauernkreise“ einzuhandeln, bat er um „die Erlaubnis, noch besser den Befehl“ aus Rom, daß „aus dem Proprium von Wilten das Patrozinium des ‚Anderl von Rinn‘“ und aus der Kirche die „anstößige und ständig herausfordernde Tafel und die Figuren entfernt werden“.

Bereits kurze Zeit später, nämlich am 5. Mai 1961, kam die Antwort des Generalabtes aus Rom.³⁷ Sein Schreiben wurde in der Folge auch von Stöger selbst zu der „Bulle aus Rom“, zum „Dekret der römischen Ritenkongregation“ und zu einer „Bulle Papst Johannes' XXIII.“ hochstilisiert.

Nach den Aussagen Abt Stögers handelte es sich um ein Dekret aus dem Vatikan, eventuell von der Ritenkongregation. 1971 erinnerte er sich, wie folgt: Im Fall des Anderl von Rinn sei „ein genauer Situationsbericht nach Rom gegangen, und Rom hat dann durch eine Bulle vom 5. Mai 1961 Bescheid gegeben, daß all das entfernt werden muß, was wirklich Anlaß sein könnte, daß es ein Hinweis auf die Juden ist, und vor allem, daß es ein Hinweis auf den Ritualmord ist. Und auf Grund dieser Bulle, die also der Gemeinde verkündet worden ist, und zwar hochoffiziell, der ganzen



Legendentafel von Johann Georg Dominik Grasmair (1730), bis 1961 in der Wallfahrtskirche von Judenstein.

Gemeinde, der ganzen Bevölkerung verkündet worden ist, ja es ist sogar noch vorausgegangen eine Sonderbesprechung mit dem Gemeinderat, also man kann nicht sagen, daß hier nicht alles getan worden ist. Und aufgrund dieser Bulle ist dann verlangt worden, daß diese Tafel [die Le-

gendentafel in der Judenstein-Kirche, BF] wegkommt, worin diese Legende dargestellt worden ist und zweitens, daß die Figuren entfernt worden sind, die Anlaß waren zu diesem großen Ärgernis. Beides ist geschehen.“³⁸ In einem Spendenaufwurf der Gemeinde Rinn von 1969 ist von einem „Dekret der römischen Ritenkongregation“³⁹ die Rede. Im Dekret von Bischof *Stecher* „zur Beendigung des Kultes des ‚Seligen Anderle von Rinn‘“ aus dem Jahr 1994 heißt es: „Per Dekret vom 5. Mai 1961 wurde von Papst Johannes XXIII. die Sistierung des Anderlekultes verfügt.“

„Da die Unauffindbarkeit dieses Schreibens aus Rom vor allem in der Auseinandersetzung mit traditionalistischen Kreisen bedauert wird, schreibt Abt *Alois Stöger* wahrscheinlich im Sommer 1985 neuerdings an die Generalabtei in Rom mit der Bitte, den Durchschlag des seinerzeitigen Schreibens des Generalabtes *Hubert Noots* auszuheben und davon eine Kopie an die Abtei Wilten zu senden.“⁴⁰ Dieser Bitte kam die Generalabtei nach. Das Schreiben des Generalabtes *Noots* bleibt also der einzige Nachweis für die sogenannte „Bulle aus Rom“.

Der Wiltener Abt verlas persönlich beim Sonntagsgottesdienst in Rinn das Schreiben des Generalabtes. Darin hieß es u. a.: „Nach reiflicher Überlegung sehen wir uns ... gezwungen, Ew. Gnaden mitzuteilen, dass wir ... nicht nur wünschen, sondern anordnen und befehlen, die betreffenden Darstellungen alsbald aus der Kirche zu entfernen.“ Ausdrücklich wurde auf „eine Bildtafel und einige geschnitzte Figuren in der Kirche unseres Ordens in Judenstein“ hingewiesen. Vor diesem Gottesdienst fand eine Versammlung des Rinner Gemeinderates statt, in der der Abt sein Vorhaben erläuterte. Ein Teilnehmer erzählte 20 Jahre später darüber: „Abt *Stöger* hat in dieser Versammlung, bei der auch Gemeinderäte und Leute aus der Bevölkerung dabei waren, gesagt, welche Veränderungen er in Judenstein und in der Kirche plant. Daraufhin haben ihn einige der Anwesenden mit dem Umbringen bedroht. Die Gendarmen [die auch bei der Versammlung anwesend waren, BF] sind nur dagestanden und haben gegrint.“⁴¹ *Stöger* selbst erinnert sich, daß ihm nicht einige, sondern nur „ein Bauer mit dem Erschießen“ drohte: „Wenn Sie noch einmal kommen, dann wird ein Stutzen für Sie bereit stehen.“ *Stöger* fügt hinzu: „was sicher nur eine Drohung war“⁴².

Stillschweigende Aufhebung

Als Antwort auf das „römische Dekret“ wurden bis zum Sommer 1961 „ohne viel Aufsehen“ Tatsachen geschaffen. *Stögers* Strategie bestand

offensichtlich darin, Probleme und Konflikte sowohl mit Gegnern als auch mit Befürwortern der Tradition möglichst zu vermeiden. In einem Brief vom 13. Juni 1961 verständigte *Heinz Mayer*, der Vorsitzende der *Aktion* in Tirol, die Mitglieder der *Aktion* über eine Mitteilung *Stögers* an ihn, „dass von Rom die Zustimmung zur Entfernung der Tafeln u. Bilder in Judenstein erteilt worden ist“. *Stöger* hätte darum gebeten, daß diese Entfernung „ohne viel Aufsehen vorher geschieht“ und „nichts in die Öffentlichkeit gelangen“ sollte. *Mayer* unterstützte diese Bitte mit dem Hinweis, „dass wir seitens des Abtes *Stöger* ein Verständnis und Entgegenkommen gefunden haben, wie wir es vorher von keinem Abt von Wilten gehabt haben.“⁴³

Von der Öffentlichkeit unbemerkt wurde das *Anderl* aus dem Proprium des Stiftes Wilten gestrichen und das eigene Meßformular eingezogen. Für öffentliches Aufsehen hingegen sorgte die Entfernung der Figurengruppe auf dem Stein. Sie wurde vorgenommen, ohne das Denkmalamt einzuschalten. Die Figuren kamen in das Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Außerdem wurden die Legendentafel und die Votivbilder in der Kirche von Judenstein entfernt. Einige wurden in das Landesmuseum gebracht, einige landeten im Stiftsarchiv Wilten, einige sind bis heute im sogenannten „*Anderlhaus*“ zu sehen. Die kirchliche Erlaubnis für den Druck und die Verbreitung der *Kurzen Martergeschichte* wurde entzogen, ein Zuwiderhandeln von der Bezirkshauptmannschaft sanktioniert. Die *Anderl*-Wallfahrt wurde untersagt.

Der Abt von Wilten machte sich durch die Maßnahmen bei Teilen der Bevölkerung sehr unbeliebt. Er erinnerte sich: „Ich mußte die Bulle verkündigen, sie [die Leute von Rinn, BF] merken auch meine Einstellung, und ich habe ihnen, das stimmt, damals gesagt, wenn diese Schrift [die *Kurze Martergeschichte*, BF] wegkommt, wenn diese Votivtafeln wegkommen mit dem Ritualmord – und die mußten weg, da habe ich keinen Pardon gekannt –, wenn das weg ist, dann wird Ruhe sein.“⁴⁴ Dieses Versprechen des Abtes zeugt von einer Konfliktvermeidungsstrategie und war die Reaktion auf den offensiven Widerstand von Leuten aus der Rinner Bevölkerung.

Im Juli war dann in den Tageszeitungen unter Schlagzeilen wie „Endlich Schluß mit Ritualmorddarstellung“ oder „Die Kirche ‚berichtigt‘ das Ritualmordmärchen“ eine Presseaussendung der *Aktion* zu lesen, die von einem „vollen Erfolg“ sprach: „Die zuständigen kirchlichen Stellen haben die Aktion gegen den Antisemitismus davon in Kenntnis gesetzt, daß die beanstandeten Legendentafeln und die Judenfiguren entfernt worden sind. Gleichzeitig wurde auch die in Rinn vertriebene Broschüre [die *Kurze Martergeschichte*, BF], die diese Ritualmord-Legende zum Inhalt

hat, aus dem Verkauf gezogen.“⁴⁵ Der Anderl-Kult sollte somit im Sommer 1961 nach 300jähriger Tradition offiziell aufgehoben sein.

In Rinn selbst und für die katholische Bevölkerung in Tirol änderte sich jedoch abgesehen vom Fehlen einiger Darstellungen in der Judensteinkirche nichts. Die Tradition blieb weiterhin lebendig. Bereits ein Jahr später, im Jahr 1962, sorgte das Anderl von Rinn infolge einer Reportage im „Stern“ erneut für Aufsehen. In dem Artikel war zu lesen, daß „die Legende ... noch immer nicht tot“ sei. „Sie geistert nach wie vor in den Köpfen der Gläubigen. In den Schulen ist sie Aufsatzthema, um von Generation zu Generation weitervererbt zu werden.“⁴⁶ Auf eine Anfrage der *Aktion* hin erteilte der Landesschulrat für Tirol am 21. September 1962 an alle Bezirksschulräte den Hinweis, „daß Ritualmorddarstellungen in der Schule und die Stellung von Aufsatzthemen hierzu zu unterbleiben haben“⁴⁷.

Resümee: Initiativen ohne Wirkung

Für die Zeit nach dem Krieg bis Anfang der 60er Jahre läßt sich zusammenfassen: Die Auseinandersetzungen um Judenstein waren von Initiativen einzelner Personen, jüdischer, katholischer und politischer Organisationen sowie vereinzelt auch der Presse, insbesondere der internationalen, geprägt. Diese wandten sich an den Abt von Wilten, den Diözesanbischof und den Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz, den Erzbischof von Wien, sowie an staatliche Stellen, vor allem die Schulbehörde.

Weder bei den kirchlichen Repräsentanten noch beim katholischen „Volk“ läßt sich ein Umdenken angesichts der Interventionen feststellen. Die Volksreligiosität wurde nach wie vor nicht nur geduldet, sondern von offizieller Seite, besonders dem Pfarrer, dem Bischof und dem Abt (bis Ende der 50er Jahre), unterstützt. In Tirol herrschte wie im übrigen Österreich ein Klima der Tabuisierung des Antisemitismus. Erst am Ende der 60er Jahre begann die wissenschaftliche Aufarbeitung des österreichischen Antisemitismus⁴⁸, sehr viel später und bis heute sehr spärlich auch eine öffentliche Auseinandersetzung. Selbst der gegenüber Interventionen aufgeschlossener Abt Stöger war offensichtlich erstaunt darüber, daß Judenstein etwas mit Antisemitismus zu tun haben könnte. Der Rückgriff auf altes Traditionsgut diente ja gerade auch der Bewältigung des „Zusammenbruchs“ von 1945. Antisemitische Elemente dieses Traditionsgutes wurden verdrängt. Die Zusammenhänge zwischen dem christlichen Antisemitismus und dem eliminatorischen des Dritten Reiches waren offensichtlich nicht bewußt.

Einige wenige Eingriffe in die Judensteiner Tradition fanden dennoch statt; sie beschränkten sich auf das möglichst unspektakuläre Entfernen von Anstößigem. Hauptargumente für die Veränderungen waren: Die Ritualmordgeschichte sei historisch unwahr und man müsse nach alledem, was die Juden durchgemacht hätten, auf diese Rücksicht nehmen. Die Veränderungen wurden nicht als wesentliche, sondern als kosmetische verstanden. Denn in ihrem Kern bzw. in ihren erhaltenswerten Zügen galt die Tradition als „gesund“. Dieser Überzeugung kam die Frömmigkeit der katholischen Bevölkerung in Rinn und derjenigen, die dorthin wallfahr- teten, entgegen. Sie wurde von Schule und Klerus großteils gefördert. Der Hinweis auf das Brauchtum diente auch als Argument gegen Veränderungen. Das ländliche Brauchtum sollte zur Freude des „Volkes“ nicht gestört werden. Außerdem befürchtete man den Widerstand dieses „Volkes“.

Die Opfer der Anderl-Verehrung wurden ausgeblendet. Diejenigen, die Protest erhoben, wurden als die anderen betrachtet, die nicht dazugehör- ten. Das „Volk“ aus Rinn und Umgebung, das an dem Brauch „Freude“ hatte, war wie große Teile der katholischen Kirche weit davon entfernt, sich die eigene judenfeindliche und judendiffamierende Vergangenheit kritisch vor Augen zu halten. Die Abwehrmechanismen waren stärker.

III. Latenzzeit 1961 – 1984: Theologie contra Volksglauben

6. Kapitel: Papst Johannes XXIII. und die theologische Wende

In den 60er Jahren begann eine wahre Flut wissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Thema „Jüdisch-christliche Verständigung“. Diese Verständigung hatte nach dem Zweiten Weltkrieg zaghaft eingesetzt. Behandelt wurden die Themen: das Verhältnis zwischen „Christen und Juden“, zwischen „Synagoge und Kirche“ und der „Judenhaß“ bzw. die „Judenfeindschaft“ seit den Anfängen des Christentums.¹ Im 1963 erschienenen achten Band des Lexikons für Theologie und Kirche wurde unter dem Stichwort „Ritualmord“ der Stand der Forschung zusammengefaßt: „Der Kult des Andreas v[on] Rinn b[ei] Innsbruck ist ein Beispiel eines als lokales Gegengewicht zu Trient ohne greifbare geschichtliche Grundlage konstruierten R[itualmord]falls. Diese ‚R[itualmord]e‘ wurden ... in sog. Judenspielen dargestellt (noch nach 1945 in Rinn).“²

Die Karfreitagsfürbitte „für die Juden“

Während dieser Zeit setzte die katholische Kirche offiziell Zeichen der Umorientierung in der Beziehung zum jüdischen Volk: die Revision der sechsten Karfreitagsfürbitte durch Papst *Johannes XXIII.* zu Ostern 1959 (1966 allgemein in Geltung gesetzt, 1970 in das neue lateinische Meßbuch „Missale Romanum“ aufgenommen und 1975 für das deutsche Meßbuch approbiert) und die Promulgation der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „*Nostra Aetate*“ im Jahr 1965, deren vierter Artikel das Verhältnis zum jüdischen Volk behandelt. Hand in Hand mit diesen kirchenamtlichen Äußerungen ging die von der Ritenkongregation unterstützte offizielle Beendigung von Ritualmordtraditionen an verschiedenen Orten in Europa. Entscheidend war vor allem die Aufhebung des Simon-Kultes in Trient am 28. Oktober 1965 zeitgleich mit der Promulgation von „*Nostra Aetate*“³. Die Reliquien wurden aus St. Peter entfernt und auf dem Friedhof beigesetzt. Darstellungen des Simon aber finden sich bis heute noch in Trient z. B. an verschiedenen Gebäuden.⁴ Während in Trient jedoch jede Form der

öffentlichen Verehrung beendet ist, erfreuen sich Ritualmordkulte an anderen Orten, wie z. B. im oberitalienischen Marostica, trotz offizieller Aufhebung nach wie vor einer regen Pflege.

Die Reform der Karfreitagsfürbitte „für die Juden“ durch Papst *Johannes XXIII.* war Katalysator für die Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses. „Der Eingriff des Papstes in einen vielhundertjährigen Gebetstext stellte einen bis dahin unerhörten Bruch mit einer Tradition mit autoritativem Rang dar“⁵. Nach dem Missale Romanum Papst *Pius' V.* (seit 1570 gültig) wurde „für die ungläubigen Juden“ gebetet, „daß Gott, unser Herr, den Schleier von ihren Herzen nehme, und daß sie selbst Jesus Christus, unseren Herrn (an)erkennen“. Keine Kniebeuge. Kein Amen. Seit der Revision durch Papst *Johannes XXIII.* wird im Karfreitagsgottesdienst Fürbitte gehalten „für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluß sie führen will.“ Kniebeuge. „Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum gewählt hast: Gib, daß es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn. Amen.“ Was hier in Gebetsform ausgedrückt ist, spiegelt sich im vierten Artikel der Religio-nenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils in theologischer Form wider. „Die entscheidende Wende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und zu den einzelnen Juden ist mit diesem kurzen, aber prägnanten Abschnitt eingetreten“⁶, so Papst *Johannes Paul II.* bei seinem Besuch der Großen Synagoge in Rom 1986.

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Wiener Synode

Der vierte Artikel von „*Nostra Aetate*“ ist – wie alle Konzilstexte – ein Kompromißtext. Er stand am Ende einer langen, im Februar 1961 begonnenen, von vielen Hindernissen und Skandalen begleiteten und mit der Verabschiedung des Textes am 28. Oktober 1965 vollendeten Arbeit. Sie ist einzelnen Persönlichkeiten zu verdanken, allen voran Kardinal *Augustin Bea* vom Einheitssekretariat und den Konzilsperiti aus der „Unterkommission für den jüdischen Problembereich“ *Gregory Baum*, *Paul Démann*, *John Oesterreicher* und *Leo Rudloff*. Nicht zuletzt standen persönliche Begegnungen mit einzelnen Juden und Zusammentreffen mit Repräsentanten jüdischer Organisationen im Hintergrund. *Baum* bemerkte 20

Jahre später zu diesem Artikel: „Die neue ökumenische Zuwendung der Kirche zur jüdischen Religion verlangt, den Mythos aufzugeben, daß die katholische Kirche ihre Lehre nie ändere.“⁷ Der Text markiert die bis heute geltende theologische Position der katholischen Kirche. Seine wichtigsten Passagen:

„Bei der Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes ... mit dem Stamme Abrahams ... Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, daß sie durch jenes Volk ... die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Sprößlinge eingepfropft sind ... Nach dem Zeugnis der Apostel sind sie [die Juden, BF] immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich. Mit den Propheten und demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ‚Schulter an Schulter dienen‘ (Weish 3,9).

Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern ... Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen ... Man darf die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, daß niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht. Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche ... alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben ... So ist es Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes ... zu verkünden.“

Der Text enthält die eindeutige Absage an jedwede antijüdische Ritualmordtradition. Das Konzil konnte sich allerdings, so *Oesterreicher* in seinem Kommentar, aus „Angst vor dem Geständnis, daß es in der Kirche Verirrungen gegeben habe“⁸, nicht zu mehr als einem „Beklagen“ des Antisemitismus durchringen. Bis heute fehlt deshalb ein „feierliches Wort der Gerechtigkeit“ gegenüber dem jüdischen Volk, wie es während des Konzils u. a. von Bischof *Elchinger* aus Straßburg gefordert wurde. „Wir können nicht leugnen, daß nicht nur in diesem Jahrhundert, sondern

auch in den vergangenen Jahrhunderten Verbrechen von Söhnen der Kirche, und nicht selten – wenn auch fälschlich – im Namen der Kirche, den Juden gegenüber verübt worden sind.“⁹

Unmittelbar nach dem Konzil befaßten sich nationale und diözesane Synoden mit dem christlich-jüdischen Verhältnis, so auch die Synode der Erzdiözese Wien von 1969 bis 1971, die wegweisend für die katholische Kirche in ganz Österreich wurde. Sie verabschiedete am 23. Oktober 1970 eine Erklärung, die von Erzbischof *Franz Kardinal König* promulgiert wurde. Sie enthält deutliche Worte zur Neudefinition des Christentums im Verhältnis zum Judentum. Die Leitsätze lauten: „1. ... Das Alte Testament ist nicht nur Vorbereitung auf das Neue Testament, sondern besitzt auch einen religiösen Eigenwert. Deshalb ist die Heilsbotschaft des Alten Testaments im theologischen Denken und für das religiöse Leben der Gemeinden heranzuziehen und auszuwerten. 2. Christen und Juden ... sind ... verantwortliche Zeugen der Offenbarung Gottes vor der Welt. 3. Die Existenz und Geschichte des Judentums sind (nach Röm 9-11) für die Christen ein Heilmysterium, daher müssen die Christen die Existenz auch des heutigen Judentums heilsgeschichtlich verstehen. 4. ... Es ist uns Christen nicht erlaubt, die Juden zwar als ursprünglich auserwähltes, dann aber endgültig verworfenes Gottesvolk anzusehen. 5. Christen und Juden verbindet die gemeinsame Hoffnung auf die volle Offenbarung des Reiches Gottes. Es verbindet sie aber auch die Auffassung des Menschen als eines Ebenbildes Gottes und das Streben nach einer Weltbewältigung aus religiösem Geist.“

Darauf folgen Resolutionen und Empfehlungen. Auf den Religionsunterricht bezogen heißt es z. B.: „Im Unterricht, in den Lehrbüchern und Lehrbehelfen für den Religionsunterricht sollen nicht nur unrichtige Aussagen über das jüdische Volk vermieden, sondern auch die scheinbar negativen Aussagen der Schrift im Lichte der paulinischen Theologie (cf. Leitsatz 4) erklärt werden.“ Die Erklärung endet mit dem Appell: „Es widerspricht der Lehre der Kirche Christi (cp. Vaticanum II, ‚Nostra Aetate‘, Artikel 4), die den Juden durch Jahrhunderte von Christen und Nichtchristen zugefügten Leiden und Demütigungen als Folge einer Verstoßung durch Gott zu deuten. Daher müssen sich alle Christen von antijüdischen Affekten freihalten und etwaigen antisemitischen Diskriminierungen seitens anderer entgegentreten. Die Kirche von Wien erwartet von den Katholiken, daß sie nichts unversucht lassen, um die zwischen ihnen und den Juden bestehende und durch traditionelle Mißverständnisse genährte Entfremdung zu überwinden.“¹⁰

Die theologische Wende war vollzogen. Sie hatte aber nahezu keine praktischen Folgen. Ihre Bewährung in der gelebten Frömmigkeit stand noch aus, zumindest in Rinn.

7. Kapitel: Renovierungen ohne Folgen

1969 wurde die Judenstein-Kirche innen renoviert. In einem Spendenaufruf des „Restaurierungskomitees“¹¹ wurden die Veränderungen von 1961 – wörtlich als „eine Entrümpelung in der Kirche“ bezeichnet – auf dem Hintergrund der jüdisch-christlichen Verständigung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gerechtfertigt und „zur Beruhigung vermerkt, [daß, BF] einer echten Verehrung des seligen Märtyrerkindes nichts im Wege [steht, BF], da die Statue des unschuldigen Kindes weiterhin in der Kirche den Ehrenplatz einnimmt“. Die Figur des Anderl war in der Zwischenzeit nach der „Entrümpelung“ von 1961 wieder auf dem Stein angebracht worden, allerdings ohne die Figuren der Juden (siehe Abb. S. 59). Zur weiteren Erklärung hieß es in dem Spendenaufruf: „Gewiß, die Bluttat an dem unschuldigen Kind Andreas im Jahre 1462 läßt sich nicht wegleugnen, die Einweihung der heutigen Kirche im Jahre 1687 ... legt dafür Zeugnis ab. Was sich aber geschichtlich nicht als sicher beweisen läßt, das ist die Tatsache eines wirklichen Ritualmordes. Selbst dann, wenn im Fall Judenstein ein Ritualmord beweisbar wäre, hätte die kirchliche Obrigkeit im Geist Christi und des Evangeliums nicht anders handeln können [als die Figuren zu entfernen, BF]. Hat doch der Herr am Kreuze für seine Feinde gebetet: ‚Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘“ Es wurde also unterschieden zwischen dem Tod des Kindes und dem Ritualmord. Der Ritualmord wurde aber nicht eindeutig als antijudaistisch und unhistorisch qualifiziert. Statt dessen wurde mit der Autorität der Kirche argumentiert und die christliche Pflicht des Verzeihens (selbst gegenüber Feinden, also auch Juden) eingeschärft.

Weiters wurde in dem Brief berichtet: „Es ist still geworden um Judenstein. Nur selten kommen Ausflügler, um stille Einkehr zu halten. Mit dem Ausbleiben des Wallfahrtsstromes und der Bittprozessionen früherer Jahrzehnte sind nun auch die Einnahmequellen versiegt, die Kirche steht vor einer völligen Verwahrlosung, dringend notwendige Reparaturen sind längst fällig geworden.“ Diese Situationsbeschreibung ist sicherlich auf dem Hintergrund des Interesses zu verstehen, das hinter diesem Brief stand, nämlich möglichst viele Spenden zur Renovierung der Kirche zu erhalten. Dennoch legt sich die Schlußfolgerung nahe, daß die Schilderung eines drastischen Rückgangs der Beliebtheit Judensteins seit 1961 nicht völlig aus der Luft gegriffen war, sondern die – wahrscheinlich nicht ganz so drastische – tatsächliche Situation widerspiegelte.

Streit um die Deckengemälde

Infolge der Kirchenrestaurierung kam es wegen der Deckengemälde, die schon vorher immer wieder kritisiert worden waren, erneut zu Interventionen: Ein erster Protest wurde aus Paris von *Zachariah Shuster* aus dem „Internationalen Rat der Christen und Juden“ an den Wiener Erzbischof *Franz Kardinal König* gerichtet. Dieser antwortete ihm im April 1970 mit einem Überblick über den Faktenstand in Judenstein, den er sich von *Stöger* erbeten hatte. Der Abt berichtete darin von den bekannten Veränderungen und kam dann auf die Presse zu sprechen: Um „Sensation zu machen ... sind immer wieder verschiedene Artikel erschienen, was dann nach einigen Monaten zu Unruhen führte. Es ging damals in der Presse bereits um die Entfernung der in Ihrem [Königs, BF] Brief erwähnten Deckenfresken. Das Denkmalamt, öffentliche Stellen und vor allem die Bevölkerung, waren radikal dagegen, daß diese Fresken entfernt werden. Die Fresken sind geblieben, nach einiger Zeit ist alles ruhig geworden. So ist dies seit Jahren. Um diese Fresken geht es jetzt wieder. Sie sind die Darstellung eines Martyriums, wie viele andere solcher Darstellungen. Nichts weist darauf hin, daß es sich um Juden handelt oder gar, daß es um einen Ritualmord ginge.“ Dann wird aus einem im selben Jahr an *Stöger* gerichteten Schreiben des Denkmalamtes zitiert, wo es heißt, daß die Fresken, auch wenn sie „nicht zu den Spitzenleistungen der barocken Freskokunst“ zählten, zu erhalten seien, „weil sie neben den Deckenbildern der Pfarrkirche von Rinn die einzigen erhaltenen Fresken“ der Künstler *Josef* und *Franz Giner* seien. Wie sich später herausstellte, war diese Annahme falsch. Außerdem sei „ihre Erhaltung für die Raumwirkung unerlässlich“ und alles zu unterlassen, „was die überlieferte Erscheinung und künstlerische Wirkung dieses Denkmals noch weiter beeinträchtigen könnte“¹². Die Aussagen Abt *Stögers* entsprachen in zweifacher Hinsicht nicht der Wirklichkeit: Erstens erkannte man die Männer auf dem mittleren Deckenbild anhand der Kopfbedeckung eindeutig als Juden und zweitens zeigte die Anordnung der Gestalten eindeutig eine „Schächtung“ zu rituellen Zwecken.

In die Auseinandersetzung um die Deckengemälde, insbesondere das mittlere, schalteten sich auch Befürworter des Anderl-Kultes ein. In einer Buchveröffentlichung von 1970 mit dem Titel *Aus der Geschichte der Nordtiroler Bürgerkultur* von *Marie Grass-Cornet* mit Beiträgen von *Nikolaus Grass*, einem der Hauptakteure gegen Veränderungen in Judenstein (dazu später mehr), wurde erstens auf einen „Ritualmord in Indien“ im August 1967 als Beweis für die Tatsächlichkeit solcher Morde hingewie-



Wallfahrtskirche von Judenstein, Deckengemälde: „Die Schächtung des Anderl durch die Juden“ von J. Mildorfer (um 1740), Ansicht von 1974.

sen, zweitens auf den künstlerischen Wert der Figurengruppe und drittens auf die geringen Auswirkungen, die die Entfernung „einiger Ritualmorddarstellungen“ haben würde, „wo doch in jedem christlichen Gotteshaus, ja in jedem ‚Herrgottswinkel‘ die Darstellung des Gekreuzigten schließlich das Judenvolk der Ermordung Jesu Christi beschuldigt!“¹³ Hier wurde neben dem historischen und dem kunsthistorischen Argument ausdrücklich auch der in der Volksreligiosität verwurzelte kollektive Christismordvorwurf gegen das jüdische Volk als weiteres Argument vorgebracht, und

zwar unbeeindruckt von dem inzwischen vollzogenen theologischen Umdenken.

Auf die Diskussion um die Deckenfresken aufmerksam geworden, schaltete sich Anfang der 70er Jahre erneut die *Aktion* mit Interventionen beim Tiroler Landesschulrat, beim Landeshauptmannstellvertreter und beim Bezirksschulrat ein. Eine Delegation hatte im Oktober 1970 Judenstein in Augenschein genommen und festgestellt: „Neben der Kirche ist eine Gaststätte ‚Zum Judenstein‘. Vor der Kirche ist ein Stein angebracht, auf dem sich die Nachbildung einer kindlichen Figur in rotem Gewand, den ‚Anderl‘ darstellend, befindet.“ Hier scheint eine Verwechslung mit dem Stein in der Kirche vorzuliegen. Vor der Kirche befand sich m. W. auch damals lediglich der Holzbrunnen mit der Anderl-Figur. Weiter hieß es: „In der Kirche befindet sich gleichfalls eine Nachbildung des kleinen ‚Anderl‘, sowie zahlreiche Motivtafeln ... Besonders ins Auge fällt ein großes Deckengemälde ..., das eine Gruppe Juden darstellt, die mit gezücktem Messer dem kleinen Anderl zu Leibe gehen. Die Figuren sind unmißverständlich Juden, Gewandung, Mützen und Gebetsriemen eindeutig ... Eine handgeschriebene Tafel neben der Darstellung des kleinen Anderl [weist, BF] auf eine im Jahr 1972 beabsichtigte ‚300 Jahr-Feier‘ [Einweihung der Kirche 1672, BF] hin.“ Auf Befragen hätte schließlich der Mesner die Anderl-Geschichte erzählt und ausdrücklich betont, „auch auf mehrere Vorbehalte, daß sich die Geschichte so zugetragen habe, wie aus der, inzwischen für die Verbreitung verbotenen, Martergeschichte ersichtlich. Er übergab auch der Delegation die verbotene Broschüre“. (Später wurde der Wirt vom Gasthof Judenstein als Urheber der Vervielfältigung und Verteilung der *Kurzen Martergeschichte* ausgemacht. Nach einer Strafanzeige gegen ihn stellte er die Verbreitung der Schrift ein.¹⁴) Die Delegation zog am Schluß ihres Berichtes die Bilanz, „daß der Mesner, sowie andere Ortsbewohner, diese 500 Jahre alte Legende als bewiesene Tatsache weiter verbreiten.“¹⁵

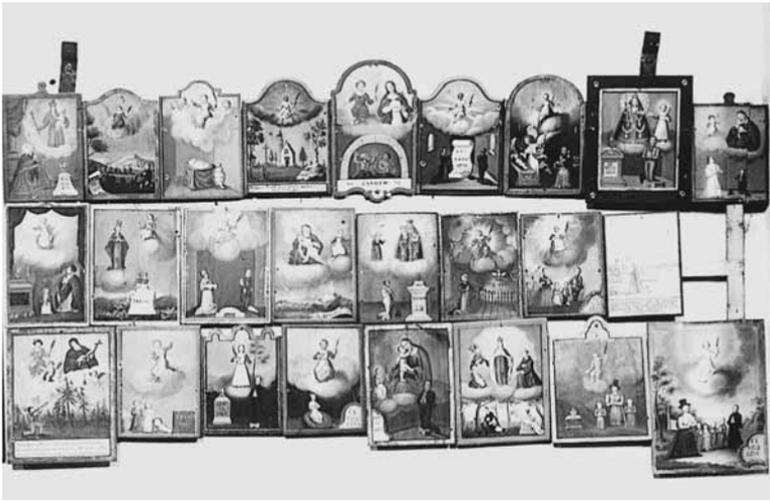
Sowohl Bischof *Rusch* als auch Abt *Stöger*, der die handgeschriebene Hinweistafel entfernen ließ, bagatellisierten die Angelegenheit. Der Abt antwortete dem Präsidenten der *Aktion* am 19. Dezember 1970 folgendermaßen: „Über einen Plan dieser 300-Jahrfeier kann ich Ihnen noch keine Auskunft geben. Denn niemand von der kirchlichen Behörde hat sich darüber Gedanken gemacht. Nur ein junger Kooperator [Kaplan, BF] hat diesen Anschlag angebracht, um das Gotteshaus [außen, BF] renovieren zu können.“¹⁶ Schon am 17. November 1970 hatte er an den Wiener Judaisten *Kurt Schubert* geschrieben: „Von einer Feier im Jahr 1972 ist mir nichts bekannt. In unserem Diözesanproprium ist das Anderl von Rinn schon längst gestrichen.“¹⁷

Die Proteste gegen die Erhaltung der Deckengemälde, insbesondere des mittleren, gingen weiter. Sie wurden von einzelnen und von Repräsentanten einzelner Organisationen an das Denkmalamt, den Abt von Wilten und den Erzbischof von Wien gerichtet und endeten im Herbst 1974 vorläufig ohne Erfolg. Der Landeskonservator teilte der *Aktion* in einem Brief vom 4. 11. 1974 mit, „daß die Kirche von Judenstein nach § 2 des Österreichischen Denkmalschutzgesetzes unter Denkmalschutz steht. Nach § 4 dieses Gesetzes bedarf jede Veränderung an einem solchen Objekt, die den Bestand, die überlieferte Erscheinung oder die künstlerische Wirkung des Denkmals beeinflussen könnte, einer Zustimmung des Bundesdenkmalamtes. Anträge für solche Veränderungen sind vom Besitzer an das Bundesdenkmalamt zu richten und über den Landeskonservator einzureichen.“¹⁸ Da aber die Kirche von Rinn als Besitzerin eingetragen war, war der dortige Pfarrkirchenrat für ein solches Ansuchen zuständig. Damit hatte die Auseinandersetzung wieder ihren Ausgangspunkt bei der Rinner Bevölkerung erreicht. In ihrem Interesse aber hatte ein solcher Antrag noch nie gestanden.

Die Verehrung geht weiter

Am Karfreitag (dem traditionellen Datum antijüdischer Verunglimpfungen und Ausschreitungen von christlicher Seite) des Jahres 1971 widmete der Kölner Journalist und Vertreter des „Koordinierungsrates der christlich-jüdischen Gesellschaften Deutschlands“ *Günther Bernd Ginzler* in einer Rundfunksendung dem Anderl von Rinn eine ausführliche Reportage.¹⁹ Er befragte den Innsbrucker Kirchenhistoriker *Ferdinand Maaß*, den stellvertretenden Landeshauptmann von Tirol *Herbert Salcher*, Abt *Stöger*, Bischof *Rusch*, das Landesdenkmalamt, einige aus der Rinner Bevölkerung, den Vizepräsidenten der *Aktion Kurt Pordes* und *Kurt Schuberbert*. *Ginzler* veröffentlichte dazu später auch einen Artikel in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*.²⁰

Er faßte zusammen: „Der Ort Oberrinn heißt nach wie vor Judenstein! [Es gab auch Überlegungen und Bemühungen, Judenstein in „Oberrinn“ umzubenennen, BF.] In der Kirche liegt der sogenannte Judenstein! Auf ihm steht, lebensgroß, eine Holzfigur des Andreas. Die Reliquie, ein aufrechtstehendes Skelett ist auf dem Hochaltar ausgestellt. Ein Bilderzyklus an der Kirchendecke schildert die wichtigsten Stationen der Legende ... Zahlreiche Votivtafeln – auch jüngeren Datums – zeugen von der Verehrung des Kindes. Die Andreas-Wallfahrten wurden zwar in Sakraments-



Wallfahrtskirche von Judenstein, Votivtafeln, Ansicht von 1974.

Prozessionen umgewandelt, Bischof Rusch räumt allerdings ein, daß der eine oder andere Gläubige diesen Beschluß innerlich noch nicht nachvollzogen hat, wie er wörtlich sagte. Das Andreas-Fest bildet einen Höhepunkt des religiösen Jahres.“ Ginzl berichtete weiter von Leuten aus der Bevölkerung, die ihm versicherten, „daß am 12. Juli das Fest des Andreas so gefeiert wurde, wie seit Generationen, und daß zu Ehren des Andreas, wie es an diesem Tag immer Brauch gewesen ist, eine feierliche Prozession stattfinden werde.“ Der Vizepräsident der *Aktion* wies – von *Ginzl* befragt – darauf hin, daß der Anderl-Kult Rinn vor den umliegenden Ortschaften „auszeichnet“, und daß der Kult auch eine „geschäftliche Seite“ habe: Der Kult bringe „dem Gasthaus, das bezeichnenderweise auch ‚Zum Judenstein‘ genannt wird, Geschäft, es bringt Geschäft dem Betrieb und Vertrieb von Postkarten, von der ehemaligen Martergeschichte, die inzwischen verboten wurde, aber doch noch unter der Hand vertrieben wird.“

Der Abt von Wilten habe ihm auf die Frage, „wie es trotz des Verbotes des Andreas-Kultes möglich sei, daß der Tag des Andreas sogar mit einer Prozession gefeiert werde“, geantwortet, dieser Tag würde als reines Kirchweihfest begangen. „Es habe mit dem Andreas von Rinn nicht das geringste zu tun.“ Die Frage, „ob man den Gläubigen ihre folkloristische ‚Anderl-Verehrung‘ belassen, aber die Ritualmord-Beschuldigung davon trennen könne“, verneinte der Bischof und meinte: Beide Dinge lägen „in einem inneren Konnex miteinander“. Er wiederholte dann auch sein Argument, daß die Frage der Ritualmorde historisch noch nicht gelöst sei.

Er würde sich erst einem „wissenschaftlichen Ergebnis“ in dieser Sache beugen. Dieses Argument war jedoch seit den wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum christlichen Antijudaismus und seinen Motiven aus den 60er Jahren und vor allem seit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Trienter Ritualmordprozesse nicht mehr stichhaltig. Darin wurde historisch nachgewiesen, daß der Ritualmordvorwurf gegenüber dem jüdischen Volk von christlicher Seite erfunden wurde, um in erster Linie Ausschreitungen gegen Juden zu legitimieren. Außerdem wird in dem Argument von *Rusch* die Beweislast von der Anklage (katholische Kirche) auf den Angeklagten (das jüdische Volk) verschoben. Juristisch ist damit der Tatbestand der Verleumdung erfüllt, denn ein Angeklagter hat als unschuldig zu gelten, so lange seine Schuld nicht bewiesen ist. Neben der Bagatellisierung der volksreligiösen Ausprägungen des Anderl-Kultes hielt der Bischof also auch den antijüdischen Ritualmordvorwurf entgegen der theologischen Wende im Zweiten Vatikanischen Konzil und ihrer Konkretisierung auf der Wiener Diözesansynode weiterhin aufrecht.

Ginzel faßte damals die Stimmung in der Bevölkerung folgendermaßen zusammen: „Fest steht, daß die Ritualmordlegende in der Bevölkerung lebendig ist und ... daß sie [nicht wenige Leute, BF] den Ritualmord als ... ‚wahre Gegebenheit‘ ansehen. Die Abschaffung des Kultes durch Rom wird auf Bestechung seitens der Juden zurückgeführt ... Die Gläubigen hängen an dem verbotenen Kult des Andreas, und so lebt dieser Kult, zumindest folkloristisch, weiter. Von einem Versuch irgendeiner Seite, die Bevölkerung über die Unhaltbarkeit der Ritualmord-Beschuldigung aufzuklären, wurde ... nichts berichtet.“ Das offizielle Ende der Anderl-Tradition hatte zu Beginn der 70er Jahre keine Auswirkungen auf das Leben der Leute. Sie bestand im wesentlichen aus dem Einzug bestimmter liturgischer Formulare im Stift Wilten, aus der Veröffentlichung der sogenannten „römischen Bulle“ in Rinn, aus der Entfernung einiger weniger Darstellungen in der Judenstein-Kirche und aus einigen Verboten, insbesondere dem Verbot der Verbreitung der *Kurzen Martergeschichte* und der Behandlung des Anderl im Schulunterricht. Beides wurde auch staatlich sanktioniert, deshalb aber nicht unbedingt auch überall eingehalten. Es fand offensichtlich keine Aufklärung in der Bevölkerung statt. Die für dörfliches Leben typische Abwehrhaltung gegen fremde Eingriffe²¹ wurde verstärkt und das antisemitische (bzw. fremdenfeindliche) Verschwörungstereotyp weiter bestätigt. Die Tradition wurde also im „Volk“ relativ unbehelligt weitergepflegt, zum Teil sogar radikalisiert.

Nur eine Legende

1972 wurde die Judenstein-Kirche außen renoviert. Zugleich fand eine weitere Veränderung statt. Auf die Initiative des Wiener Erzbischofs *König* hin veranlaßte Abt *Stöger* die Anbringung einer Tafel in der Kirche mit folgender Erklärung:

„Die Kirche in Judenstein ist den unschuldigen Kindern und dem seligen Andreas von Rinn geweiht. Sie wurde auf Betreiben des Haller Damenstiftsarztes Hypolit Guarinoni 1670-71 erbaut. Erst 1730 wurde das Gewölbe mit sehr elegantem Stuck versehen. Die Deckengemälde schufen 1776 Franz und Josef Giner aus Thaur. Es sind die einzigen Bilder, die von diesen Künstlern erhalten sind. Im Falle des seligen Andreas von Rinn handelt es sich um eine LEGENDE.

Die Legende sagt, daß 1462 das dreijährige Kind einer Witwe, die auf den Feldern von Amras arbeitete, in ihrer Abwesenheit von seinem Paten an durchreisende Männer verkauft wurde. Das Kind hat sich offenbar gesträubt und dürfte geschrien haben, sodaß die Männer im Zorn den kleinen Anderl auf einem Stein im Wald umbrachten. Über diesem Stein wurde 200 Jahre später diese Kirche erbaut. Es ist also klar, daß dieses Ereignis nichts mit dem jüdischen VOLK zu tun hat.

Die künstlerische Bedeutung der Kirche liegt mehr in den Stuckaturen, Deckenbildern und dem schönen Hochaltar, als in der Architektur.“²²

Die Erklärung ließ einiges an Klarheit vermissen, z. B. im Unterschied zur Tafel von Lincoln: Die „Legende“ erscheint hier geradezu harmlos im Vergleich zu den Opfern, die solche Ritualmordlegenden in den vergangenen Jahrhunderten gekostet hatten: Judenpogrome und -vertreibungen, Folter, Diffamierungen. Der Tod des Kindes wurde sehr anschaulich geschildert und direkt mit dem Stein in der Kirche in Verbindung gebracht, den die Besucherinnen und Besucher dort unmittelbar vor Augen hatten. Über die Deckengemälde und die Reliquie am Hochaltar wurde kein kritisches Wort verloren, statt dessen aber deren künstlerische Bedeutung hervorgehoben.

Die *Aktion* wies *Stöger* im Oktober 1978 darauf hin, daß die eben beschriebene Erklärungstafel entfernt worden sei. Außerdem seien erneut Motivtafeln angebracht und die Anderl-Figur wieder auf den Stein postiert worden. Drei Jahre später, im Jahr 1981, erhielt die Kirche wieder eine Tafel. Diese war bis auf den weggelassenen Schlußsatz über die künstlerische Bedeutung der Kirche im Wortlaut identisch mit der Erklärung von 1972.

Die offizielle kirchliche Haltung hatte sich gewandelt: hin zu Verständigungsbereitschaft mit dem jüdischen Volk und weg von der jahr-



Wallfahrtskirche von Judenstein, Stein mit Anderl-Figur, Ansicht von 1984.

hundertelangen Feindschaft; hin zur Beendigung von Ritualmordkulten und weg von ihrer Fortsetzung. 1973 erachtete der Wiener Erzbischof *König* nach Auskunft seines Sekretärs im Fall des Anderl-Kultes „diese Angelegenheit für abgeschlossen“²³. Für die Rinner und die Tiroler Bevölkerung hingegen blieb alles beim alten. Die Anderl-Legende war nach wie vor als eine, zumindest im Kern historisch wahre Begebenheit im Leben der Leute verwurzelt. Die Tradition galt ungebrochen. Ihrer Fortdauer kam nicht nur der kunsthistorische Einwand des Denkmalamtes

entgegen. Sie entsprach vielmehr dem Trend des allgemeinen latent antisemitischen Klimas in Tirol, das leicht über dem österreichischen Durchschnitt lag.

Eine Umfrage im Jahre 1973 hatte in den westösterreichischen Bundesländern Salzburg, Tirol und Vorarlberg zu 26 Prozent „starken“ (im Vergleich dazu Wien: 16 Prozent) und zu 46 Prozent „schwachen Antisemitismus“ (Wien: 41 Prozent) festgestellt. Bei der Befragung setzte sich der Faktor „Antisemitismus“ aus fünf Items zusammen, nämlich der Zustimmung zu den Aussagen 1. „Es wäre für Österreich besser, keine Juden im Land zu haben“, 2. „Ich würde keinen Juden heiraten“, 3. „Wenn ein Jude etwas Gutes tut, dann tut er es meistens nur aus Berechnung“, 4. „Die meisten Juden sind feige“ und 5. „Die meisten Juden sind geizig und raffgierig“. Im Vergleich zu einer Studie, die unmittelbar nach dem Krieg 1946 durchgeführt worden war, hatte der „Antisemitismus“ in Österreich nach dieser Untersuchung durchschnittlich um 25 Prozent abgenommen, von 46 Prozent auf 21 Prozent.²⁴

Latenter bis manifester Antisemitismus zeigte sich auch im Spiegel vieler Äußerungen der auflagenstärksten Tageszeitung des Landes Tirol, der *Tiroler Tageszeitung*, und zwar kontinuierlich seit den 60er Jahren.²⁵ Als Höhepunkt ist ein am 16. Februar 1980 erschienener Artikel über „Kirche, Antisemitismus“ zu betrachten. Der Redakteur *Rupert Kerer* erntete dafür nationale und internationale Proteste und wurde vom Österreichischen Presserat verurteilt. Das gegen ihn anhängige Verfahren vor dem Landesgericht wurde allerdings später eingestellt. *Kerer* machte in dem Artikel „jüdische Geister“ für den Werteverfall verantwortlich. „Anarchie und Nihilismus“, so schrieb er, „sind ebenso Kinder jüdischer Intellektualität wie der moderne Atheismus und Agnostizismus. Den Holocaust der Atombombe haben Leute wie Teller, Oppenheimer und Einstein erst gedacht und dann gemacht – in Hiroshima und Nagasaki. Der Aufstand gegen das vierte Gebot ist ein Produkt der jüdischen Frankfurter Schule“²⁶ und so weiter und so fort.

Eine Abkehr vom *Stürmer*-Jargon des Nationalsozialismus ist hier nicht erkennbar. *Kerer* sprach vom Holocaust nicht im eigentlichen Sinn, sondern im Zusammenhang der Atombombe, die er dem „jüdischen Erfindungs(un)geist“ zuschrieb. Er stellte den Judenhaß und die Judenverfolgung einem herkömmlichen antisemitischen Stereotyp entsprechend als Reaktion auf das jüdische Wesen und Verhalten selbst dar, nach der Parole: Die Juden sind selbst an ihrer Misere schuld.²⁷

8. Kapitel: Erwachen der Öffentlichkeit

In die Anderl-Angelegenheit kam, ohne daß es in der Zwischenzeit an Interventionen gefehlt hätte, erst wieder 1981 Bewegung. In diesem Jahr erschien eine Sammlung von Dokumenten und Pressenotizen zum Fall „Anderl von Rinn“. Sie wurde von der *Solidaritätsgruppe engagierter Christen in Österreich* herausgegeben. Am Ende der Dokumentation kam *Kurt Schubert* in einem Interview zu dem resignierenden, zugleich aber auch banalisierenden Schluß: „Ich bin eigentlich seit über 30 Jahren mit diesem Fall beschäftigt und bin bald nach dem Krieg mit dem damaligen französischen Armeerabbiner in Judenstein gewesen und habe gesehen, daß es nichts anderes ist als ein Stück ganz lokal begrenzter Folklore. Gegen derartige Einstellungen anzukämpfen ist reine Zeitverschwendung.“²⁸

Stein des Anstoßes für Bischof Stecher

Die Bewegung ging im Jahr 1981 ähnlich wie schon 1957 beim Abwechsel in Wilten wieder von einem Amtswechsel aus: Als Nachfolger von *Paulus Rusch* wurde im Januar 1981 der Religionspädagoge *Reinhold Stecher* zum Bischof von Innsbruck geweiht. Für ihn stellte Judenstein vom Anfang seiner Amtszeit an einen „Stein des Anstoßes“ dar. Mit diesem Titel überschrieb *Stecher* seine erste „Besinnung“ zu Judenstein.²⁹

Stecher sah die Anstößigkeit des Anderl-Kultes „nicht nur in der Form eines teils naiven, teils fanatischen Eintretens [gegeben, BF], sondern auch in der von der Kirche nicht mehr zu verantwortenden Präsenz der Gebeine am Altar, und in zusätzlich belastender Weise auf der Landkarte.“ Damit meinte er den Ort Judenstein. Seiner Ansicht nach befand er sich „in der Landschaft Europas, der Kirche, Tirols, als ein Denkmal, auf das wir wirklich nicht stolz sein können“. Auf Grund dieses Skandals war *Stecher*, wie er damals in einem Brief auf eine kritische Anfrage bezüglich Anderl von Rinn zum Ausdruck brachte, bestrebt, „auch die Reste dieses Kultes durch Besseres zu ersetzen“. Gleichzeitig betonte er, „daß die Sache einen lokalen Widerstand findet“. Sie hätte aber „in der Bevölkerung Tirols so gut wie keine Verankerung mehr“ und mit „antijüdischen Affekten in der gläubigen Bevölkerung Tirols ... nichts zu tun“. Vor allem die junge Generation hätte „zu Judenstein absolut kein Verhältnis, bzw. sie weiß, daß die dort einmal gehegten Vorstellungen zeitgebundene Legenden sind.“³⁰ *Stecher* behandelte den Anderl-Kult also zunächst (ähnlich wie *Schubert* und andere) als ein letztes singuläres und lokales Relikt aus

längst vergangenen Zeiten, das im Leben zumindest der gläubigen Tiroler keinen Widerhall mehr finden würde.

Die Einschätzung hatte jedoch sehr wenig mit der tatsächlichen Realität zu tun. Der (weitgehend latente) Antisemitismus in Tirol bzw. ganz Österreich war hoch, auch der christlich-religiös motivierte. 1982 wurde im Vergleich zu den übrigen Bundesländern der stärkste „Antisemitismus“ in Tirol gemessen.³¹ Bei 35 Prozent der Befragten (18 Prozent in Wien und 22 Prozent im österreichischen Durchschnitt) erhielt der Satz: „Es ist nicht Zufall, daß die Juden in ihrer ganzen Geschichte so oft verfolgt wurden; zumindest zum Teil sind sie selbst schuld daran“, völlige Zustimmung. Während der „starke Antisemitismus“ (völlige Zustimmung) im Vergleich zu 1969 in Österreich abgenommen hatte (1969: 27%, 1982: 22%), hatte der „schwache Antisemitismus“ (teilweise Zustimmung) zugenommen (1969: 66%, 1982: 79%).

In *Stechers* Äußerungen wird auch die Hoffnung deutlich, die er in die junge (Nachkriegs-)Generation setzte, und von der er offensichtlich auch die Lösung des Judenstein-Problems erwartete: Das Problem würde sich in ein paar Jahren von selbst erledigen. Diese ersten Überlegungen *Stechers* zu Judenstein fanden zuerst grundsätzliche Zustimmung und Unterstützung beim Abt und Abtrat von Wilten (einstimmig), dann im Priesterrat (einstimmig), im Pastoralrat (mit einer Gegenstimme) und unter den Dekanen (einstimmig) der Diözese. Der vom Bischof in Gang gesetzte Auseinandersetzungsprozeß in den diözesanen Gremien wurde auch über die Presse der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Am 13. Mai 1982 berichtete z. B. *Gerald Aichner* aus dem Rundfunkstudio des Landes Tirol in einem Beitrag über den Beschluß des Pastoralrates und die Aussicht auf eine neue Regelung für den Herbst desselben Jahres.³²

Im April 1982 wurde das Papier der Pastorkommission *Die Christen und das Judentum* von der Österreichischen Bischofskonferenz promulgiert. Darin wurden Ritualmordvorwürfe gegenüber Juden ausdrücklich als ein „Ausfluß des religiösen Antijudaismus“ bezeichnet. Diese Vorwürfe seien, so hieß es, schon in der Vergangenheit „selbst von Päpsten und Fürsten als unbegründet zurückgewiesen, von der späteren Forschung (20. Jahrhundert) aber eindeutig als unwahr erkannt und als Versuch verstanden“ worden, „für verschiedene Katastrophen die Juden verantwortlich zu machen und von eigenem Versagen abzulenken.“³³

Die Umwidmungspläne stoßen auf Widerspruch

Die Gremien der Diözese Innsbruck hießen grundsätzlich den Wunsch von *Stecher* gut, der Judenstein-Kirche einen neuen „Sinninhalt“ zu geben. Wie aus seinem unveröffentlichten Papier „Überlegungen zur Zukunft der Kirche von Judenstein“³⁴ hervorgeht, gab *Stecher* für eine Umwidmung drei Gründe an: 1. „das Gebot der Nächstenliebe“ vornehmlich gegenüber den Juden; 2. „die Dorfehre und die Bedeutung des schönen Kirchleins in Judenstein“, das sonst „zu einem immer bedeutungsloseren Legendenmuseum“ verkommen würde; 3. sollte damit ausdrücklich ein „Zeichen der Hoffnung und des Geistes des II. Vatikanums“ gesetzt werden. Dieses Zeichen der Hoffnung sollte durch das Stift Wilten folgendermaßen konkretisiert werden: Schaffung eines neuen Patroziniums mit dem Titel „Zum Heiligen Kreuz“ und zusätzlich einer Tiroler „Gedenkstätte für alle Menschen, die um des Glaubens willen gestorben sind“. Anfänglich hatte *Stecher* die Idee, die Kirche „Maria, Königin der Märtyrer“ zu weihen, was aber u. a. von seiten des Stiftes Wilten als zu wenig ökumenisch kritisiert wurde.³⁵ Der eigentliche Kritikpunkt an dieser Idee ist m.E. allerdings nicht die mangelnde ökumenische Sensibilität als vielmehr die gefährliche Nähe zur alten antisemitischen Sinngebung durch den Märtyrergedanken.

Einschränkend hieß es in dem konkreten Vorschlag *Stechers* weiter: „Die Fresken, die ja unter Denkmalschutz stehen, sollten natürlich bleiben.“ Im Zuge dieser Maßnahmen könnte der Stein in der Kirche schließlich auch „in irgend einer noch zu überlegenden dezenten Weise in einen Gedenkstein für all jene umgewandelt werden, die in unserem Lande wegen der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk oder zu einem anderen Glauben das Leben verloren haben. Damit wäre der für viele in der Welt so anstößige Name ‚Judenstein‘ ins Gegenteil verwandelt.“

Stechers Vorschlag bestand also darin, das antijüdische Anderl-Gedächtnis durch eine Konzentration auf den Kern christlicher Tradition, nämlich Jesus Christus, zu korrigieren und zusätzlich in ein Gedenken an alle „Märtyrer“ des Landes (jüdischer, christlicher oder anderer Religion) auszuweiten. An das Entfernen weiterer anstößiger Darstellungen außer der Reliquie am Hochaltar war zunächst – wegen des Widerstandes des Denkmalamtes – nicht gedacht. Der Hauptgedanke aber war: Die alte Sinngebung muß durch eine neue ersetzt werden.

Die Überlegungen des Bischofs und der Räte wurden auf zweierlei Weise an die Rinner Bevölkerung übermittelt, einerseits durch den Abt von Wilten am 6. Mai 1983 bei einer Pfarrgemeinderatssitzung in Rinn und andererseits durch den Pfarrer am Sonntag nach dem 12. Juli 1983,

dem Anderl-Tag, in einer Predigt. Der Abt machte zum einen deutlich, daß die Ritualmordlüge beseitigt werden müsse, um „den Juden“ keinen Anstoß zu geben und eine historisch unwahre Geschichte abzuschaffen, die vor allem die Jugend nicht mehr glaubt. Zum anderen sollte den Menschen, die den Anderl um seine Fürsprache bitten würden, nichts genommen werden. Die Pfarrgemeinderatsmitglieder ihrerseits erachteten es als ihre Pflicht, letzteres, nämlich „daß der Anderl nicht genommen wird“, der Gemeinde Rinn mitzuteilen. Gegen die vom Bischof gewünschte Umwidmung der Kirche wurde in der Sitzung das Anliegen vertreten, statt dessen eine Gedächtnisstätte für alle unschuldigen Kinder einzurichten.³⁶

Der Pfarrer erklärte in seiner Predigt ebenfalls die Überlegungen des Bischofs und die Gründe dafür. Das Problem, daß nämlich „die an sich harmlose und fromme Anderlevereherung“ mit einer judenfeindlichen Ritualmordlegende verquickt worden sei, was „an sich nicht beabsichtigt“ und nicht den Rinnern anzukreiden sei, mußte, so verkündete der Pfarrer, beseitigt werden. Dazu sollten die Vorschläge des Bischofs beitragen. An erster Stelle nannte der Pfarrer die Möglichkeit, „aller geopferter Kinder“ zu gedenken, erst an zweiter, die Kirche dem heiligen Kreuz zu weihen und zusätzlich aller Tiroler Märtyrer zu gedenken. Die Predigt schloß mit der Folgerung: „Wir könnten weiter guten Gewissens das Anderle verehren und die Kirche wäre sogar aufgewertet.“³⁷ In Rinn mußten die Umwidmungspläne des Bischofs also als eine Zusicherung ankommen, daß sich eigentlich nichts ändern würde, da die antisemitische Färbung gar nicht zur Anderl-Geschichte gehörte. Aber um einerseits den Juden keinen Anlaß zu weiteren Protesten mehr zu bieten und um andererseits der Jugend entgegenzukommen, die diese Geschichte als ganze wegen ihrer legendären Einkleidung nicht mehr glaubte, sollten doch einige (äußerliche) Veränderungen vorgenommen werden.

Das Vorhaben des Bischofs beunruhigte in den folgenden Monaten dennoch die Rinner Pfarrgemeinde so sehr, daß schließlich ein Jahr später zum 8. Mai 1984 eine außerordentliche und – um den Bürgermeister, einen Rechtshistoriker und Vertreterinnen bzw. Vertreter der Nachbargemeinden – erweiterte Pfarrgemeinderatssitzung einberufen wurde. Dabei erläuterte der Innsbrucker Rechtshistoriker *Nikolaus Grass*, der zusammen mit seinem ebenfalls anwesenden Bruder federführend die Fortsetzung der Anderl-Tradition forcierte, „den historischen Kern der Begebenheit“. Diese Erläuterungen wurden dann auch in einer lokalen Wochenzeitung veröffentlicht.³⁸ Kopien davon wurden spätestens ab November 1984 in der Judenstein-Kirche ausgelegt, auf eine Intervention

der *Aktion* bei *Stöger* hin allerdings vom Pfarrer wieder entfernt.³⁹ *Grass* kam mittels zweifelhafter historischer Quellen (außer *Guarinonis* aus antisemitischen Motiven erfundener Geschichte gibt es keine davon unabhängigen Quellen!) zu dem Schluß, daß „man also an der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgten Ermordung eines Kindes durch an der ‚Hochstraße‘ durchziehende Fremde festhalten“ müsse. „Der Nachweis“, so meinte er weiter, „daß es Juden waren, ist freilich ebensowenig zu erbringen wie der Nachweis, daß es keine Juden waren ... Das bei manchen Ärgernis erregende Plafondbild in der Judensteiner Kirche wird sofort ‚entschärft‘, wenn man die Anderlmörder nur mehr als Fremdkaufleute deklariert und von jeder rassischen Zuschreibung Abstand nimmt.“ Bei dieser Argumentation wird einerseits wieder der Rechtsgrundsatz vergessen, daß die Beweislast immer bei der Anklage liegt. Andererseits kann man ein Deckenbild, das eindeutig Juden zeigt, nicht so umdeklariieren, daß nicht mehr Juden damit gemeint sind, es sei denn, man übermalt die entsprechenden Symbole.

Als weitere Argumente für die Beibehaltung des Anderl-Kultes wurden in der Pfarrgemeinderatssitzung genannt: 1. die 500jährige Tradition und 2. der „Umstand“, daß trotz der Entfernung der Figurengruppe 1961 die damals vom Abt versprochene „Ruhe“ nicht eingetreten sei. Ein Vorschlag ging sogar so weit, daß die Legende dadurch wieder belebt werden sollte, daß man sie für die Schule erzählbar mache, und zwar ohne von Juden zu sprechen. Ein Mitglied des Pfarrgemeinderates, Landesschulinspektor *Wilhelm Margreiter*, versuchte die Position des Bischofs verständlich zu machen, und zwar unter der Fragestellung, wie denn der Anderl-Kult unter den gegenwärtigen Verhältnissen erhalten und gegenüber den Vorwürfen rehabilitiert werden könnte.

Der Beschluß der Versammlung ging zusammen mit dem Zeitungsartikel von *Grass* in einem Brief jeweils an den Bischof und an den Abt.⁴⁰ Zunächst wurde darin ausgeschlossen, daß mit „Judenstein“ Aversionen gegen Juden verbunden würden. Man könnte aber den Stein in der Kirche in Zukunft „Anderlestein“ nennen. Einstimmig wurde die Meinung bekundet, „daß man Namen und vor allem Kult des Anderle von Rinn weiter so belassen soll“. Das Patrozinium zum „Fest der unschuldigen Kinder“ sollte beibehalten und darin das Anderl-Gedenken eingeschlossen werden. Der Bischof wurde gebeten, von einer Umwidmung in „Heilig-Kreuz-Kirche“ Abstand zu nehmen. In der Folge wurde dieser Beschluß hartnäckig durch die vom – später zurückgetretenen – Pfarrgemeinderatsobmann *Josef Unterlechner* geleitete „Verehrgemeinschaft“ weiterverfolgt.

Stimmung in Rinn

Anfang Juli 1984 begann die in der *Aktion* engagierte Wiener Journalistin *Nadine Hauer* im Auftrag des Österreichischen Rundfunks (ORF) mit Recherchen zum Anderl-Kult in Rinn und Innsbruck. Dieses Ereignis beeindruckte die Rinner Bevölkerung nachhaltig und ruft bis heute Aversionen hervor.⁴¹ *Hauer* interviewte in Rinn neben Menschen, die ihr zufällig dort begegneten, gezielt im sogenannten „Anderlhaus“ die Inhaberin, im Kiosk neben der Judenstein-Kirche den Inhaber und weitere zufällig dort Anwesende, den bereits genannten Pfarrgemeinderatsobmann *Josef Unterlechner*, den Wirt vom Gasthof Judenstein und den damaligen Pfarrer von Tulfes und Rinn *Leo Hafner*. Auf eine Intervention des Bürgermeisters beim Tiroler Landesstudio hin (der Bürgermeister hatte selbst ein Gespräch mit der Journalistin abgelehnt), wurden die Interviews mit der Inhaberin des „Anderlhauses“ und mit dem Pfarrgemeinderatsobmann zurückgezogen.

Ergebnisse der Recherchen *Hauers* waren: Erstens wurde von seiten der *Aktion* Strafanzeige wegen des Verdachts der Verbreitung verbotener Druckschriften erstattet. Der Journalistin war nämlich die seit 1961 verbotene *Kurze Martergeschichte* im „Anderlhaus“ ausgehändigt worden.⁴² Die Ermittlungen der Sicherheitsdirektion ergaben, daß „kein weiteres Exemplar dieser in Beschwer gezogenen Martergeschichte sichergestellt, noch eine Verbreitung derselben erkannt werden“⁴³ konnte. Zweitens wurde am 1. Dezember 1984 vom ORF das Feature „Judenstein: Legende ohne Ende“ ausgestrahlt. Manches aus den Recherchen *Hauers* wurde dabei gegen deren Willen gestrichen, z. B. das Interview mit *Paul Flach* von der *Aktion*. *Flach* hatte darin ein „Tiroler Stimmungsbild“ gezeichnet, in dem er den Kameradschaftsbund, das Denkmalamt und kirchliche Autoritäten, wie Bischof *Rusch* und Abt *Stöger*, kritisch ins Visier genommen hatte.⁴⁴ Die ungekürzte Dokumentation erschien dann im April 1985 mit dem Fazit der Autorin, „daß es nicht stimmt, daß die Bevölkerung dort [in Rinn, BF] den Anderl nicht mit den Juden in Zusammenhang bringt.“⁴⁵

Aus den einzelnen Interviews von *Hauer* und aus demographischen Daten über Rinn, die *Rainer Erb* und *Albert Lichtblau* vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin gesammelt haben (Stand 1981), läßt sich auf folgendes Stimmungsbild in der Rinner Bevölkerung im Sommer 1984 schließen:

Erstens zu den demographischen Daten: Es stimmt nicht, daß es sich „bei Rinn um eine ‚rückständige‘ Gemeinde“⁴⁶ handelte. Einige Stichworte sollten dies belegen: ein fast fünfzigprozentiges Anwachsen der

Wohnbevölkerung innerhalb von zehn Jahren; eine hohe Zuwanderungsrate, die sich in einer regen Neubautätigkeit manifestierte; ein Berufsleben, das sich im allgemeinen Trend zugunsten des Dienstleistungssektors befand (52 % Angestellte/Beamte, 32,2 % Arbeiter, 15,8 % Selbständige) bei gleichzeitiger Reduzierung der Berufstätigen in Land- und Forstwirtschaft (in zehn Jahren halbiert auf 9,3 % der Berufstätigen); eine hohe Tagesmobilität (65 % Pendelnde unter den Berufstätigen) in die nahegelegene Landeshauptstadt Innsbruck und nach Hall.

Einen der wichtigsten Wirtschaftszweige in Rinn stellte die Tourismusbranche dar, die nach einem Wachstumsschub dem allgemeinen Trend folgend leicht stagnierte. Sie lebte von einer dreifachen Nachfrage: dem Urlaubstourismus vornehmlich aus dem Ausland mit dem Bedürfnis nach Erholung, dem Tagestourismus aus der näheren und weiteren Umgebung mit dem Bedürfnis nach Erholung einerseits und dem Motiv der Wallfahrt andererseits und weit abgeschlagen dem spezifischen Judenstein-Tourismus aus dem In- und Ausland mit dem manifesten antisemitischen bzw. nationalsozialistischen Interesse, einem mittlerweile in Europa seltenen Symbol der Judenverachtung die Ehre zu erweisen.

Außer individuellen gab es keine offiziellen Wallfahrten nach Judenstein mehr. Nur noch wenige Einheimische (vor allem aus der Landwirtschaft) begingen den 12. Juli als Feiertag. In der Frömmigkeit und im Brauchtum spielte Anderl eine mehr oder weniger wichtige Rolle als Fürsprecher, als Lokalpatron und vor allem als Schutzpatron der Kinder.

Zweitens zu den Interviews: Eine wichtige Bemerkung sei vorausgeschickt: Anhand der Interviews von *Hauer* lassen sich keine allgemeingültigen Aussagen über das Ausmaß, die Gewichtung oder die Vollständigkeit der darin genannten Gesichtspunkte treffen. Es kamen darin außerdem vor allem Reformgegnerinnen und -gegner zu Wort. Es können im folgenden also nur Aussagen über das Vorhandensein dieser Gesichtspunkte damals gemacht werden, aber keine über ihre repräsentative Geltung. Faßt man unter diesem Vorbehalt den Befund der Einstellungen in der Rinner Bevölkerung zum Judenstein-Kult und zu den Umwidmungsplänen der kirchlichen Amtsträger zusammen, so werden fünf Aspekte erkennbar:⁴⁷ (1) das Traditionsargument, (2) die Verleugnungstendenz, (3) die Bagatelisierungstendenz, (4) der stumme Protest und (5) die lokalpatriotische Verteidigungshaltung.

(1) Das Traditionsargument: Es wurde in konservativer und moderater Form geäußert. Konservative Argumente waren: a) Die lange Dauer und Gültigkeit der Tradition: „Wir sind halt auf dem Standpunkt, weil das fünf-hundert Jahre gilt und jetzt soll es auf einmal nichts mehr sein. Das

gilt halt fünfhundert Jahre. Deswegen sind wir ja keine Judenhasser.“ b) Die kirchliche Autorität hinter der Tradition: „Es ist insofern interessant, weil ja die Kirche den Anderl seinerzeit seliggesprochen hat ... Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Seligsprechung plötzlich nicht aufscheint. Es sind Bücher da, wo das effektiv hervorgeht.“ c) Die Beheimatung in der Tradition: „... ich kenn' halt das nur, was ich in der Schule gelernt habe und was meine Mutter, Großmutter und mein Onkel mir erzählt haben, und an dem hänge ich halt noch ...“ d) Der antiquarische Wert: „... man soll diese alten Legenden genauso belassen, wie sie sind, und nicht, was weiß ich was daraus machen ...“. e) Die zentrale Bedeutung für den persönlichen Glauben: „... wenn ich das alles fallenlassen muß, müßte ich anfangen, an dem ganzen Glauben zu zweifeln, das muß ich echt sagen.“ Gewöhnlich kamen mehrere dieser Argumentationsfiguren gemeinsam zur Sprache. Charakteristisch für sie ist ein starres Festhalten am Überkommenen.

Moderat Eingestellte gestanden gewisse „kosmetische“ Veränderungen zu, während aber der Kern der Tradition unverändert bleiben sollte. Man könnte, hieß es z. B., statt der Juden von Kaufleuten reden und das Motiv des Ritualmordes, nämlich den „Haß gegen Christus“, weglassen: „... wenn man da in der Kirche [der Judenstein-Kirche, BF] etwas dazugibt und das Anderle nicht alleine da ist, das ist die Sache der Kirche, wie sie das für richtig findet, aber das Anderle wegtun, das kommt mir nicht ganz richtig vor ... es ließe sich relativ einfach machen, daß die Juden nicht im Spiel sind, das wäre doch leicht zu klären ... mit ein bißchen Änderung wäre das überhaupt kein Problem mit Judenstein. Da muß ja nicht unbedingt drinnenstehen [in der Legende, BF] ‚aus Haß gegen Christus‘ und was weiß ich, was da alles dabeisteht. Da muß man ja nicht so genau wortklauben ...“. Charakteristisch für diese Einstellung ist eine Unterscheidung von Wesentlichem, an dem festgehalten werden muß, und Äußerlichem, das verändert werden darf. Als wesentlich wurde auf jeden Fall das Kind definiert sowie in der Kirche die Kunstdenkmäler. Als äußerlich erschien die antijudaistische Aussage der Legende.

(2) Der antisemitische Sinn der Anderl-Tradition wurde in zweierlei Weise gelehnet: Einerseits wurde eine judenfeindliche Einstellung als späterer Zusatz, für den die Rinner nicht verantwortlich sein könnten, als vergangene Zeit, die man auch vergessen können müßte, und als Unterstellung von seiten anderer bezeichnet: „Wir sind da geboren und es ist unsere Wallfahrtskirche, aber es hat kein Mensch eine Aversion oder einen Haß, das gibt's da nicht! ... Man muß was vergessen können, nicht? Wir haben immer Toleranz für jede Religion, für jede Überzeugung.“

Andererseits ordneten einige die Tradition einem mehr gefühlsmäßigen „Volks glauben“ zu, der gar keinen Einfluß auf antijudaistische Vorurteile hätte: „Das ganze lebt halt als Volks glaube, aber das beeinflusst mich weder positiv noch negativ. Das hat mit den Juden überhaupt nichts zu tun, in dem Fall.“ Oder: Die Anderl-Verehrung „hat, glaube ich, weder einen positiven noch negativen Einfluß [auf die Einstellung, BF] gegenüber dem Judentum, weil das Judentum macht genauso Fehler wie jedes andere Volk, finde ich.“ Charakteristisch für diese Haltung ist das Nicht-wahr-haben-Wollen der antisemitischen Sinnspitze der Anderl-Legende, das Ausblenden jeglichen Zusammenhangs dieser Legende mit einer kollektiven Diffamierung „der Juden“, weder ursprünglich noch in ihrer Wirkung.

(3) Eng mit der eben genannten Tendenz hing die Bagatellisierung der Anderl-Tradition nicht nur in ihrer antisemitischen Stoßrichtung, sondern als ganze zusammen. Nach dieser Auffassung hatte die Tradition in zwei Bereichen nur noch eine verschwindende oder gar keine Bedeutung mehr: Im Tourismus: „Nein, die Leute kommen nicht wegen der Legende her, sondern weil es eine schöne Landschaft ist. Die Innsbrucker kommen im Frühjahr und im Herbst und die Fremden auch nur deswegen, weil die Landschaft so schön ist.“ In der Volksfrömmigkeit: „Da sind also die alten Innsbrucker, die noch Bescheid wissen, oder sagen wir, die damals Kinder waren, wie die Alten raufgegangen sind [nach Judenstein, BF], die das also noch wissen und die, sagen wir, vielleicht noch ein bißchen Interesse daran haben, die also auch raufkommen. Sonst ist jetzt nichts mehr los. Es wird ziemlich ruhig gehalten. Nicht mehr so wie früher.“ Wenn überhaupt, sollte die Tradition nur noch von einer fast nicht mehr wahrnehmbaren Trägerschaft, vor allem alten Bauern, abhängen. Sie sollte ihre frühere Verbreitung und Geltung praktisch völlig eingebüßt haben. Durch die Reduzierung auf eine schrullige Bagatelle bräuchten der Anderl-Kult und seine Problematik nach dieser Einstellung auch gar nicht ernstgenommen zu werden.

(4) Wie groß die Anzahl derer war, die sich in einem stummen Protest solidarisch wußten, läßt sich nicht ermes sen. Vermutlich war es aber der größte Teil der Bevölkerung, der diese Haltung einnahm. In den Interview wurde sie z. B. so zum Ausdruck gebracht: „Darüber nicht reden ist das beste ...“. Oder: „Wenn man die Leute hier fragt, jetzt traut sich keiner etwas richtig sagen, jetzt sprechen alle so gedrückt herum, weiß keiner, was er sagen soll ...“. Das Stillschweigen ist sehr schwer und vor allem nachträglich nur sehr vorsichtig zu interpretieren: als Abwarten, als Überwintern, als passiver Widerstand oder als Rückzug in die private Frömmigkeit. Typisch für diese Haltung aber ist die Weigerung, sich argumentativ mit dem Problem des Anderl-Kultes auseinanderzusetzen.

(5) Ganz anders im Vergleich zu den ersten vier zeigte sich die letzte der fünf Einstellungen, nämlich die lokalpatriotische Verteidigungshaltung. Sie drückte sich wesentlich kämpferischer aus und lebte von einem eindeutig lokalisierbaren Feindbild. Einmütig sollte Anderl gegen Zugriffe von außen verteidigt werden. Gegen ausländische Angriffe von jüdischen Kreisen: „... uns wird im Ausland auch sehr viel nachgesagt, was wir alles angerichtet haben. Wir können dort auch nicht hingehen und sagen, das wollen wir nicht, da haben wir auch relativ wenig zu reden ... wenn dann ein solch kleiner Kreis in unserem Land einfach dahergeht und das [Anderl, BF] einfach angreift, das finde ich nicht richtig. Na, von der Judenseite her, weil sonst greift es sicherlich niemand an.“ Gegen kirchliche Vorhaben: „Der Stöger ist noch schlimmer, meine ich, der Stöger ist schlimmer. Nein, der Stecher ... Die Kirche [die Judenstein-Kirche, BF] gehört uns, die sperren wir zu und lassen überhaupt keinen Teufel mehr hinein, alles was recht ist. Da kann ich dann gleich in den Osten gehen, da brauche ich nicht mehr im Westen zu sein ... Die Kirche zusperren, also wir sind Schützen ... wenn's nicht ganz die Hosen voll haben. Es gehört zugesperrt, aus und fertig, weil die Kirche gehört der Gemeinde Rinn und nicht dem Abt.“

In einem Interview wurden jüdische und kirchliche Kreise nach dem klassischen Verschwörungstereotyp in einen Topf geworfen: „... da [vor ein paar Jahren, BF] haben sie sich getroffen von der katholischen Kirche und von der protestantischen Kirche und von der israelitischen, und da wollten sie das Deckengemälde wegmachen und die Kirche zusperren und die Figuren wegnehmen, was weiß der Teufel. Die Figuren haben sie zwar weggeräumt, die sind nicht mehr da, aber da war der alte Mesner ..., und der hat schon die Kirche zugesperrt, fertig, aus.“ In der Abwehr dieser „Feinde“ von Rinn zeigte sich eine extrem aggressive Haltung der Bevölkerung. Sie kam konkret im Kampf um die Judenstein-Kirche zum Ausdruck. Anderl wurde zum kollektiven Symbol des geschlossenen Widerstandes gegen jegliche – als ungerechtfertigt empfundene – äußere Eingriffe in die Rinner Dorffidentität.

Hauer befragte neben Leuten aus Rinn auch den amtierenden Pfarrer von Rinn, den Abt von Wilten und Bischof *Stecher* von Innsbruck. Der Pfarrer leugnete zunächst den antisemitischen Grundton des Anderl-Kultes, räumte aber schließlich einen latenten, unbewußten Antisemitismus in der Volksfrömmigkeit ein. Er betonte den Widerstand der Bevölkerung vor allem gegen die Unterstellung einer antisemitischen Überzeugung, ordnete den lokalpatriotischen Widerstand aber nicht den Kirchgängerinnen und Kirchgängern zu. Er war der Auffassung, daß durch eine „sachliche Aufklärung oder sachliche Richtigstellung“, durch die Tilgung des

Namens „Judenstein“ und durch die Umwidmung der Kirche „allmählich im Laufe der Zeit dann auch ... diese [latent antisemitischen, BF] Emotionen wegfallen würden“.

Der Abt bagatellierte den Konflikt in seiner Tragweite wie schon in früheren Äußerungen. Er gab der lokalpatriotischen Verteidigungshaltung und dem Traditionsargument in der Rinner Bevölkerung das größte Gewicht. Er selbst „würde weiter gehen“, was aber „auf einen ... Widerstand der Bevölkerung“ stieße, so daß seine Vorstellungen nicht durchsetzbar wären. Welche Vorstellungen das seien, darüber sprach er allerdings nicht. Durch die Umwidmung der Kirche und die Entfernung der Reliquien am Hauptaltar, die er als notwendige Minimallösung ansah, sowie durch die andere Einstellung der Jugend, hoffte er, würde sich das Problem in der nächsten Generation von selbst lösen.

Der Bischof rechnete, wie er bereits früher zum Ausdruck gebracht hatte, mit dem Widerstand der Bevölkerung gegen die Unterstellung eines Antisemitismus, und er setzte auf das Umdenken in der jungen Generation. Weil die Rinner Ritualmordlegende eine Dimension hätte, die „weit über einen lokalen Bereich hinausgeht“ und „eine zum Teil sehr beschämende Geschichte“ der katholischen Kirche widerspiegelte, bestand für ihn die Notwendigkeit, der Judenstein-Kirche einen anderen Sinn zu geben und damit „auch innerkirchlich ein Zeichen zu setzen, daß wir uns von jeder Art der Diffamierung des jüdischen Volkes absetzen“. Die neue Sinngebung von Judenstein könnte nach seiner Absicht auch „in irgendeiner Form ein Gedenken für jene Juden, die wegen ihrer Volkszugehörigkeit in unserem Land ermordet wurden“ miteinschließen. Mindestens müßte aber die „Restauration eines Anderle-Kultes“, wie er früher gepflegt wurde, verhindert werden.

Aus Rücksicht gegenüber dem z. T. erlebten, z. T. aber auch nur vermuteten Protestpotential in der Rinner Bevölkerung relativierten die kirchlichen Amtsträger, vor allem Abt und Bischof, ihre ursprüngliche Zielsetzung. Diese Zielsetzung hatten sie in Auseinandersetzung mit Interventionen verschiedener Gruppierungen und im Klima eines theologischen Aufbruchs, insbesondere im Zweiten Vatikanischen Konzil, in der Wiener Diözesansynode und in der Österreichischen Bischofskonferenz, aber auch aus eigener Erfahrung und Überzeugung gewonnen. Der Unterscheidung oder besser der Trennung zwischen Anderl-Verehrung und Judenfeindschaft, zwischen Judenstein und Judenverleumdung, die vor allem in der Rinner Bevölkerung gemacht wurde, begegneten die kirchlichen Repräsentanten mit Verständnis und mit dem Grundsatz: Man darf doch den Rinnern keinen Antisemitismus unterstellen. So trat

das primäre Motiv, nämlich die christliche Judenfeindschaft zu beenden, sogar in den Hintergrund. Statt dessen gewann das Motiv, eine historische Unwahrheit, eine Legende zu beseitigen, weil sie einfach unglaublich sei (vor allem in der jüngeren Generation), zunehmend an Bedeutung.

Der mit starker Aggression vertretene lokalpatriotische Widerstand, der von kirchenamtlicher Seite dem Rand oder einem Bereich außerhalb des kirchlichen Lebens zugeordnet und damit nicht wirklich ernst genommen wurde, hatte m. E. eine seiner Hauptursachen in der mangelnden Information über den historischen Forschungsstand und die untrennbare Verwicklung der Anderl-Verehrung in antisemitische Stereotype mit all ihren religiösen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Man gewinnt den Eindruck, daß das bereits 1971 von *Ginzel* getroffene Urteil, eine „Aufklärung“ der Bevölkerung habe nicht stattgefunden, nach wie vor zutrifft. Darauf deuten viele Indizien hin: Der Pfarrgemeinderat zeigte sich schwankend, erst gegen, dann für die Neuordnung. Das Anliegen stieß in der Bevölkerung nicht auf Verständnis. Statt dessen tauchten hier dieselben Argumente auf, die schon zu Beginn des Jahrhunderts und bis in die 60er Jahre von Kirchenvertretern gebraucht wurden. Schließlich gibt auch der nahezu geschlossene Widerstand der Leute in Rinn zu erkennen, daß praktisch keine neuen Informationen aufgenommen wurden. Die Frage, ob dieser Widerstand weniger geschlossen und kämpferisch gewesen wäre, wenn Impulse z. B. durch Informationsveranstaltungen oder -broschüren oder über die Medien gekommen wären und eine breite Auseinandersetzung stattgefunden hätte, läßt sich nicht beantworten. Aber mein Eindruck ist, daß hier Chancen verpaßt und dadurch irreversibel Weichen für die weiteren Prozesse gestellt wurden.

Resümee: Deckel auf dem Dampfkessel

Für die Phase zwischen 1961 und 1984 wird erkennbar, daß der Anderl-Kult trotz seiner offiziellen Einstellung weiter praktiziert wurde, was von kirchenamtlicher Seite zunächst lange Zeit stillschweigend geduldet oder weitgehend nicht zur Kenntnis genommen wurde. Die Initiative des Wiltenener Abtes in Richtung einer höchst offiziellen Distanzierung vom Anderl-Kult war praktisch auf halbem Weg steckengeblieben.

Ein Grund dafür waren auf seiten der kirchlichen Amtsträger sicherlich auch Konfliktvermeidungsstrategien und Bagatellisierungstendenzen. Dazu gehörte die Ausblendung von nach wie vor gegenwärtigen, latenten

oder manifesten antisemitischen Einstellungen in der Tiroler bzw. gesamt-österreichischen Bevölkerung, von einem durchaus auch religiös motivierten Antisemitismus, der sich im Fahrwasser des Anderl-Kultes tummelte. „Antisemitismus“ war vom Anfang der Auseinandersetzungen an ein Reizwort. Anstatt die Probleme in den Blick zu nehmen und mit den Betroffenen zu klären, wurde eher auf kirchliche Autorität („Bulle aus Rom“) gesetzt und darauf, möglichst wenig Aufsehen zu erregen, vor allem möglichst nicht in der Medienöffentlichkeit. Die Hoffnung war groß, daß sich die Probleme mit der Zeit von selbst lösten. Seligsprechung und Martyrium des Anderl wurden (bis Anfang der 80er Jahre) nicht in Frage gestellt. In den Vordergrund der Argumentation traten die Fraglichkeit der Historizität des Ritualmordes und die Unglaubwürdigkeit der Legende. Der Antijudaismus als Ursprung und Voraussetzung der Anderl-Tradition rückte in den Hintergrund und wurde scharf von der gegenwärtigen Pflege dieser Tradition in der Rinner Bevölkerung unterschieden. Diese Widersprüchlichkeiten auf kirchlicher Seite trafen auf eine offensichtlich schlecht informierte und relativ geschlossene, kämpferische „Dorfgemeinschaft“.

Die Anstöße zur Revision der Anderl-Tradition kamen wie schon vor 1961 von bestimmten jüdischen, katholischen und politischen Organisationen. Mehr und mehr nahm aber auch die Presse Einfluß. Kirchliche Impulse gingen vor allem vom Zweiten Vatikanischen Konzil und von den nachkonziliaren synodalen Vorgängen in Österreich aus. Während Bischof *Rusch* nach wie vor bremste, wollte Abt *Stöger* dem Ganzen ein Ende bereiten, konnte sich aber nicht richtig durchsetzen. Erst mit Bischof *Stecher* kündigte sich eine – auch für die Öffentlichkeit – klarere Gangart an.

Die Tatsachen, die bis 1984 von kirchenamtlicher Seite geschaffen wurden, waren: die Streichung des Anderl-Gedenkens im Proprium und Meßformular des Stiftes Wilten (von der Öffentlichkeit unbemerkt), das Verbot der *Kurzen Martergeschichte*, das Verbot der antijüdischen Behandlung der Anderl-Legende im Schulunterricht, die Entfernung der Figurengruppe, wobei die Anderl-Figur allerdings wieder auf den Stein zurückkehrte, die Entfernung der Legenden- und der Votivtafeln, wobei auch letztere z. T. wieder angebracht wurden, und die Anbringung einer erklärenden Tafel, die zeitweise wieder verschwand und außerdem inhaltlich mangelhaft war.

Während die Bedeutung des Anderl-Kultes von kirchenamtlicher Seite als lokales Relikt heruntergespielt wurde, nahm die öffentliche Aufmerksamkeit weit über Rinn hinaus zu. Sie konzentrierte sich auf die

Deckenfresken in der Judenstein-Kirche, die *Kurze Martergeschichte* und die Behandlung der Legende im Schulunterricht. Daneben wurde auch auf die geschäftliche Dimension des Kultes hingewiesen.

Die ambivalenten Impulse von seiten der kirchlichen Amtsträger, aber auch von seiten der Medienöffentlichkeit trafen auf eine Bevölkerung, die bisher kaum Informationen über den Stand der Forschung erhalten und sich kaum selbstkritisch mit der Anderl-Tradition auseinandergesetzt hatte. Durch die Initiative Bischof *Stechers* und durch das zunehmende öffentliche Interesse verstärkte sich die Abwehrhaltung in weiten Teilen der Rinner Bevölkerung. Stumm oder offenkundig entstand ein sich mehr und mehr formierender Widerstand gegen Eingriffe „von außen“. Das gemeinsame Engagement für den Erhalt der Legende und des Kultes, und zwar ausdrücklich „ohne Juden“, nahm zu. Eingebettet war dieser Widerstand in einen gesellschaftlichen Kontext, der im österreichischen Vergleich verhältnismäßig stark antisemitisch gefärbt war. Der Einsatz für die Erhaltung des Kultes nährte sich vor allem von einer religiös, denkmalpflegerisch und lokalpatriotisch motivierten Traditionsverbundenheit und konkretisierte sich von 1983 an im organisierten Protest gegen die Umwidmungspläne des Bischofs. Dadurch verstärkten sich auch Tendenzen, Anderl zum Symbol der Rinner Dorffidentität zu stilisieren.

Mit einer Predigt vor den ersten Repräsentanten des Landes Tirol in Innsbruck öffnete Stecher am 20. Februar 1985 den Deckel, der bisher vor allem von kirchlicher Seite mit vielen Anstrengungen auf dem Dampfkessel frommer Traditionsverbundenheit und eines latent antisemitischen Katholizismus gehalten wurde. Von nun an war auch die Öffentlichkeit offiziell mitbeteiligt.

IV. Neuordnung 1985 – 1989: Jesus, Maria und die Kinder

9. Kapitel: Bischof Stechers Initiative

Mit dem ereignisreichen Jahr 1985 begann die entscheidende Phase der offiziellen Aufhebung der Tradition. Diese Phase wurde durch eine Flut von Presseveröffentlichungen und durch Hörfunk- und Fernsehsendungen begleitet. Es ist das mit Abstand am besten dokumentierte Jahr.

Kompromißlose Töne zum Auftakt

Am Aschermittwoch, dem 20. Februar 1985, wurde unter Vorsitz Bischof *Stechers* der Gedenkgottesdienst für „Volk und Heimat“ zum Abschluß des Jubiläumsjahres anlässlich des 175. Todestages des Tiroler Freiheitshelden *Andreas Hofer* in der Innsbrucker Hofkirche gefeiert. Zu diesem herausgehobenen Anlaß waren die politischen und gesellschaftlichen Repräsentanten des Landes versammelt. In seiner Predigt ging der Bischof von der Präambel der Tiroler Landesverfassung aus. Darin ist auch das Wort „Gott“ enthalten. Er fragte, ob denn der „weite Klang dieses Wortes“ auch immer hörbar gewesen sei, und nahm Bezug auf die „Landsordnung“ aus dem Jahre 1603, in der ebenfalls das Wort „Gott“ vorkam. Diese schrieb für alle Juden das Tragen eines gelben Ringes vor. Dann kam der Bischof auf Rinn zu sprechen. Die Passage sorgte in der Folge für heftiges öffentliches Aufsehen.

Er sagte: „Damals [zur Zeit der genannten Landsordnung, BF] begann man jene verhängnisvollen Legenden herumzuerzählen, in denen Juden als Kinderschlächter dargestellt wurden. Verstehen Sie, liebe Andächtige, warum die Kirche in der Revision der zu Unrecht diffamierenden Legende von Judenstein keine Kompromisse eingehen kann? Weil wir heute den weiten Klang der Glocke [des Wortes, Gott, BF] hören und hören müssen. Ich weiß wohl, daß ich denen, die aus gut gemeinter, aber falsch verstandener Traditionstreue gegenüber einer Änderung in Judenstein ablehnend gegenüberstehen, keine großen Vorwürfe machen kann. Denn die erste Schuld trifft jene kirchlichen Autoritäten, die diesen Kult in sträflicher Gedankenlosigkeit ohne jede Untersuchung vor Jahrhunderten zuließen. Aber, liebe Tirolerinnen und Tiroler, am Ende dieses schrecklichen 20. Jahr-

hunderts können wir uns in dieser Frage auch keine Gedankenlosigkeiten mehr leisten.⁴¹ Bemerkenswert an dieser Rede war erstens die überraschende Ankündigung der Revision der Anderl-Tradition im Zusammenhang eines gesellschaftlichen Großereignisses mit hoher kollektiver Identifikation, nämlich des Andreas-Hofer-Gedenkens. Überraschend war zweitens das öffentliche, stellvertretende Schuldeingeständnis des Bischofs.

In Rinn selbst löste die Predigt passage erhebliche Bestürzung aus. Eine Unterschriftenaktion lief an, die allerdings auf Anraten des Pfarrers vorerst abgebrochen wurde.² Bereits am 24. Januar 1985 war eine *Gemeinsame Stellungnahme der Schützenkompanie Rinn und aller übrigen Vereine dieses Dorfes zur geplanten Patroziniumsänderung der Kirche von Judenstein* in Umlauf gebracht worden. In dieser laut Presse bereits von mehr als 1000 Leuten unterschriebenen Erklärung wurde gegen die Umwidmung der Kirche, gegen die Entfernung der Reliquien und gegen die Umbenennung von Judenstein protestiert. Betont wurde außerdem, daß der Kult heute nicht mehr das geringste mit einer „längst überwundenen Abneigung gegen Juden“ zu tun hätte. Weiter hieß es: „Unsere Bevölkerung ist in diesem Sinne schon längst von Kirche und Schule unterrichtet und auch die Vereine werden diesbezüglich aufklärend wirken.“³ In diesem Protestschreiben wird eine eigenartige Spannung zwischen der Verleugnung der antisemitischen Tendenz des Anderl-Kultes und der Feststellung einer „Aufklärung“ über eben diesen Kult und seine Hintergründe deutlich. Es gab offensichtlich unterschiedliche Vorstellungen von „Aufklärung“ und vom Inhalt einer solchen „Aufklärung“. Mit der Unterschriftenaktion der Schützenkompanie begann eine Spaltung unter der Rinner Bevölkerung, zwischen vielen, die unterschrieben hatten, und den wenigen, die die Unterschrift verweigerten.⁴

Bischof Stecher in Rinn

Vier Tage nach der Ansprache des Bischofs in der Innsbrucker Hofkirche verlas der neue Rinner Pfarrer während des Sonntagsgottesdienstes in der Pfarrkirche einen von Stecher eigens für Rinn geschriebenen Fastenhirtenbrief. Seit Herbst 1984 hatten Tulfes und Rinn einen neuen Pfarrer: *Werner Seifert*. Dieser war damals gerade aus einem Urlaub in Israel zurückgekommen und wurde nun auf dem Hintergrund seiner Erlebnisse dort (vom Konflikt zwischen palästinensischer Bevölkerung und israelischen Soldaten und Siedlern) mit Anderl von Rinn und dem Widerstand gegen die Revision des Kultes konfrontiert.⁵

Bischof *Stecher* wiederholte in dem Hirtenbrief im wesentlichen die bereits seit Beginn seiner Amtszeit mit verschiedenen Gremien angestellten Überlegungen.⁶ Er bekräftigte, „daß die schwersten Fehler auf seiten der Verantwortlichen in der Kirche lagen, die vor zwei Jahrhunderten diese Verehrung und Wallfahrt ohne jede Untersuchung gewähren ließen“. Der Rinner Bevölkerung dürfe man zwar keine antisemitischen Gefühle unterstellen, aber für das jüdische Volk sei Judenstein ein Ärgernis und müsse deshalb und aufgrund des Gebotes der Nächstenliebe aus der Welt geschafft werden. Dazu erklärte er wörtlich: „Die sogenannten Kindermordlegenden waren ein Teil jener Kampagne, die durch Jahrhunderte von christlicher Seite aus gegen Juden geführt wurde, und die schon in früheren Jahrhunderten unsägliches Leid über dieses Volk gebracht hat. In diesem Punkt steigen wir Christen vor dem Gericht der Weltgeschichte nicht gut aus. Können wir verstehen, wie die Legende von Judenstein heute, am Ende dieses schrecklichen 20. Jhdts., auf die Juden wirken muß?“ Der Anderl-Kult reiche über eine rein lokale Angelegenheit hinaus. Es gehe um die Glaubwürdigkeit der Kirche, und es müsse in Judenstein ein Zeichen der Versöhnung gesetzt werden, das dem Dorf wieder zur Ehre gereiche.

Dafür schlug der Bischof eine neue Sinngebung der Judenstein-Kirche vor, über die er aber noch mit dem Pfarrgemeinderat verhandeln wollte. Gegenüber vorausgegangenen Überlegungen lautete der Vorschlag nun, die Kirche in Zukunft Maria zu weihen. Diese Ausrichtung auf Maria könnte „mit einem besonderen Gedenken für die vielen im Mutterschoß getöteten Kinder“ verbunden werden, aber auch für alle Menschen, „die in unserem Land für den christlichen Glauben gestorben sind“. Während der Verlesung des Fastenhirtenbriefes soll nach Auskunft von Anwesenden „Heil Hitler“ und „Es sind noch zu wenig Juden vergast worden“ gerufen worden sein.⁷

An die Stelle der christologischen Zentrierung, also der Umwidmung in „Heilig-Kreuz-Kirche“, war eine mariologische Ausrichtung der Kirche getreten, in die das Anliegen eines Kindergedenkens integriert werden sollte. Das Vorhaben erinnert an den ersten Vorschlag des Bischofs, der aber vom Wiltener Abtrat als unökumenisch kritisiert worden war, nämlich die Kirche Maria, Königin der Märtyrer zu weihen. Der Gedanke der Erinnerung an die Verfolgten der jüdischen Glaubensgemeinschaft tauchte nicht mehr auf. Hingegen wurde ausdrücklich an die Fürbitte für Kinder und an das Märtyrergedenken angeknüpft. Damit war keine eindeutige Loslösung von der Anderl-Legende gegeben. Es entstand die Möglichkeit, daß im Widerspruch zur angestrebten Umwidmung an die frü-

here Sinngebung angeknüpft und damit in gewissem Sinn sogar eine Fortsetzung der Tradition legitimiert wurde.⁸

Der Bischof suchte in der folgenden Zeit den unmittelbaren Kontakt zur Rinner Bevölkerung, zuerst bei einer Aussprache in Innsbruck und schließlich bei einem Gottesdienst in Rinn selbst. Am 28. Februar fand zum Zweck der Beratung über die Umwidmung der Judenstein-Kirche eine Begegnung des Bischofs mit einer Delegation aus Rinn im Innsbrucker Ordinariat statt. Vertreten waren der Pfarrgemeinderat, der Gemeinderat, die Schützenkompanie, die Agrargemeinschaft und die Jungbauernschaft. Beraten wurden folgende Punkte: die Abschaffung des Anderl-Patroziniums am 12. Juli und die Festlegung eines neuen Patroziniums auf den 2. Juli, dem Fest „Mariä Heimsuchung“; die Entfernung der Reliquien vom Hochaltar und ihre Bestattung in der Kirche; die Anbringung einer Inschrift zur Richtigestellung der mit der Legende verbundenen Irrtümer; das Verbot des Mittragens von Anderl-Statuen und -Fahnen bei Prozessionen und eine einvernehmliche Lösung des Problems der anstößigen Deckenfresken in Absprache mit dem Denkmalamt. Aus der Beratung ging ein gemeinsamer Beschluß hervor. Er wurde mit 12:2 (eine Gegenstimme und eine Stimmenthaltung) angenommen.⁹ Der Obmann des Pfarrgemeinderates, *Josef Unterlechner*, der dagegen votiert hatte, trat daraufhin von seinem Amt zurück und wurde zu einem der eifrigsten Gegner der Kultsistierung. Beschlossen wurde „eine Lösung in der Frage Judenstein ..., die auf der einen Seite den unbedingten Forderungen der Kirche im Hinblick auf die Verehrung von Seligen und Heiligen entspricht, auf der anderen Seite aber eine würdige Bestattung des Anderl von Rinn in der Kirche als Symbol für alle Kinder, die Opfer von Gewalt oder Mißachtung des Lebens geworden sind, vorsieht.“¹⁰ Anderl sollte zwar nicht mehr als Märtyrer verehrt werden, aber auch nicht völlig aus der Kirche verschwinden. Außerdem wurde das neue Patrozinium in zeitliche Nähe zum alten Anderl-Patrozinium gelegt, vom 12. Juli auf den 2. Juli. Es waren also weitere Möglichkeiten der Anknüpfung an die alte antijüdische Tradition eingeräumt.

Den Höhepunkt der direkten Kontaktaufnahme des Bischofs mit der Rinner Bevölkerung bildeten schließlich ein Gottesdienst am 10. März in Rinn und eine anschließende Aussprache. Beide Veranstaltungen fanden aufgrund der Befürchtung unangemeldeter Demonstrationen unter Polizeischutz statt. Der Bischof wiederholte ausführlich seine seit 1982 mit verschiedenen Beratungsgremien, zuletzt mit Vertreterinnen und Vertretern aus Rinn angestellten Überlegungen.¹¹ Es sei notwendig, sich „mit 500 Jahren Geschichte und Traditionen auseinander[zusetzen]“, betonte

er in seiner Predigt. Bei diesem Unternehmen müsse man drei Aspekte unterscheiden: die historisch nicht mehr rekonstruierbare Bluttat, den antisemitischen Ritualmordwahn und den kirchlichen Irrtum, dem Anderl eine Verehrung als Märtyrer zukommen zu lassen. Unter den Wahn und unter den Irrtum müsse ein „Schlußstrich“ gezogen werden. In Zukunft müsse ein neuer Sinn gewonnen werden. „Es ist unsere Aufgabe“, betonte *Stecher* in seiner Predigt, „diese Mischung von Wahrheit und Irrtum, von belastenden Vorurteilen und liebgewordener Tradition, die im ‚Anderl von Rinn‘ steckt, auseinanderzuklauben und das Beste daraus zu machen“. Konkret, so kündigte der Bischof an, werde das anhand von zwei Inschriften geschehen, eine beim Stein und eine beim geplanten Bestattungsort der Reliquien. Der Stein werde als Erinnerung „an das Unrecht, das in der Geschichte von Christen an Juden geschehen ist“, und „in alle Zukunft [als, BF] ein Zeichen der Versöhnung mit jenem Volke ..., aus dem uns der Erlöser erstand“, bezeichnet werden. Der Bestattungsort werde nicht als Gedenkstätte für einen „Märtyrer der Kirche, aber als eine mahnende Erinnerung an die vielen Kinder, die bis zum heutigen Tag Opfer der Gewalt und der um sich greifenden Mißachtung des Lebens wurden“, gekennzeichnet.

In den angekündigten Inschriften sollte also so etwas wie kritische Erinnerung zum Ausdruck kommen. Sie boten allerdings wiederum die Möglichkeit, mit dem Kindergedenken an die antisemitische Tradition anzuknüpfen. Dieser Vermittlungsversuch zwischen Anknüpfung an Vergangenes und Widerspruch zu demselben wird deutlich in den Schlußsätzen der Predigt *Stechers*: „Liebe Andächtige, so glaube ich, muß man die Vergangenheit des Anderl von Rinn sehen, eine Vergangenheit, in der die Kirche einiges entwirren und klären und auch revidieren muß, aber doch eine Vergangenheit, die damit in eine sinnvolle Zukunft hinüberweist, die von der ganzen Kirche und allen Menschen guten Willens bejaht werden kann. Ich bin der Letzte, der eine Wallfahrt in Tirol umbringen möchte ... Ich glaube, daß Judenstein als Wallfahrt der Kinder und für die Kinder mit seinem Anderlgrab eine Stätte des Gebetes bleiben wird, wie wir sie sonst nirgends haben.“

Ob Bischof *Stecher* durch diese Worte vor der versammelten Gemeinde seiner Bemühung um eine kompromißlose Revision, die er in der Innsbrucker Hofkirche verkündet hatte, tatsächlich treu blieb bzw. ihr unmißverständlich Ausdruck verlieh, scheint mir mehr als fraglich zu sein. Seine Worte konnten nämlich durchaus auch dahingehend mißverstanden werden, daß nicht die Verabschiedung einer wahnsinnigen Tradition, sondern die Bewahrung der Wallfahrt und damit möglicherweise auch

von Teilen des mit ihr verbundenen antisemitischen Kultes im Mittelpunkt der Neuordnung stehe. Geht man von den Schlußsätzen aus, so wurde eher Kontinuität als Revision betont. Denn Revision bedeutet eben auch ein Abschied-Nehmen bzw., um im Bild des Bischofs zu bleiben, ein Sterben. Das neue Anderl-Grab in der Kirche konnte ebenfalls im Sinn einer Kontinuität der bisherigen Tradition gedeutet werden.

Der Versuch, Eigentliches von Uneigentlichem zu trennen, schlägt in diesem Fall fehl, da sich die Anderl-Legende und ihre Relikte nicht von der antisemitischen Aussage lösen lassen. Es gibt keinen von dieser Aussage unabhängigen irgendwie anders gearteten historischen Kern der Legende. Interessanterweise wies ausgerechnet die bischöfliche Pressestelle drei Monate später ausdrücklich auf diesen Sachverhalt hin: „Ob man es wahrhaben will oder nicht: Die Entstehung der Verehrung des Anderl von Rinn ist von Anfang an mit dem Wahn der Ritualmordlegende belastet, deren Inhalt einer historischen Überprüfung nicht standhalten kann und das Volk der Juden diffamiert.“¹²

Das Problem des Kompromisses berührt die zentrale Frage nach dem Erfolg der Neuordnung in Judenstein.¹³ Würde ein Festhalten an einer kompromißlosen Haltung eine erfolgreichere Lösung bringen? Würde ein klarer Bruch eher zum Ziel führen? Es spricht einiges dafür, daß sich Neues nur im Rahmen des Alten durchsetzt. Kompromißlosigkeit scheint in erster Linie kompromißlosen Widerstand auf der anderen Seite zu erzeugen und die Kommunikation folgenreich zu stören. Bischof *Stecher* ist aus dieser Sicht auf jeden Fall Weitsichtigkeit zu bescheinigen und weniger ein Nachgeben aus Scheu vor Konflikten. Aber wo liegen die Grenzen? Welche Kompromisse führen zum Ziel, in diesem Fall also zum Ende einer antisemitischen Tradition? Eine Neuordnung der Judensteiner Tradition, die die Beendigung antisemitischer Stereotype zum Ziel hat, läßt sich mit dem Anderl nicht bewerkstelligen. Denn diese Figur entspringt ja gerade solchen Stereotypen. Hier könnte sich also der Kompromiß rächen.

Die Fronten verhärten sich

In der Bevölkerung formierte sich der Widerstand gegen die – im Bischof personalisierten – Umwidmungsbestrebungen. Dies äußerte sich in Flugblattaktionen, in Demonstrationen und anderen offenen und anonymen Protestbekundungen. Das bereits erwähnte Flugblatt der Schützenkompanie Rinn, das im Juni 1985 Presseberichten zufolge bereits 3000 Unter-

schriften trug¹⁴, spaltete die Gemeinde in zwei „Bekennnisse“, die quer durch die Familien gingen. „Die Gemeinde ist in Unfrieden“, sagte der Pfarrer am Ende des Gottesdienstes am 16. Juni. Die „Spaltung“ wurde von Leuten aus Rinn bestätigt.¹⁵ Wer das Blatt unterschrieb, galt als Gegner der bischöflichen Absichten, wer nicht unterschrieb, als Befürworter. Die einen bekannten sich in der Rinner Öffentlichkeit mit ihrer Unterschrift zur Erhaltung der Anderl-Tradition, die anderen wurden als Gegner angesehen oder zumindest als jene, die nicht ausdrücklich und aktiv dafür wären, und setzten sich dem Verdacht der Nestbeschmutzung aus.

Aus Anlaß des Gottesdienstes mit dem Bischof wurde ein Flugblatt der *Verehrergemeinschaft des Anderle v. Rinn* verteilt, deren Ziel die Erhaltung der „Anderl-Verehrung ohne Ritualmord“, so der Vorsitzende *Josef Unterlechner*, war.¹⁶ In dem Flugblatt protestierten die Anderl-Verehrer dagegen, „daß unser Wallfahrtsort, von dem so viel Segen für die ganze Region ausgegangen ist, vernichtet wird“. Die Äußerungen des Bischofs, hieß es weiter, hätten die Rinner Gläubigen beleidigt und über deren Köpfe hinweg „vor vollendete Tatsachen“ gestellt, ihn selbst aber „als den großen, toleranten Versöhner ins Licht“ gerückt. Im Kontrast zu diesem unterstellten Verhalten des Bischofs wurde die Bereitschaft betont, „alles, was ein Stein des Anstoßes ist, beseitigen“ und auch einem „Symbol der Versöhnung für alle Juden Platz“ machen zu wollen. „Die Kirche muß aber ihre Sinnggebung behalten, das sind wir uns und unseren Vorfahren schuldig.“ Mit dem Appell, „Tiroler Landsleute! Bitte helft uns. Ein kleines Dorf kämpft um seine Wallfahrt“, trat die *Verehrergemeinschaft* am 11. März an die Presseöffentlichkeit.¹⁷ Es ging also um die Rettung der im Anderl symbolisierten Dorffidentität, die gegen Angriffe von außen verteidigt werden sollte. Tradition wurde als Verpflichtung gegenüber den Vorfahren und ihrer Frömmigkeit verstanden.

Ende April wurde eine „Stellungnahme“ an den Bischof verschickt, und zwar mit Stempel des Gemeindeamtes Rinn, allerdings ohne Unterschrift des Bürgermeisters.¹⁸ Darin wurde die Unterschriftenaktion der Schützenkompanie Rinn hervorgehoben und als „nahezu eindeutige Bekundung der Bevölkerung“ dargestellt, die zum Abstimmungsergebnis der Delegation vom 28. Februar im Widerspruch stünde. Im Interesse der so gedeuteten Bekundung der Bevölkerung und um des Friedens in der Gemeinde willen wurde an den Bischof appelliert, „die Anderlverehrung zu belassen und keine Schritte zur Entfernung der Reliquie zu unternehmen“. Der als Bedrohung von außen gedeuteten Initiative des Bischofs wurde hier die wehrhafte Einmütigkeit der Rinner Bevölkerung gegenübergestellt.

Auf die „Stellungnahme“ reagierte Bischof *Stecher* in einem Brief an den Bürgermeister von Rinn. Darin wiederholte und erklärte er noch einmal seine Position.¹⁹ Zwei Punkte sind darin m. E. bemerkenswert. *Stecher* setzte sich einerseits u. a. mit dem Vorwurf auseinander, daß er sich „nicht um eine Aufklärung der Gläubigen kümmere“, und stellte dazu fest: Ich habe „einen eigenen Hirtenbrief für Rinn geschrieben, bin zu einer Predigt nach Rinn gekommen und habe mich anschließend auch zwei Stunden mit dem harten Kern der Anderlverteidiger ... zusammengesetzt und versucht, ihnen die Zusammenhänge klarzumachen“. Ohne den bemerkenswerten persönlichen Einsatz Bischof *Stechers* schmälern zu wollen, stellt sich hier doch die Frage: Wie soll denn durch diese wenigen punktuellen Veranstaltungen ernsthaft eine „Aufklärung“ über eine 300jährige Tradition stattfinden können? Andererseits bemerkte der Bischof in seinem Brief ausdrücklich, daß die für Judenstein beschlossene Lösung „einen Kompromiß“ darstelle, „der mir schon öffentlich als nicht zu verantwortend vorgeworfen wurde“.

Die Fronleichnamsprozession am 6. Juni wurde zu einer Demonstration gegen den Beschluß vom 28. Februar umfunktioniert. Mit dabei waren auch – wie früher üblich – zwei Kinder, das eine als Anderl von Rinn mit rotem Gewand, das andere als Simele von Trient mit blauem Gewand verkleidet, beide mit Lilien in den Händen. Außerdem wurden eine Anderl-Figur aus dem sogenannten „Geburtshaus“ und zwei Anderl-Fahnen mitgeführt sowie das Lied gesungen: „Auf zum Schwur, Tiroler Land“. Der Pfarrer fühlte sich hintergangen. Daraufhin ordnete der Bischof die Schließung der Judenstein-Kirche an und verbot die Herz-Jesu-Prozession am 16. Juni. Als Begründung teilte er in einer Presseaussendung mit, daß die Neuordnung für Judenstein auf einstimmigen bzw. mehrheitlichen Beschlüssen kirchlicher Gremien beruhe, daß grundsätzlich „eine Prozession, die der Verehrung des Allerheiligsten dient, nicht für Protestaktionen benützt werden soll“, und daß „die Kirche von Judenstein weiterhin von der Verehrergruppe des Anderl von Rinn zu religiösen Veranstaltungen benützt wird, die eindeutig der wohlbegründeten kirchlichen Neuordnung widersprechen, und die Kirche außerdem als Anschlags- und Verbreitungsort von Pamphleten und Drohungen benützt wird“²⁰. Die regionale Presse reagierte mit Schlagzeilen wie „Judenstein: Streit eskaliert“, „Bischof Stecher: Kirche bleibt zu. Keine Herz-Jesu-Prozession in Rinn“ oder „Die Kirche Judenstein bleibt geschlossen“ und Abbildungen der Anderl-Reliquien und des mittleren Deckenfreskos.²¹

An der Herz-Jesu-Prozession, die trotzdem und ohne Teilnahme des Pfarrers von der *Verehrergemeinschaft* organisiert und durchgeführt wurde,



Temperabild auf Holz von A. Flöri (1824, Zirl), Ausschnitt: Anderl von Rinn (rechts, in rotem Kleid mit weißer Latzschürze und Halskrause und mit Hut) und Simon von Trient (links, in blauem Kleid).

nahmen etwa 400 Leute teil. Mit einem Kruzifix voran zogen sie singend und betend zur verschlossenen Kirche. Transparente wie z. B. „Unser seliges Anderle, bleib bei uns!“ oder „Anderl von Rinn, 500 Jahre Fürsprecher bei Gott“ oder „Kein Bildersturm in Tirol. Wir lassen die Kirche nicht plündern.“ oder „Herr Bischof, Sie irren!“ waren zu sehen.²² Außerdem wurde täglich vor der verschlossenen Kirche der Rosenkranz gebetet. Es fanden auch andere gottesdienstliche Veranstaltungen z. T. im tridentinischen Ritus statt.²³

Schlagzeilen wie „Gegenprozession“, „Prozession als Demonstration fürs ‚Anderl‘“, „Kirchenausritte sollen Anderl von Rinn retten. Stecher bleibt hart, die Kirche in Judenstein zu“ oder „Rinn: Der Unmut wächst“ waren das Presseecho darauf.²⁴ Auch das Fernsehen interessierte sich für Rinn. In einem Fernseh-Interview nach dem Protestzug beharrte Bischof Stecher zwar auf seiner Einstellung, die Rinner nicht kategorisch als Antisemiten zu bezeichnen, er räumte aber ausdrücklich ein, daß im Umfeld

und im Hintergrund „sehr wohl derartige [antisemitische, BF] Ideen vorhanden“²⁵ wären.

Zu weiteren offenen und anonymen Aktionen gegen die Initiative des Bischofs gehörten Drohungen, Brief- und Telefonterror gegenüber den kirchlichen Amtsträgern. Neben dem Bischof und dem Abt wurde auch der Ortspfarrer bedroht. Bei der Verlesung des Fastenhirtenbriefes wurde z. B. gesagt, „daß Hitler mit Leuten wie ihm kurzen Prozeß gemacht hätte“²⁶. Weitere Gegenaktionen waren Bitt- und Protestschriften an die Kirchenvertreter und an die Medien, Leserbriefe, Gottesdienstboykott und Androhung von Kirchengaustritten.²⁷ Auch der Bürgermeister von Rinn, der sich auf die Seite des Bischofs gestellt hatte und weiterhin hinter dem Beschluß vom 28. Februar stand, geriet zusehends unter Druck. Zu Sachbeschädigungen und zur Anwendung von physischer Gewalt kam es im Lauf der Auseinandersetzungen m. W. allerdings nicht.

Rinn kommt in die Medien

Das Interesse der regionalen, der nationalen und der internationalen Medienöffentlichkeit am Anderl von Rinn ging in der ersten Hälfte des Jahres 1985 über die regelmäßige Berichterstattung hinaus. In unzähligen Berichten, Kommentaren und Glossen zeigte sich eine große Bandbreite an Interpretationen und Stellungnahmen, die entweder zugunsten der protestierenden Bevölkerung oder zugunsten des intervenierenden Bischofs ausfielen.

In der *Tiroler Tageszeitung*, der führenden regionalen Zeitung, die bereits bei der ersten öffentlichen Ankündigung des Bischofs in der Hofkirche von der Betroffenheit der Bevölkerung berichtet hatte, wurde der Fastenhirtenbrief für Rinn als Zuspitzung der Kontroverse um das Anderl von Rinn dargestellt.²⁸ Vor allem von der *Aktion* würde die seit über 20 Jahren geforderte Abschaffung des Kultes unterstützt. Gegen die Kritik eines „aufmüpfigen Hinterwäldlertums“ wurde die Rinner Bevölkerung mit einer zweifachen „sachlichen“ Argumentation in Schutz genommen. Einerseits wäre „theologisch“ erst noch die Frage der Fürbitterrolle des Anderl zu klären: „Kann man das Anderl als Vertreter der unschuldigen Kinder schlechthin weiterverehren?“ Andererseits komme man um den insbesondere von *Nikolaus Grass* vorgestellten historisch wahren Kern der Anderl-Legende nicht herum. „Es besteht kein Zweifel, daß der dreijährige Andreas Oxner gewaltsam ums Leben gekommen sei. Unter welchen Umständen läßt sich historisch nicht nachweisen. Ebenso läßt sich der

genaue Zeitpunkt nicht sagen, man vermutet das Jahr 1462, auf jeden Fall vor 1490. Bereits in dieser Zeit blühte aber der Anderlkult in Rinn auf. Der Tod des Anderl muß also nachhaltigen Eindruck auf die Bevölkerung gemacht haben ... An Guarinonis Deutung vom Tod des Anderl scheinen die Rinner heute zu scheitern, wenn sie auch darauf hinweisen, daß die Anderlverehrung älter ist.²⁹

Neben der Wiederholung historisch falscher Aussagen, die der Begründung einer Unterscheidung zwischen dem eigentlichen wahren Kern und der äußerlichen antisemitischen Hülle des Kultes diene (daß es schon vor dem 17. Jahrhundert einen Anderl-Kult gegeben haben sollte, ist in keiner Weise zu belegen), wird hier die Frage der Fürbitte des Anderl für theologisch offen erklärt und indirekt die Argumentation *Stechers* als unsachlich hingestellt. Diese Art der Berichterstattung und Kommentierung behielt die genannte Zeitung auch in der darauffolgenden Zeit bei.³⁰

Dieser Presse standen aber andere regionale, nationale und internationale Beiträge gegenüber. Sie äußerten z. B. Betroffenheit und Unverständnis darüber, „daß sich Volksfrömmigkeit ausgerechnet um ein so heikles und bedenkliches Verehrungsobjekt kristallisiert“ und „eine mehrere hundert Jahre alte Tradition“ höher einschätzte „als die Menschenwürde“³¹. Im April erschienen die Recherchen von *Nadine Hauer* als Broschüre unter dem Titel *Judenstein. Legende ohne Ende*³². Die führende Zeitung des Landes sah sie als mitentscheidend für die Abschaffung des Kultes an.³³ Der Schriftsteller und kritische Theologe *Adolf Holl* nannte in seinem Geleitwort zur Broschüre die von *Hauer* Befragten in ironischem Ton die „Eingeborenen“. Er führte dazu aus: „Sie sind als Tiroler gekleidet, beherbergen zahlreiche Gäste gegen ein bescheidenes Entgelt, können Autofahren und auch ein wenig lesen und schreiben. Der Fetisch, den sie verehren, heißt Anderle ... Sie beachten die Verkehrsvorschriften und zahlen die Kirchensteuer. Ihre Männer marschieren mit Gewehren hinter dem Medizinmann, wenn ein Fruchtbarkeitsfest ist. Wenn es nach ihnen ginge, würden sie die Reporterin mit Vergnügen erschießen.“³⁴ Diese Polemik verschärfte selbstverständlich die Polarisierung. Die einen fanden Gefallen an dem Urteil, die anderen nahmen die Rinner Bevölkerung gegen diese „Unterstellungen“ in Schutz.

Im *Kurier*, einer der führenden österreichischen Tageszeitungen, wurden in einer Serie von Glossen unter dem Titel „Maultrommel“ Meinungen pro und contra Anderl-Kult ausgetauscht. Die eine Position richtete sich mit dem Appell an das Gerechtigkeitsempfinden aller Tiroler, den Bischof nicht mit den „Fanatikern“ alleine zu lassen und bei dem Konflikt nicht nur wie „gelähmt“ zuzuschauen. Man sollte „endlich „Flagge

zeigen“. Die andere Position zeigte Verständnis für die Rinner Gläubigen, vor allem die älteren, die bestimmt keine Antisemiten wären. Dazu wurde z. B. ein Rinner Bauer mit den Worten zitiert: „Wie ich klein war, haben wir in der Schule einen Fünfer bekommen, wenn wir die Anderl-Geschichte nicht auswendig wußten. Und jetzt stimmt sie plötzlich nicht mehr? ... Was sollen wir überhaupt noch glauben?“ In der Maultrommel von *Helmut Schinagl*, der in dieser Tonart 1987 auch ein Buch zu Judenstein veröffentlichte, war u. a. zu lesen: „Mit heutigen antisemitischen Strömungen hat die Legende [des Anderl von Rinn, BF] von damals nicht mehr das geringste zu tun. Im Gegenteil. All das Geschrei während der letzten Wochen um die Vorfälle in und um Judenstein schürt höchstens einen neuen Antisemitismus in einem Bereich, wo er längst entschlafen ist.“³⁵

In der Reportage der österreichischen Zeitschrift *Profil* wurde mit ähnlich ironischem Unterton wie bei *Holl* von der „Rebellion“ eines „kleinen Tiroler Bauerndorf[es]“ berichtet, unter deren „Anführern“ *Josef Unterlechner* ausgemacht wurde. Der springende Punkt, „an dem die Gläubigen von Rinn und Umgebung ihrem Bischof nicht mehr folgen wollen und können“, sei dessen Absicht, „die Verehrung des Anderl auf dem Altar, als Seliger und Märtyrer“ abzuschaffen. Der Artikel endete mit der rhetorischen Frage über die Judenstein-Kirche: „Sinnbild einfacher Gläubigkeit oder Sinnbild christlichen Antisemitismus?“. Sie wurde sogleich beantwortet: „Daß Antisemitismus, sogar Neonazismus im Hintergrund des jetzt aufflammenden Kampfes um die Kirche vorhanden ist, wird von Bischof Stecher nicht mehr negiert.“³⁶ Vor allem die Schließung der Judenstein-Kirche fand auch in der internationalen Presse Aufmerksamkeit. „Über dem Blutstein blüht der Antisemitismus“³⁷ lautete z. B. die Schlagzeile einer deutschen Tageszeitung. Bei den Presseartikeln wurde zur Veranschaulichung meist das mittlere Deckenfresko in der Judenstein-Kirche abgebildet, das die Schächtung des Anderl durch Juden zeigt.

Am 5. Juni begannen die Dreharbeiten des ORF zu einer TV-Sendung über den Anderl-Kult in Rinn. In einer Sendung aus der Reihe *Orientierung* wurde dann am Abend des 25. Juni anhand von Bildern über die Judenstein-Kirche und über die verbotene Herz-Jesu-Prozession und anhand von Interviews mit verschiedenen Leuten über den Konflikt berichtet. Zusammen mit der anschließend ausgestrahlten prominenten Live-Diskussions-Sendung *Club 2* zum Thema „Kirche, Ritualmord, Antisemitismus“ stellte sie den vorläufigen Höhepunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit für Rinn dar. Drei Stunden lang sprachen sieben Studio-gäste miteinander: Bischof *Stecher*, der Innsbrucker Theologe *Józef Nie-*

wiadomski (mittlerweile Professor für Dogmatik), der Tiroler Schriftsteller *Felix Mitterer*, der Judensteiner Kioskbesitzer *Roman Schmiderer*, aus der Rinner *Verehrergemeinschaft Lydia Reitmeir-Chini*, weiters *Nadine Hauer* und einer der beiden Journalisten, die die ORF-Sendung *Orientierung* gestaltet hatten. Das Ergebnis der Diskussion war – wie zu erwarten – kein Konsens, sondern die Einsicht in die Unterschiedlichkeit der z. T. weit voneinander entfernten Standpunkte. So lautete am Ende das Resümee des Diskussionsleiters: „Auch wenn wir stundenlang aneinander vorbeireden, zeigt das, wo jeder steht.“

M. E. lassen sich aus den Äußerungen der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer drei Positionen erkennen: die der „Anderl-Verehrer“, die der „Anderl-Kritiker“ und die der „Vermittler“: Die „Anderl-Verehrer“, repräsentiert von *Schmiderer* und *Reitmeir-Chini*, betonten – z. T. vermischt mit latenten und offenen antisemitischen Stereotypen – die vermeintlich 500jährige Tradition, die „nicht einfach wegzuwischen, nicht einfach abzustellen“ sei, „wie ein Wasserhahn“, und die einmütige Meinung der Rinner: „Das soll einfach so bleiben“. Der Obmann der *Verehrergemeinschaft* hatte zuvor in der Sendung *Orientierung* von „einer Entwurzelung einer ganzen Gemeinde“ infolge der Abschaffung des Anderl-Kultes gesprochen. *Unterlechner* weiter: „Wenn man ... dem Volk die Tradition nimmt, dann nimmt man ihm die Seele. Rinn wäre ohne den Anderl nicht mehr Rinn ... Ein Stück Dorf wird uns weggerissen.“ Seine These zur Legende: „Die eigentliche Tragik liegt ja ... an dem ... Paten, der in Verantwortungslosigkeit ... das Anderl ... diesen durchziehenden Kaufleuten verkauft hat.“³⁸ Die „Anderl-Kritiker“, vertreten durch *Stecher*, *Hauer* und *Niewiadomski*, bemühten sich, einsichtig zu machen, daß die Abschaffung des Anderl-Kultes eine Frage der Glaubwürdigkeit der Kirche sei, vor allem angesichts des „Holocausts“. Außerdem müßten die Reliquien des Anderl vom Hochaltar entfernt werden, da dieser kein offiziell anerkannter Märtyrer sei. Dies alles sei laut *Stecher* von dem historisch nicht mehr rekonstruierbaren Mord an einem Kind zu unterscheiden. *Hauer* ergänzte: Man sollte den Anderl-Kult und die Auseinandersetzungen um denselben doch auch im Kontext „des gesamten gesellschaftlichen Klimas in Tirol“ betrachten. Bei der Einweihung der Gedenktafel zur Erinnerung an die ehemalige Innsbrucker Synagoge hätte z. B. kein Politiker das Wort „Synagoge“ oder „Juden“ in den Mund genommen. Den „Vermittler“ spielte vor allem *Mitterer*. Er wiederholte den Vorschlag, Anderl als Fürsprecher des Volkes zu erhalten, alle antijudaistischen Hinweise aber zu entfernen. Seine Begründung lautete: „Die Tiroler werden sauer, wenn man ihnen ihre Bräuche wegnimmt.“³⁹

Das Echo auf den *Club 2* in Form von Anrufen beim ORF und von Presseberichten war groß. Die Zuschauerreaktionen wiesen eine extreme Polarität auf, von äußerst beleidigenden Äußerungen bis zum Ausdruck der Betroffenheit: Pamphleten wie „Die Juden sind nicht so gut, wie sie tun, schließlich haben sie Christus umgebracht“, „Kapitulation vor dem Judentum“, „Wenn die Juden nicht endlich ruhig sind, lassen wir sie wieder vergasen“ standen Äußerungen gegenüber wie z. B.: „Unglaublich, wie groß der Antisemitismus in Österreich noch ist.“ „Der Vorschlag von Bischof Stecher, aus der Grabstätte ein Mahnmal gegen den Antisemitismus zu machen, ist großartig. Ich bin kein Jude, aber dieses Fresko verletzt mich auch.“⁴⁰ Die Presse berichtete weitgehend sachlich über die Sendung bzw. nahm im Sinn des Bischofs Stellung.⁴¹ Der Position des Bischofs schlossen sich erstmals auch öffentlich einzelne Landespolitiker an. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete *Walter Kanter* z. B. erteilte im Namen seiner Partei eine klare Absage „zur Ritualmordlegende rund um und am Judenstein“ und meinte: „Die Tiroler SPÖ identifiziert sich demnach auch mit dem späten, aber doch Eingreifen von Bischof Dr. Reinhold Stecher“. Er betonte allerdings, daß er den Konflikt nicht „verpolitisieren“ wolle.⁴² Vertreter von Konservativen (ÖVP) und von Liberalen (FPÖ) äußerten sich m. W. im Laufe der Auseinandersetzungen zu den Bischofsplänen weder pro noch contra.

Die *Tiroler Tageszeitung* gehörte zu einer der wenigen Ausnahmen, die sich, ausgehend von den vermittelnden Vorschlägen *Mitterers* (Kommentar: „Mitterer kennt seine Tiroler.“), zwischen den Zeilen kritisch gegenüber *Stecher* äußerte. Sie stellte „Volksfrömmigkeit und christliche Lehre“ als Gegensatz dar, wobei der Bischof als autoritärer Vertreter der Lehre erschien, und hielt den Konflikt weiterhin offen: „In Rinn wird man sich wohl früher oder später mit den Gegebenheiten abfinden müssen. Die Würfel sind gefallen. Bischof Stecher verweist auf die weltkirchliche Bedeutung seiner Entscheidung. Da gibt es kein Zurück. Und die Geschichte vom Kindermord? Unwahrscheinlich, daß die Rinner sie von heute auf morgen ‚vergessen‘.“⁴³ Diese Darstellung legte den Leserinnen und Lesern nahe, daß die Abschaffung des Kultes als autoritäre Anordnung „von oben“ zu verstehen sei, die mehr oder weniger notwendig den Protest „von unten“ hervorgerufen habe. Der Auftrag der Machtträger laute: Vergessen! Die Strategie des Volkes hingegen sei: Erinnern.

10. Kapitel: Zustimmung und Widerstand

Mit dem 1. Juli 1985 fing ein neuer Abschnitt in der Kontroverse zwischen kirchlichen Amtsträgern und den von der *Verehrergemeinschaft* repräsentierten Katholikinnen und Katholiken an. An diesem Tag begannen die zuvor nicht angekündigten Arbeiten zur Umbettung der Anderl-Reliquien, die dann auf die Intervention einiger überraschter Leute aus Rinn hin unterbrochen wurden.

Umbettung der Reliquien

Als der Bautrupps begleitet von Abt *Stöger* und einem kleinen Polizeiaufgebot dann wieder am Morgen des 3. Juli 1985 vor der Judenstein-Kirche eintraf, wurde er durch eine Gruppe von ca. 40 Leuten, unter ihnen *Nikolaus Grass*, beschimpft und am Betreten der Kirche gehindert. Dem Abt wurde Wortbruch vorgeworfen, und daß er „alle hundert Jahre einen neuen Glauben einführen“ wollte. Aussagen wie: „Das ist die Sauerei der Judenbagage“, waren ebenso zu hören wie der Wortwechsel: „Der Bischof möchte Kardinal werden. Hier möchte er sich dazu die Sporen verdienen.“ – „Nein, das wird er sicher nicht!“ – „Wohl! Da helfen ihm schon die Juden dazu!“, oder: „Die Kirche hat uns ihre Macht gezeigt.“ *Grass* versuchte den Abt mit dem Argument des Gewohnheitsrechtes umzustimmen: Da nämlich der Anderl-Kult „seit undenkbarer Zeit betrieben“ würde, sei er „kirchenrechtlich gedeckt“. *Stöger* berief sich (wieder einmal) auf höhere Autorität: „Ich kann nicht gegen den Bischof anschaffen.“⁴⁴

Unter Androhung von Verwaltungsstrafen verschaffte die Polizei den Arbeitern schließlich Zutritt in die Kirche, so daß die Reliquien vom Hochaltar genommen und in einem vorbereiteten Zink-Sarkophag an der Seitenwand der Kirche eingemauert sowie eine Tafel am Stein und eine weitere am Bestattungsort angebracht werden konnten. Die Kirche blieb weiterhin zugesperrt. Nach Auskunft einer Einheimischen war die Bevölkerung von Rinn nach wie vor „gespalten“⁴⁵.

Die regionale Presse stellte die Arbeiten in der Judenstein-Kirche als tragischen Abschied der Leute von „ihrem“ Anderl dar und untermalte diesen mit den entsprechenden Bildern von der Umbettung der Reliquien und dem leeren Schrein am Hochaltar. Unter der Schlagzeile „Turbulentes Begräbnis für Anderl von Rinn“ hieß es z. B. in einem Zeitungsartikel: „Vor der Wallfahrtskirche von Judenstein schluchzten Frauen“. In einer anderen Zeitung wurde die Stimmung in Rinn mit den Schlagworten



Wallfahrtskirche von Judenstein, Umbettung der Anderl-Reliquie (3. Juli 1985).

„Kapitulation und Tränen“ plakatiert.⁴⁶ Noch mehr auf die Tränendrüse drückte die *Tiroler Tageszeitung* mit dem Titel „Das Anderl von Rinn ist eingemauert!“ „Als die Ziegel vor dem Schrein aufgemauert wurden“, berichtete die Zeitung, „drängte sich die Bevölkerung zur Kirchentür. Ein letzter Blick, manch heimliche Träne wurde verschluckt. Sie trauern nicht jener grausligen Legende nach, wohl aber ihrem Glauben an die Wunder, die das Anderl angeblich getan hat. Mit einem Blick auf die Votivtafeln an der Kirchenwand meint eine junge Rinnerin: ‚Und das soll auf einmal nicht mehr wahr sein?‘“⁴⁷ Auf diese Weise trug die Presse zur Emotionalisierung bei. Unmut erregte bei Teilen der Bevölkerung sicherlich auch, daß die Gebeine – entgegen ursprünglichen Beteuerungen – nicht würdevoll bestattet, sondern lediglich von Bauarbeitern eingemauert wurden.

Über die Zukunft der Deckenfresken war mit dem Denkmalamt noch keine Einigung erzielt worden. Nach den Recherchen von *Erb* und *Lichtblau* vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin vertrat der Landeskonservator nach wie vor die Meinung, „daß die Bilder zu erhalten seien, weil sie neben den Deckenbildern der Pfarrkirche Rinn die einzig erhaltenen Fresken der Tiroler Künstler Franz und Josef Giner und für die Raumwirkung der Kirche unerläßlich seien. Das Denkmalschutzgesetz

müsse auch in diesem Fall volle Anwendung finden.“⁴⁸ (Wie schon erwähnt, stellte sich 1989 nach der Innenrenovierung der Kirche heraus, daß die Bilder gar nicht von den beiden genannten Künstlern stammten.) In der Presse wurde z. B. auch vorgeschlagen, man sollte die Fresken als „Dokumente des Irrtums“ erhalten. Andere bezeichneten die Entfernung derselben als „Bilderstürmerei“ und verglichen diese mit Vorgehensweisen im Nationalsozialismus.⁴⁹ Zu einer geplanten Besichtigung der Kirche im August zusammengekommen, mußten der Abt von Wilten, der Landeskonservator und eine Kommission des Bundesdenkmalamtes unverrichteter Dinge wieder von Judenstein abziehen, da das Schloß der Kirchentür verklebt worden war und nicht mehr geöffnet werden konnte.⁵⁰

Bischof *Stecher* erhielt im Sommer 1985 über die Diözese Innsbruck hinaus von vielen Seiten Anerkennung und Unterstützung für seinen Einsatz in Judenstein. Er vergewisserte sich bei seinem Vorgehen stets der Unterstützung seitens seiner diözesanen Räte und seitens des Abtrates von Wilten.⁵¹ Darüber hinaus unterstützten ihn die Österreichische Bischofskonferenz⁵², der *Bund der Opfer*⁵³, die *Aktion gegen den Antisemitismus*⁵⁴, der *Koordinierungsausschuß jüdisch-christlicher Gesellschaften Österreichs*⁵⁵ und die *Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialismus*⁵⁶. Auch die Presse befürwortete in der überwältigenden Mehrheit das Vorgehen des Bischofs.

Die Frage Judenstein

Stecher selbst nahm Mitte Juli noch einmal ausführlich öffentlich zu „Judenstein“ Stellung.⁵⁷ Im wesentlichen wiederholte er darin bereits Bekanntes, setzte sich aber auch mit neuen Anfragen und Vorwürfen auseinander. Um die Notwendigkeit der Revision „eine[r] Jahrhunderte alte[n] Überlieferung“ zu begründen und zu erklären, faßte er noch einmal den Stand der historischen Forschung über die Anderl-Legende und ihre Bezüge zu dem Wahn des Judenhasses und dem Irrtum kirchlicher Autoritäten, die Anderl von Rinn als seligen Märtyrer anerkannten, zusammen. Die Legende stehe, schrieb *Stecher*, in einem Zusammenhang, der „eine der größten Belastungen der Kirchengeschichte“ darstellte.

Bischof *Stecher* berichtete zum besseren Verständnis der Kult-Revision auch von eigenen Kindheitserinnerungen vor und während des Nationalsozialismus, von prägenden Begegnungen mit jüdischen Kindern: „Ich kann mich an ein Bild in den dreißiger Jahren erinnern (also vor dem Nationalsozialismus), wo ein weinendes Mädchen durch eine Innsbrucker

Straße gerannt ist, eine Meute Buben hinter ihr her mit den Rufen ‚Saujüdin, Saujüdin ...!‘ Ich hatte selbst eine Reihe jüdischer Mitschüler in jenen Jahren ... Es wäre zu wenig, die 40-Jahr-Feiern zur Beendigung des 2. Weltkrieges nur mit ein paar Gruselfilmen abzutun, und unseren Kindern bezüglich Judenstein das weiterzuerzählen, was 500 Jahre lang erzählt wurde.“ Um der Wahrheit und der Liebe willen und um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen, die „sich dort ... korrigieren“ müsse, „wo sie geirrt hat“, sei die Neuordnung von Judenstein notwendig. Der Bischof wiederholte die konkreten Punkte der Neuordnung:

- Erstes Patrozinium: Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli, zu feiern am ersten Sonntag im Juli;
- Zweites Patrozinium: Fest der unschuldigen Kinder;
- Bestattung der Reliquien in der Seitenwand der Kirche, „wobei eine Inschrift darüber kurz aufklärt, wie es sich mit dem Ritualmord verhalten hat, und daß das Anderl zwar nicht als seliger Märtyrer, aber als Erinnerung für alle Kinder, die unter Gewalt leiden und gelitten haben, hier bestattet ist“;
- Renovierung der Kirche, „wobei das Denkmalamt entsprechende Vorschläge machen wird“;
- Möglichkeit zur Aufbewahrung der Erinnerungsstücke in einem zu errichtenden Gemeindemuseum;
- Prozessionen ohne Anderl- und Simele-Symbole;
- Wiederbelebung der Wallfahrt nach Judenstein, „dessen Name dann keinen belastenden Klang mehr haben wird, ... vor allem in Richtung Familie, Kinder, Jugend und Würde des Lebens in unserer Zeit“;
- Anbringung einer Inschrift bei dem Stein in der Kirche, der diesen als „ein Zeichen der Versöhnung mit jenem Volke“ ausweist, „aus dem uns der Erlöser erstand“.

Auf die Frage, ob dann die Gebete in Judenstein umsonst gewesen wären, antwortete er: „Kein Gebet, das in ehrlicher Absicht und guter Meinung vor Gott gebracht wird, ist je umsonst. Alles Beten ist letztlich an Gott gerichtet. Selbst wenn jemand die Fürbitte eines Heiligen angerufen hätte, der nicht existiert hat – am Wert des Gebetes würde das vor Gott sicher nichts ändern. Und Judenstein soll auch weiterhin ein Ort des Gebetes bleiben.“

Gegen den Vorwurf, er sei dem Druck des internationalen Judentums gewichen, stellte er klar, daß er „bis zum heutigen Tage mit keiner einzigen internationalen Organisation des Judentums in irgendeiner Verbindung stand und stehe“, und daß sich sein Kontakt auf die „Begegnung mit der kleinen jüdischen Gemeinde von Innsbruck, die sehr vornehm und

zurückhaltend, aber begreiflicherweise erleichtert auf die Veränderung reagierte“, beschränkte.

Schließlich gab *Stecher* zu bedenken, daß zweifellos, auch wenn er keinen „Pauschalvorwurf des Antisemitismus“ erheben wolle, „in der Vergangenheit diese Geschichte [des Anderl, BF] schon in Kinderherzen entsprechende Gefühle geweckt hat ... und daß heute im Zuge der ganzen Auseinandersetzung wiederum hintergründige Vorurteile dieser Art auftauchen“. Vorwürfe gegen ihn behandle er aber verständnisvoll, weil ihm klar sei, „daß an dieser Entwicklung in Judenstein schließlich ein gerüteltes Maß an Schuld bei kirchlichen Autoritäten ruht“. Dennoch habe er für „die Ausübung eines Dorfterrors“ gegen alle, die mit der Neuordnung einverstanden seien, kein Verständnis. Seine Hoffnung setze er einerseits in „die tiefreligiösen Menschen“ und andererseits in die „junge Generation“, die sich durch eine „Grundhaltung der Toleranz“ und des „kritischen und selbstkritischen Denken[s]“ auszeichne.

Der Bischof schloß seine Stellungnahme mit dem Ausblick: „Wenn das Anderl als Symbol für alles Kinderleid der Welt in der Kirche von Judenstein ruht, befreit von den unhaltbaren Fehldeutungen der Vergangenheit, vor dem Bild jener Frau, die selbst ihr Kind Jesus als bedrohtes Kind erlebt hat, dann ist dem Heiligtum von Judenstein eine Zukunft eröffnet, zu der die ganze Welt- und Heimatkirche ja sagen kann.“ Dieser Intention verlieh *Stecher* in einem eigenen „Gebet für alle Kinder der Welt“ Ausdruck. Einleitend schrieb er: „Diese Kirche von Judenstein, die der Begegnung der beiden heiligen Mütter Maria und Elisabeth geweiht ist, und die die Erinnerung an das Kind Anderl birgt, das einst Opfer der Gewalt wurde, diese Kirche von Judenstein ruft uns zum Gebet für alle Kinder der Welt.“⁵⁸

Als Ziel der Neuordnung hob *Stecher* also die Aktivierung der Wallfahrt unter neuer Sinnggebung hervor. In ihrem Zentrum sollten Maria und Jesus Christus, der Erlöser aus dem jüdischen Volk, stehen. Infolge dieser Neuordnung des Kultes sollte dann wohl mit der Zeit – spätestens in der heranwachsenden nächsten Generation – der antijudaistische Ungeist und mit ihm auch die Erinnerung an ihn verlöschen. Die Problematik aber blieb bestehen: Die neue Sinnggebung konnte sich nicht völlig von der Anderl-Tradition lösen. Sie bot viele Anknüpfungspunkte, nicht zuletzt durch die ausdrückliche Charakterisierung der Judenstein-Kirche als einer Kindergedenkstätte.

Mit der Neuordnung von Judenstein und ihrer Erklärung durch den Bischof ließen sich manche Andersdenkende aber nicht von ihrer Überzeugung abbringen, im Gegenteil: Am Vormittag des 12. Juli, des ehema-

ligen Anderl-Gedenktages, versammelten sich rund 100 Leute vor der verschlossenen und polizeilich bewachten Judenstein-Kirche, legten Blumen vor die Tür und an jene Stelle an der Außenwand, hinter der die Reliquien bestattet sind, entzündeten Kerzen und beteten den Rosenkranz. „Die Kirche ist nicht für die Muttergottes, sondern für den Anderl da! Die Muttergottes hat hier keine Wunder gewirkt“⁵⁹, kommentierte ein junger Rinner. Unter der Schlagzeile „Blumenkreuz vor der Kirchentür“ berichtete die führende Zeitung des Landes von der nach den Worten des Kioskbesitzers „spontane[n] Kundgebung“. Sie zitierte in dem Artikel einige Meinungen der „Anderlanhänger“, z. B.: „Die Anderlverehrung wird auch durch das Verbot des Bischofs nicht aufhören.“ „Die Kirche hat keinen Sinn mehr, wenn sie uns das Anderle wegnehmen.“⁶⁰

Am darauffolgenden Sonntag, dem traditionellen „Anderlesonntag“, wiederholte sich der symbolische Protest: Ein Blumenstrauß an der Außenwand der Kirche, hinter der sich die Reliquien befinden, trug eine Schleife mit der Aufschrift „Dem Märtyrer Anderl von Rinn von seinen treuen Verehrern“. Repräsentiert wurden diese „treuen Verehrer“ vom Sprecher der *Gemeinschaft zur Erhaltung der Andreas-von-Rinn-Wallfahrt*, also der *Verehrergemeinschaft*. *Unterlechner* verlas einen Brief, in dem es u. a. hieß: Die „Verehrer“ seien vom Bischof „hintergangen und nicht ehrlich behandelt“ worden und mit seinem „radikalen Vorgehen“ nicht einverstanden. Ein dort verbreitetes Flugblatt enthielt die Botschaft: „Wir lieben nach dem Christgebot, Freund und Feind in Zeit und Not. Doch haßt ihr uns – die Gemeinde, so lieben wir Euch nur als Feinde.“⁶¹ Dem Bürgermeister von Rinn wurde mit politischen Folgen für die Gemeinderatswahl im Jahr 1986 gedroht. Die Konsequenzen blieben allerdings aus. Der Bürgermeister wurde wieder gewählt.

Während der Veranstaltung in Judenstein nahm der ehemalige Pfarrer *Hafner*, der vertretungsweise in der Rinner Pfarrkirche mit der versammelten Gemeinde den Sonntagsgottesdienst feierte, in seiner Predigt über die Perikope vom „Sturm auf dem See“ auch zum Thema „Anderl von Rinn“ Stellung. Er sagte, „daß es eine sehr schmerzhaft Operation noch dazu ohne Narkose sei, daß es aber eine sehr notwendige Operation sei, um den gefährlichen Wurm des Antisemitismus zu entfernen, aber eine Operation, die die Gesundheit des ganzen Organismus gewährleiste und den ganzen Organismus glaubwürdig mache. Aber auch nach der Operation würden die Schmerzen noch andauern. Es werde aber dann die Zeit kommen, daß auch die Rinner erkennen würden, daß diese Operation nicht nur für den Leib der Gesamtkirche von Segen war, sondern auch für die Ortskirche von Rinn.“⁶² Das Bild von der „Operation ohne Narkose“

hat sich bis heute im Gedächtnis der Leute aus der Gemeinde als treffende Veranschaulichung der damaligen Situation eingepägt.⁶³

Am 15. August wurde die seit über zwei Monaten geschlossene Kirche von Judenstein wieder geöffnet und dort in der Folge auch regelmäßig Gottesdienst gefeiert.⁶⁴ Den Besucherinnen und Besuchern bot sich ein neuer Anblick: eine Marienfigur auf dem Hochaltar, Maria, die Schmerzensmutter („Mater dolorosa“); rechts davon der nackte Stein; keine Vortafeln, statt dessen – wie angekündigt – die beiden neuen Inschriften, die eine über dem Stein, die andere an der rechten Seitenwand des Kirchenschiffs, dort, wo die Reliquien bestattet sind. Die Inschriften sind bis heute dort anzutreffen. Ihr Text wurde bereits im Einleitungskapitel wiedergegeben. Nur zwei Bemerkungen seien an dieser Stelle dazu gemacht: In den Inschriften wird erstens von einer „dunkle[n] Bluttat“ ausgegangen, die „nach der Überlieferung“ ein „1462 von Unbekannten“ verübter Mord an dem in der Kirche bestatteten „unschuldige[n] Kind Anderl“ gewesen sein soll. Hier wird wieder Realität und Legende vermischt. Gegen die Ergebnisse der Forschung erscheint die Bluttat hier als historische Gegebenheit. Sie wird außerdem mit den in der Kirchenwand eingemauerten Gebeinen in Verbindung gebracht und gewinnt dadurch noch mehr Realität. Es fehlt jeglicher Hinweis darauf, daß der Name des Kindes im Rahmen der anti-jüdischen Ritualmordlegende erfunden wurde, und daß es sich nicht um die Gebeine dieses Kindes aus der Legende handeln kann.

Der Ritualmord wird zweitens als „völlig unbewiesene Beschuldigung“ dargestellt, aufgrund derer dieses Kind „irrtümlich als Märtyrer des Glaubens angesehen wurde“. Es fehlt jeglicher Hinweis darauf, daß aufgrund von Ritualmordbeschuldigungen Juden von Christen diffamiert, vertrieben und in der Folge auch umgebracht wurden. Erwähnt wird lediglich, und zwar ohne ausdrückliche Verbindung zum Ritualmordvorwurf, daß „manches Unrecht ... von Christen an Juden begangen wurde“. Anderl hingegen wird „als mahnende Erinnerung an die vielen Kinder, die bis zum heutigen Tag Opfer der Gewalt und der Mißachtung des Lebens wurden“, vor Augen geführt. Abgesehen davon, daß hier wieder ein reales Damals im Vergleich zu heute suggeriert wird, wird, was viel gravierender ist, nicht das jüdische Volk als Opfer genannt, sondern nach wie vor das Kind. Dieses wird sogar noch zur Erinnerungsfigur für die vielen gequälten und mißachteten Kinder von heute hochstilisiert. Diese „Lösung“ forderte in der folgenden Zeit denn auch ihren Tribut.⁶⁵

Kaplan Melzer und die Tradition

Manche Leute schmückten weiterhin die rechte Außenwand der Kirche mit Blumen und Kerzen und beteten Sonntag für Sonntag den Rosenkranz. Eine aktive und organisierte Minderheit von Anderl-Verehrerinnen und -Verehrern hatte sich gebildet. Dieser Gruppe nahm sich ein Anhänger des Traditionalistenbischofs *Lefebvre* an: der vom Innsbrucker Bischof suspendierte Kaplan *Gottfried Melzer*. Im drei- bis viermal jährlich erscheinenden *Loreto-Boten* setzte er sich für die Pflege des Anderl-Gedenkens ein und drohte jenen die Strafe Gottes an, die gegen Anderl Partei ergriffen. Die Zeitschrift erschien erstmals im Frühjahr 1985. Ihr Hauptanliegen gilt der Loreto-Wallfahrt und dem Vertrieb des wundertätigen Loreto-Öls.⁶⁶ Sie gehört zum äußeren Rand des reaktionären, traditionalistischen Spektrums der katholischen Kirche in Österreich und zu den „innerhalb des Spektrums des katholischen Fundamentalismus und in der Grauzone von Fundamentalismus und Rechtsextremismus keineswegs gänzlich isolierten Stimmen“⁶⁷. Einer der Autoren des Blattes ist z. B. der NPD-Aktivist und Obmann der *Volksbewegung für sittliche und soziale Erneuerung*, *Maximilian Baumgartner*. *Baumgartner* ist, so *Rohrbacher* und *Schmidt*, zu den führenden Männern des österreichischen Rechtsextremismus mit Verbindungen zu Kreisen um Bischof *Lefebvre* zu zählen.

Im *Loreto-Boten* werden unter den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils vor allem die liturgischen Neuerungen (z. B. Landessprache, Volksaltar) und die Stellungnahmen zur Religionsfreiheit und zu den nichtchristlichen Religionen als Einflüsse des modernen Zeitgeistes, der zum moralischen Verfall der Gesellschaft geführt habe, abgelehnt. Gegen die Moderne, für die die jüdische, liberalistische, materialistische, modernistische etc. „Freimaurerloge“ als Verantwortliche ausgemacht wird, sieht sich eine kleine Schar Gottesfürchtiger im Kampf vereint mit Gott und seinen Engeln, der seinerseits gegen den Bösen und seine Engel kämpfte. Die Zeitschrift repräsentiert also auch eine mit Verschwörungstereotypen verknüpfte dualistisch-apokalyptische Weltanschauung.

In diesem Kontext bezog *Melzer* 1985 auch Stellung zur Anderl-Verehrung, wie z. B. im Juli: „Den Ehrenkranz seiner Seligkeit, den ihm [dem Märtyrerkind Anderl, BF] der Heilige Vater in Rom einst verliehen hat, kann ihm aber rechtens niemand mehr nehmen ..., durch seine Hilfsbereitschaft stellt es seine Seligkeit augenscheinlich unter Beweis.“⁶⁸ In der darauffolgenden Nummer wurde die Anderl-Legende samt ihrer antisemitischen Aussage ausführlich wiederholt: Anderl wurde demnach „von jüdischen Kaufleuten ... aus Haß gegen Christus zu Tode gemar-

tert⁶⁹. Ereignisse im Sommer 1985, wie z. B. der österreichische Weinskandal, das Hochwasser in Innsbruck, ein Busunglück und der Rückgang des Fremdenverkehrs in Tirol⁷⁰, wurden als „Strafe Gottes“ für die Abschaffung des Anderl-Kultes dargestellt: „Wenn ein Heiliger entehrt wird, zieht dies notwendig Strafe für das ganze Land nach sich ... Allerdings, wenn in den Medien gegen einen Heiligen vorgegangen wird, macht sich jeder, der dazu schweigt, mitschuldig.“ Vor allem die *Tiroler Tageszeitung* wurde davor gewarnt, für die Aufhebung des Kultes Partei zu ergreifen.⁷¹ Die jüdisch-christliche Verständigung stehe, so hieß es, „im Interesse einer geplanten Welt-Einheitsreligion“⁷². In allen Heften waren Leserzuschriften mit Gebetsersparungen (z. B. bei Krankheit oder beim Verlust von Gegenständen) abgedruckt. Diese wurden später in einer eigenständigen Veröffentlichung noch einmal abgedruckt.⁷³

Im *Loreto-Boten* erschien auch ein Jahr später im Juni 1986 (zum bevorstehenden Anderl-Sonntag) ein Bericht über die Rechtmäßigkeit der Seligsprechung des Anderl. Es fehle, so wurde behauptet, ein vatikanisches Kultverbot. „In nicht wenigen Gebieten wurden von Kirche und Volk Märtyrerkinder, die jüdischen Ritualmorden zum Opfer gefallen waren, verehrt ... Die öffentliche Verehrung all dieser ist inzwischen – meist auf massive jüdische Proteste hin – abgeschafft worden. ... Wenn von den Vertretern der Kirche, um den Juden einen Gefallen zu erweisen, auch noch gegen diese Volksfrömmigkeit gekämpft wird, dann drohen ... schwere Strafen.“ Die Verehrerschaft wurde dazu aufgerufen, „beim Heiligen Vater in Rom wegen der ganz offensichtlich rechtswidrigen Unterdrückung des Kultes dieses Seligen zu protestieren.“ Denn, so hieß es zur Begründung, das „Gebet der Gläubigen ... soll nicht länger durch die Anwesenheit von offensichtlichen Spionen der zionistischen Gegenkirche kontrolliert, bzw. belästigt werden“⁷⁴.

Melzer vertrieb eine „Litanei zu Ehren des heiligen Märtyrers und unschuldigen Kindes Andreas von Rinn“ sowie „Bildkarten vom Seligen Andreas von Rinn“. In der Litanei heißt es u. a.: „Heiliger Andreas von Rinn, / Du Kind der Gnade, / Du Liebling der Vorsehung, / Du Zierde des Vaterlandes, / Du Licht der Kirche von Rinn, / Du Schutzpatron deiner Gemeinde, / Du Spiegel der Unschuld, / Du Trost der Bedrängten, / Du glorreicher Himmelsknabe, / Du wunderbarer Märtyrer, / Du getreuer Fürsprecher bei Gott, bitt für uns!“ In dem anschließenden Gebet wird der „heilige Andreas“ als der „glorreiche Märtyrer von Rinn“ angerufen: „Wir bitten dich demütig, durch alle die Marter, Schmerzen und Pein, die du auf diesem Steine von den grausamen Juden um Christi willen erlitten und ausgestanden hast, du wollest unser als armer Sünder vor dem Ange-

sicht Gottes eingedenk sein ...“.⁷⁵ Traditionalistisch-fundamentalistische Einstellungen kamen offensichtlich den Bedürfnissen der Anderl-Verehrerschaft in Rinn entgegen. Ein Grund dafür lag sicherlich darin, daß hier eine kirchliche Tradition auf dem Spiel stand, und daß die Beendigung dieser Tradition als ein Beispiel für die Anpassung des Christentums an die Moderne – repräsentiert in Stichworten wie Religionsfreiheit, interreligiöser Dialog, Ökumene, Liturgiereform etc. – angesehen wurde.

Seit Juli 1985 unterstützten Leute in Leserbriefen (mit unterschiedlichem inhaltlichen und sprachlichen Niveau, in polemischem oder moderatem Ton, in prosaischer oder dichterischer Form und mit antisemitischen Anspielungen oder ohne solche) die kleine Anhängerschaft. Andere schwammen in ihrem Fahrwasser aber mit eigenen Interessen mit. Diese Leserzuschriften wurden in österreichischen Tageszeitungen, Wochenzeitungen und Kirchenzeitungen abgedruckt. „Es war nicht der Jude Simon Wiesenthal“, schrieb da z. B. ein Leser, „auch nicht der Oberrabbiner der jüdischen Kultusgemeinde, nein, es ist der katholische Bischof von Tirol, der wissen will, daß das Anderl von Rinn nicht von Juden ermordet wurde.“ Ein anderer dichtete gar: „Die Kirche ist geschändet, / geplündert der Altar. / Den Segen hat beendet / der Bischof, unser Zar. / Wir halten fest am Glauben / in treuem Heimatsinn / und lassen uns nicht rauben / das Anderle von Rinn. / Für uns bleibst du doch oben / in deinem heiligen Schrein. / Wir werden dich stets loben / und stehen dafür ein, / daß niemand dir verwehre / in deinem Sarg aus Zinn / die nun befleckte Ehre, / o Anderle von Rinn!“⁷⁶ In diesen Beispielen wurde der tapfere Einsatz für die Rettung einer ehrwürdigen Tradition den als willkürlich, gewaltsam und schändlich charakterisierten Machenschaften eines mächtigen Kartells in Kirche und Gesellschaft gegenübergestellt.

In anderen Leserzuschriften sowie in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln der österreichischen und der ausländischen, der kirchlichen und der nichtkirchlichen Presse wurde das Anliegen des Bischofs unterstützt. *Józef Niewiadomski* z. B., jener Theologe, der sich auch unter den Gästen der Diskussionssendung *Club 2* befand, äußerte sich zur Aufhebung des Anderl-Kultes in *Publik-Forum*, einer kritischen christlichen Zeitung in Deutschland, u. a. folgendermaßen: „Was bei diesen Ereignissen in Tirol besondere Aufmerksamkeit verdient, ist die Tatsache, daß hier ein neuer Stil des Umgangs mit falschen Traditionen feststellbar ist. So wurden die Spuren nicht nur nicht verwischt, vielmehr gab die Kirche ausdrücklich einen Irrtum zu: Das Kind wurde ‚irrtümlich‘ [so die Inschrift in der Judenstein-Kirche, BF] als Märtyrer verehrt ... Einige der mehr oder weniger katholisch empfindenden Gläubigen fühlten sich durch den Bischof ... verraten. Wenn

die Kirche zugibt, daß sie geirrt habe, laufe sie damit nicht Gefahr, alles in Frage zu stellen? Die Angst um die Schlüssigkeit des einfachen katholischen Autoritätsglaubens war hier deutlich zu spüren. Dabei kann dem einfachen Gläubigen kaum der Vorwurf gemacht werden, sein Glaube wäre undifferenziert und autoritätsgebunden. Die lang geübte Praxis der Glaubensverkündigung, in der die unfehlbaren Entscheidungen des Amtsträgers (inklusive des Ortspfarrers) fast alltäglich waren, brachte einen Volksglauben mit sich, in dem es eben wenig Raum für Korrekturen und Revisionen gibt.⁷⁷ Diese Erklärung trifft sicherlich einen entscheidenden Gesichtspunkt, nämlich die Frage der Autorität der Kirche, die Frage von Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit, die Frage, ob es in der Kirche Irrtum und Verleumdung tatsächlich geben darf, und wenn ja, welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Sie beleuchtet aus anderer Perspektive das Problem der Tradition, das auch für die Traditionalisten im Mittelpunkt steht.

In der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* erschien ein ausführlicher Artikel über die historischen Hintergründe des Anderl-Kultes und über die Vorgänge rund um seine Aufhebung. Unter der Überschrift „Heimattreu, fromm und antisemitisch – Tiroler Bauern machen böse von sich reden“ stellte darin *Joachim Riedl* dem mutigen Vorgehen des Bischofs polemisch die „wehrhafte Tradition“ der Tiroler Bauern gegenüber. Wörtlich: „Die trutzigen Tiroler erlangten nationale Prominenz. Fernsehberichte erzählten von den kuriosen Ereignissen im österreichischen Herrgottswinkel. Viele Zuschauer reagierten verständnislos: ‚Sind wir im 20. Jahrhundert?‘ wollte eine Anruferin wissen. Vereinzelt packt jüdische Österreicher wieder die Angst. In den Tiroler Bergen war das Gespenst von der jüdischen Weltverschwörung zu neuem Leben erwacht“⁷⁸. In diesen und ähnlichen Artikeln wurde das als verständlich, zeitgemäß und bereinigend charakterisierte Handeln des Bischofs in drastischen Kontrast zu einer als rückständig, stur und beängstigend dargestellten Tiroler Traditionsfrömmigkeit gesetzt. In den Vordergrund trat außerdem immer stärker die Frage des Verhältnisses von Tradition und Moderne, des Zueinanders von Treue und Wandel sowie der Autorität der Kirche in diesem Kontext.

11. Kapitel: Durchsetzung mit Hindernissen

Am Ende des Jahres 1985 zeigte sich die öffentliche Lage so: Das Image der „Anderl-Verehrer“ war schwer beschädigt. Die internationale und großteils auch die regionale und nationale Presse distanzierte sich vom Vorgehen der Verehrerschaft und unterstützte die Entscheidung des Bischofs. Diese sollte sich nun auch in Rinn durchsetzen.

Der Antisemitismus lebt

Im Frühjahr 1986 wurde von seiten der Anderl-Verehrerschaft ein neuer Ton angeschlagen. Während der Faschingszeit sorgte ein anonymes Pamphlet mit dem Titel „Lustige G'stanzl im Tiroler Volkston“ in Rinn für Aufsehen. Das Liedflugblatt war über die Post an die Rinner Haushalte gelangt. In ihm wurden, wie eine Tageszeitung schrieb, „Tiefe Schläge“⁷⁹ gegen Pfarrer *Werner Seifert* verteilt. *Seifert* war seit seinem Amtsantritt im Herbst 1984 immer wieder ins Visier offener oder anonymer Kritik geraten, aber noch nie auf diese ehrverletzende Weise.⁸⁰ In allgemein gehaltenen Anspielungen, die bei Eingeweihten bestimmte Assoziationen wecken sollten, wurden ihm Alkoholismus, Völlerei, Laxismus, Erbschleicherei und sexuelle Zügellosigkeit vorgeworfen. Unterschrieben wurden die 42 Strophen des Liedes mit „Die zornigen Katholiken“. Im Laufe der Lektüre erfuhren Informierte den Anlaß des Zorns: Dem 1985 zurückgetretenen ehemaligen Obmann des Pfarrgemeinderates und aktiven Anderl-Verehrer *Josef Unterlechner*, Vater von sechs Kindern, war im Frühjahr von seinem Arbeitgeber gekündigt worden. Die Schreiber des Flugblattes konstruierten nun einen Zusammenhang zwischen dem Einsatz *Unterlechners* für die Erhaltung des Kultes und seiner Kündigung: „A Vater von 6 Kinder / brav, redlich und treu, / er arbeit und rackert / und buckelt für drei – // Sei oanzige Sünd(?) / weil er's Anderl verehrt, / daß er fristlos entlassen / und aussigschmissn werd! // Dös isch inern Pfarrer / sei lötschtes ‚guats Werk‘ / dös werd die no reuen! bas, Werner, dös merk!“ Infolge der Verleumdungen in dem Flugblatt überlegte der Pfarrer, Rinn zu verlassen. Er blieb dann allerdings trotzdem noch zwei weitere Jahre und wechselte erst 1988 in eine Innsbrucker Gemeinde.⁸¹ Von der Polizei wurden Ermittlungen gegen Unbekannt eingeleitet: ohne Erfolg!

Die gezielte historische Aufarbeitung der Anderl-Tradition setzte ein. Dazu gehörten auch Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen zur Geschichte der Legende und zu ihren antisemitischen Motiven (keine

davon in Rinn selbst), z. B. eine von der *Gesellschaft für politische Aufklärung* organisierte Veranstaltungsreihe an der Universität Innsbruck oder eine Vortragsreihe des *Tiroler Geschichtsvereins* in Innsbruck. In Bozen fand vom 30. bis 31. Mai 1986 ein Kongreß der *Michael-Gaismair-Gesellschaft* zum Thema „Ursprünge und Aktualität des Antisemitismus in Nord- und Südtirol“ statt, wo auch auf Anderl von Rinn Bezug genommen wurde. Als Ergebnis wurde übereinstimmend festgestellt, daß die Abschaffung des Anderl-Kultes aus historischer und aus politischer Sicht notwendig sei.⁸²

Einzelne Beiträge erschienen in der Südtiroler Kulturzeitschrift *Sturzflüge* unter den Titeln „Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit“ und „Vorurteile in Tirol“⁸³. Darin kam u. a. auch *Nadine Hauer* zu Wort. Resümierend meinte sie auf ihre Recherchen in Rinn und auf die „Lösung“ von 1985 bezogen: Ihre Ängste als österreichische Jüdin seien „nicht ausgestanden ... Dieses österreichische ‚Kompromißlertum‘ – dessen Vorteile ich gar nicht leugnen will – ist Minderheiten, Fremden, ‚Anderen‘ nie gut bekommen. Nicht, daß die österreichischen Juden Angst vor einer neuerlichen physischen Vernichtung haben, keineswegs. Aber die psychischen Verletzungen – die haben nie aufgehört. Latent sind sie ständig spürbar. So latent, wie der Anderl von Rinn, den es offenbar nie gegeben hat, bei allem guten Willen engagierter Christen nicht ganz verschwinden kann.“⁸⁴ Der Innsbrucker Politikwissenschaftler *Anton Pelinka* ergänzte: „Die Geschichte des ‚Judenstein‘ ist die Geschichte des christlichen Antisemitismus in Tirol ... Daß 40 Jahre nach der Befreiung Österreichs von der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus die einfachsten Konsequenzen aus dem mörderischen Antisemitismus noch nicht gezogen werden konnten, zeigt nur, wie sehr die Befreiung des Jahres 1945 nicht mit, sondern gegen das herrschende Bewußtsein, zumindest gegen wesentliche Teile desselben, von außen, von den Alliierten durchgesetzt werden mußten.“ Heute seien deshalb auch „wesentliche Teile“ der Tiroler Öffentlichkeit bereit, „mit der Tradition des ‚Judenstein‘ auch die Tradition des Judenhasses zu verteidigen“⁸⁵. Dem ist an Klarheit nichts hinzuzufügen.

Die Schärfe der Diagnose *Pelinkas* gewinnt auf dem Hintergrund von empirischen Ergebnissen an Plausibilität. Bei Umfragen wurde – wie schon früher – in Tirol der stärkste Antisemitismus im Vergleich zu allen anderen österreichischen Bundesländern gemessen, und das, obwohl (oder gerade weil?) in diesem Land der Anteil jüdischer Mitbürger nie über die Promillegrenze hinausging. „Auch wenn die Ergebnisse differieren, haben immer noch 15 bis 25 Prozent der Bevölkerung deutlich ablehnende Gefühle gegenüber Juden, wobei die Abneigung der Tiroler als besonders

ausgeprägt gilt.“⁸⁶ Als Item für „Antisemitismus“ wurde z. B. die Bejahung der Frage genommen: „Empfinden Sie Widerwillen, wenn Sie einem Juden die Hand geben?“ Durch den Wirbel um die Erinnerungslücken des Präsidentschaftskandidaten *Kurt Waldheim* im Bezug auf seine Tätigkeiten während des Nationalsozialismus und durch den Aufstieg des FPÖ-Parteirechten *Jörg Haider* geriet Österreich international in ein schlechtes Licht. Im Sommer 1986 sprach sich die Mehrheit des österreichischen Volkes im zweiten Wahlgang für *Waldheim* aus. Seit 1987 (bis heute) verbucht die von *Haider* geführte FPÖ zunehmende Wahlerfolge.⁸⁷ All dies war für manche auch ein Anlaß, sich Gedanken über die Aufarbeitung der Vergangenheit und den Antisemitismus in Österreich zu machen. In diesem Kontext wurde nun zusehends auch der Fall des „Anderl von Rinn“ gesehen und von Presse, Hörfunk und Fernsehen behandelt.

Die bis heute umfassendste historisch-kritische Erforschung und Darlegung der Entstehung der Anderl-Legende und ihrer Verbreitung bis in die Gegenwart erbrachte der Münchner Volkskundler *Georg Schroubek*. Anfang der 90er Jahre kam dann eine Untersuchung des Regensburger Religionspädagogen *Michael Langer* hinzu, deren Schwerpunkt allerdings im 19. Jahrhundert liegt. *Schroubeks* Arbeit blieb ebenso wie später *Langers* Studie in der breiten Öffentlichkeit und wohl auch in Rinn weitgehend unbeachtet. Am Ende seiner Untersuchungen „Zur Frage der Historizität des Andreas von Rinn“ und „Zur Verehrungsgeschichte des Andreas von Rinn“⁸⁸, die Anfang 1986 in der Tiroler Kulturzeitschrift *das Fenster* erschienen, kam *Schroubek* zu dem bereits zitierten Schluß, „daß die Anderl-Legende ursächlich mit alten antijüdischen Sentiments verbunden ist und in ihrem Kernelement ethnisch-religiöse Kollektivurteile enthält und weitertransportiert ... Ein öffentlicher Kult mit Reliquienverehrung, Sondergebeten und jährlichen Festfeiern ist sinnvoll nur zu vertreten, wenn man die Essentials der Legende – nicht deren verzichtbare Einzelzüge – für wahr und also die alte Ritualmordbehauptung aufrecht hält.“⁸⁹ *Schroubek* stellte somit entgegen anderen Überzeugungen als Kern der Anderl-Tradition weder die Tatsache eines Kindermordes noch die Fürsprachefunktion für Kinder, sondern das antijüdische Ritualmord-Stereotyp heraus, sowohl hinsichtlich ihrer Entstehung als auch hinsichtlich ihrer Verbreitung. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen *Schroubeks* wurde der Fall des „Anderl von Rinn“ auch in der ebenfalls 1986 veröffentlichten „Tiroler Kirchengeschichte“ von *Josef Gelmi* behandelt. Im Unterschied zur bisher vorliegenden „Kirchengeschichte“ von *Anselm Sparber* heißt es dort u. a.: „Am 12. Juli 1462 soll es ... in Rinn zu einem Ritualmord gekommen sein. Der Haller Stiftsarzt Hippolyt Guarinoni



Judenstein, das sogenannte „Anderlhaus“, Ansicht von 1975.

(† 1654) hat darüber eine Schrift verfaßt, in der er, wie erwiesen worden ist, alle Details erfunden hat. Von einem Haller Jesuiten wird der Anspruch überliefert: „Mein Gott, was hebt der guete Doktor Guarinoni nit (alles) an. Wäre besser, er bliebe bey seiner Facultät.“⁹⁰ Der wissenschaftliche Forschungsstand lag also für alle Interessierter klar auf der Hand.

Zum Wochenende vor dem neuen Patrozinium erschien in einer Tiroler Zeitung eine Situationsbeschreibung unter der Schlagzeile: „Judenstein: ein Jahr danach“⁹¹. Darin wurde das Fazit gezogen, daß das vergangene Jahr „keine Gräben zuschüttete“, sondern „alles so ist, wie es war“. Und weiter zur Veranschaulichung: „Vor der Grabstätte des Anderle ein nun nicht mehr provisorisches Blumenkreuz. Im Kircheninneren Schulklassen auf dem traditionellen Schulausflug, ein Lehrer, der vom Mord der jüdischen Kaufleute am Anderle erzählt. Die alte Legende. Eine Legende, der, so scheint es, auch die ‚Neuordnung‘ Judensteins keinen neuen Inhalt angedeihen ließ ... Pfarrer Werner Seifert will trotzdem am 2. Juli das neue Patrozinium ‚Mariä Heimsuchung‘ feiern. Die Anderle-Verehrer wissen: ‚Ohne uns.‘ Es hat sich wirklich nichts geändert ...“.

Am 12. Juli, dem ehemaligen Anderl-Gedenktag, fand dann auch wieder eine Wallfahrt nach Judenstein statt, an der sich rund 200 Leute betei-

ligten. An der Außenwand der Kirche, an der Stelle, hinter der die Reliquien bestattet sind, wurden Blumen niedergelegt, Kerzen entzündet und Rosenkranz gebetet. Anschließend zog die Prozession, da die Kirche verschlossen war, zum angeblichen Anderl-Geburtshaus und feierte dort in tridentinischem Ritus einen Gedenkgottesdienst.⁹² Aus diesem Ablauf entwickelte sich für die folgenden Jahre ein fester Ritus: Schmücken der rechten Kirchenwand und Gebete, Prozession zum sogenannten „Geburtshaus“ und tridentinische Messe, mit Unterstützung von *Melzer* und anderen Priestern.

1987 nahmen an der Wallfahrt mehr Leute teil als im Vorjahr (ca. 300), und auch die Resonanz in der Medienöffentlichkeit stieg an. Mit ein Grund dafür war ein Aufruf der österreichischen *Plattform Ärzte für das Leben*, einer Organisation, die sich für ein generelles Abtreibungsverbot einsetzt. Ihr Gründer und Vorsitzender *Johann Wilde* unterhält Kontakte zu Lefebvre-Kreisen. Die *Plattform* wählte in ihren Mitteilungen den „sel. Andreas von Rinn (12. Juli)“ zum „Patron der Ungeborenen“ und rief zur Teilnahme an der Wallfahrt nach Judenstein auf: „Jahraus-jahrein kommen tausende Menschen zu der mit wertvollen Fresken geschmückten kleinen Kirche in Judenstein bei Rinn. Schließen wir uns den Besten an und tragen wir Österreichs wichtigstes Anliegen – den 100.000fachen brutalen Kindermord – nach Rinn. Bitten wir den seligen Andreas um Beendigung der Fristenlösung!“⁹³ Mit ihrem Vorschlag knüpfte die „Plattform“ genau an dem Punkt der Neuordnung an, der sich mit der alten Tradition verbinden ließ, nämlich dem Gedenken an Kinder, die – laut Inschrift – „Opfer von Gewalt und Mißachtung des Lebens geworden sind“. Sie verband dieses Gedenken allerdings nicht, wie offiziell vorgesehen, mit dem 1. oder 2. Patrozinium der Kirche (also „Mariä Heimsuchung“ oder „Fest der Unschuldigen Kinder“), sondern mit der herkömmlichen Anderl-Verehrung, ohne Distanzierung von ihrem antisemitischen Gehalt. Man könnte sogar auf die Idee kommen, Abtreibung mit jüdischen Machenschaften in Verbindung zu bringen.

In einer Presseaussendung distanzierte sich Bischof *Stecher* von diesem „höchst bedenklich[en]“ Vorschlag und erklärte: „Die im Vorschlag der ‚Plattform‘ enthaltene Blindheit für die Unmenschlichkeit von gestern kann dem Kampf gegen die Unmenschlichkeit von heute wahrlich nicht nützen.“⁹⁴ Der Distanzierung des Bischofs schlossen sich auch andere Organisationen an, die sich für den Schutz des ungeborenen Lebens einsetzen, z. B. die *Aktion Leben Kärnten*. Zur gleichen Zeit fand der Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, der Salzburger Erzbischof *Karl Berg*, deutliche Worte gegen Manifestationen des Antisemitismus in Österreich.⁹⁵

Die Krenn-Stecher-Kontroverse

Der im Frühjahr 1987 ordinierte Wiener Weihbischof *Kurt Krenn* (mittlerweile Bischof von St. Pölten, Niederösterreich) trug einen Monat später in einem vom ORF ausgestrahlten Interview in der Reihe *Im Journal zu Gast* zu einer weiteren Vernebelung bei. Auf den Aufruf der *Plattform* angesprochen, meinte *Krenn*, daß „in der Diskussion um dieses Kind [das Anderl von Rinn, BF] noch nicht alles ausgeschöpft“ sei. Er sei in der „Frage Ritualmord oder nicht“ unsicher, „wie weit das Ganze antisemitische Wurzeln hat“. Er fuhr fort: „Ich möchte die Menschen, die sich dort zu einer Verehrung berufen sehen ... nicht tadeln, so lange sie das tun, was der Bischof sagt, und so lange sie das Rechte tun, was christliche Liebe verlangt, auch gegenüber den Juden.“⁹⁶

Als erster reagierte *Paul Grosz*, der Präsident des *Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs*, empört über *Krenns* Ausführungen und erklärte: „Sie sind geeignet, vorhandene Vorurteile gegen Juden zu bestärken und den Judenhaß in unserem Vaterland anzustacheln ... Die längst überwunden geglaubte Haltung, die Weihbischof *Krenn* ... an den Tag legte, ist für uns Juden zutiefst beleidigend. Diese Haltung steht in schroffem Widerspruch zum Geist der jüngsten Äußerungen des Papstes und zum Geist der Erklärung der Österreichischen Bischofskonferenz über den Antisemitismus in Österreich.“⁹⁷ Ähnlich äußerte sich auch der Tiroler SPÖ-Abgeordnete *Lothar Müller*.⁹⁸

In der darauffolgenden Richtigstellung der Aussagen *Krenns* durch das Pressebüro der Erzdiözese Wien wurde die Tatsache eines jüdischen Ritualmordes zurückgewiesen, die Darstellung in der Judenstein-Kirche bedauert und die Anordnungen des Innsbrucker Bischofs unterstützt. *Krenn* habe „nur zum Ausdruck bringen wollen, daß eine Verehrung des Anderl von Rinn als Seliger durchaus denkbar sei, wenn sich herausstelle, daß dieses Kind etwa einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. In der Kirche gebe es mehrere Fälle von Kindern und Jugendlichen, die deswegen verehrt werden, weil sie in Verteidigung ihrer Unschuld Opfer brutaler Gewalt wurden, etwa die hl. Maria Goretti. Dazu seien aber noch genaue historische Studien notwendig.“⁹⁹ Der eben von einem Auslandsaufenthalt zurückgekehrte Innsbrucker Bischof distanzierte sich am 28. August öffentlich, und zwar sowohl von *Krenns* Interviewtext als auch von dessen Richtigstellung, die „in der Diözese Innsbruck mit Bedauern zur Kenntnis genommen“ worden sei. In der Pressemitteilung fanden sich die deutlichsten Worte von *Stecher* seit Beginn seiner Umwidmungspläne. Sie stießen in der Medienöffentlichkeit auf breiten Widerhall, nicht zuletzt

auch deshalb, weil erstmals ein österreichischer Bischof kritisch gegen eine Position des als „konservativ“ eingestuftem Wiener Weihbischofs Stellung bezog. „Nun offener Konflikt in der Kirche. Innsbrucker Bischof Stecher kritisiert Krenn“, lautete z. B. eine Schlagzeile.¹⁰⁰ Die Auseinandersetzung wurde allerdings nicht nur mit rechtskonservativen Tendenzen in der katholischen Kirche in Zusammenhang gebracht, sondern auch mit Antisemitismus in Österreich.

Wenn nun im folgenden aus der Stellungnahme ausführlicher zitiert wird, so liegt dies daran, daß sie so klar wie keine andere die Position *Stechers* im Fall des „Anderl von Rinn“ wiedergibt. Sie ist als paradigmatisch zu betrachten.¹⁰¹ Als „einzigem“ Grund für die Anderl-Verehrung nannte *Stecher* die „Lüge“ des jüdischen Ritualmordes, die die jüdische Religionsgemeinschaft verleumde: „Die Verehrung des Anderl von Rinn als Seliger hatte einen einzigen, doch Jahrhunderte festgehaltenen Grund: Man behauptete, das dreijährige Kind sei einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen, also aus Haß gegen das Christentum ermordet worden und somit ein Märtyrer. Diese Behauptung ... ist nicht nur historisch unwahr, sie ist auch gleichzeitig eine schwerwiegende Verleumdung der jüdischen Religionsgemeinschaft ... Und mit Lügen ist es nicht wie mit Kognak: Sie werden durch lange Lagerung nicht besser ... Seit etwa drei Jahren kommt man nun, nachdem man jahrhundertlang in blutrünstigsten Formen den angeblichen Judenmord beschrieben hatte, aus einigen Kreisen, die den Kult retten wollen, mit folgender Version: ‚Sagen wir halt, es waren keine Juden, es waren andere. Das Anderl ist ein unschuldig Kind, also machen wir einfach weiter‘. Dazu möchte ich folgendes festhalten: Mit diesem billigen, diplomatischen ‚Jein‘ kann sich die Kirche nicht aus einem jahrhundertlangen Unrecht gegenüber einer anderen Religionsgemeinschaft davonstellen ... Es steht außer Zweifel: Wenn der Ritualmord fällt, fällt jeder Grund zur Verehrung als Märtyrer.“

Dann kam *Stecher* auf die Neuordnung von Judenstein zu sprechen. Diese entspreche „einer allgemein menschlichen und christlichen Pflicht, die für die Kirche als Ganzes auch gelten muß: Man muß ein Unrecht gutmachen, eine Verleumdung zurücknehmen und schlicht und einfach zugeben, daß man geirrt hat ... Die Innsbrucker Neuordnung entspricht der Grundintention des II. Vatikanums, in dessen vorbereitenden Besprechungen zur Judenfrage die Ritualmorde ausdrücklich als größte Hypothek genannt wurden. ... Solange ich für diesen kleinen Teil der Weltkirche in Tirol nun einmal die Verantwortung tragen muß, werde ich keinem Druck in dieser Sache weichen.“ Für ihn, so meinte *Stecher* weiter, seien die Formulierungen *Krenns*, ohne diesem jedoch eine antisemitische

Intention unterstellen zu wollen, dazu geeignet, „gewissen Kreisen, die den Kult in Rinn wie bisher fortsetzen wollen, Auftrieb zu geben“. Zu diesen gehörten mittlerweile auch „Leute in Österreich ..., denen diese Sache religiös gar nichts bedeutet und nie etwas bedeutet hat, und für die Judenstein nur zum Aufhänger dient, gegen die konziliare Öffnung der Kirche gegenüber anderen Religionsgemeinschaften zu agieren oder gar antisemitische Tendenzen mit frommen Vorhängen zu tarnen ... Es geht hier um die Wahrhaftigkeit der Kirche und schlußendlich um die Wahrheit. Die Bereinigung des Falles Judenstein ist ein Gebot der Gerechtigkeit und Liebe.“

Die Fortsetzung der Anderl-Verehrung war also für Bischof *Stecher* in keiner Weise mehr denkbar, da sich in diesem Fall Kern und Hülle eben nicht trennen ließen. Denn es gibt keinen Anderl-Kult unabhängig von seinem antisemitischen Zusammenhang. Deutlicher könnte das Problem nicht benannt werden. Wäre es schon früher so klar beim Namen genannt worden, dann hätte vielleicht auch eine viel direktere Auseinandersetzung mit der antisemitischen Tradition stattfinden können. Ein Grund dafür, warum nicht nur der Bischof, sondern auch andere Kirchenvertreter sich bisher so zurückhaltend verhielten, könnte neben der Rücksicht auf den Volkszorn auch die Sorge um die Autorität und Glaubwürdigkeit der Kirche gewesen sein. Vielleicht war *Stecher* auch über die Folgen der Kompromißlösung erschrocken. Seine Worte klingen jedenfalls fast wie eine Revision der „Revision“. In jedem Fall markierte seine Stellungnahme nun eindeutig den offiziellen kirchlichen Standpunkt im Fall „Judenstein“. Darauf konnten sich alle beziehen, jene, die der Neuordnung kritisch gegenüberstanden, und jene, die sie unterstützten.

Die Presse bezog nahezu einhellig für *Stecher* Stellung. Er wurde auch von seinem Kärntner Amtskollegen *Egon Kapellari* öffentlich unterstützt. Dieser argumentierte allerdings weniger auf der Sach- als auf der Autoritätsebene. Er betonte: „Der Bischof von Innsbruck hat sich mit dem Anderl von Rinn mehr als alle anderen Bischöfe Österreichs zusammen beschäftigt. Ich bin deshalb überzeugt, daß seine Entscheidung richtig ist.“¹⁰²

Krenn hingegen erhielt vom traditionalistischen Spektrum der katholischen Kirche Österreichs Schützenhilfe. In einer entsprechenden Zeitung, *Der 13.*, wurden *Stechers* Worte als „ungewöhnlich ausfällig“, als „Fehlinformation“ und als „Führungsschwäche“ bezeichnet.¹⁰³ „Mit allen Mitteln“, hieß es, „arbeiten die Gegner einer kirchlichen Erneuerung in Österreich. Man versucht sogar, Weihbischof Dr. Kurt Krenn Antisemitismus in die Schuhe zu schieben.“ Im weiteren wurde von einer Anfrage

der Zeitung bei der Ritenkongregation in Rom berichtet. Die Kongregation hätte klargestellt, daß seit der Aufhebung des Kultes durch „Rusch ... am 6. April 1954“ zwar „eine private, aber keine öffentliche Verehrung des Anderl“ mehr erlaubt sei. Der Anderl-Kult wurde in dem Artikel aber noch deutlicher legitimiert: „In Rinn (Tirol) wird seit Jahrhunderten das Kind Anderl verehrt. Es soll von Juden aus Haß gegen Christus ermordet worden sein. Der Kult wurde 1703 [1753, BF] durch Papst Benedikt XIV. erlaubt. Ein ‚Imprimatur‘ vom 2. Februar 1947 (!) der Apostolischen Administratur Innsbruck mit der Unterschrift des heutigen Feldkircher Diözesanbischofs Bruno Wechner bestärkt die Verehrer des Anderl von Rinn noch heute.“ *Der 13.* äußert sich gewöhnlich sehr kritisch vor allem gegenüber Bischöfen, die nicht seiner redaktionellen Ausrichtung entsprechen bzw. die er nicht dieser Ausrichtung zuordnet, während andere, die in das Bild passen, unterstützt werden. Bezeichnenderweise wurden in dem Artikel die Traditionalisten als die eigentlichen „Erneuerer“ der Kirche dargestellt, im Gegensatz zur Neuordnung des Innsbrucker Bischofs. Auch der *Loreto-Bote* sprach sich zugunsten von *Krenns* Auffassung aus, und zwar auf gewohnte Weise: „Der Plan der Loge, den zum Weihbischof ernannten Professor DDr. Kurt Krenn so oder so in die Knie zu zwingen, mißlang vollständig.“¹⁰⁴

Die beiden möglichen Positionen lagen nun klar auf dem Tisch: entweder radikaler Abbruch jeglicher Form der Anderl-Verehrung (Position *Stechers*) oder Legitimierung der Volkstradition, zumindest in Form privater Verehrung (traditionalistische Position). In seinem 1987 erschienenen Roman „Die Ferien des Journalisten B.“ versuchte *Helmut Schinagl* trotzdem wieder, zwischen den Lagern zu vermitteln und für die Anderl-Verehrerschaft um Verständnis zu werben.¹⁰⁵ Mit Anspielungen auf die Ereignisse um den Anderl-Kult im Jahr 1985 warb er in z. T. satirischem Ton für mehr Toleranz insbesondere gegenüber der Eigenart und den Gebräuchen der Tirolerinnen und Tiroler. Man sollte religiösen von rassistisch motiviertem Antisemitismus unterscheiden und keine voreiligen ideologischen Urteile fällen. Der Pfarrer spricht in diesem Roman wohl am deutlichsten die Sicht des Autors aus, wenn er sagt: „Wir können tun, was wir wollen – es wird alles falsch sein, und jede Geste, jedes Wort wird uns falsch ausgelegt werden. Es gibt keine Lösung, das ist das Tragische. Es gibt nur ein Durchstehen, ein Durchhalten, ein Durchdulden.“

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt wurde 1987 in der *Zeitschrift für Volkskunde* die erste Dokumentation „Zur Sistierung des Kultes um ‚Andreas von Rinn‘ in Tirol“ veröffentlicht. Der Innsbrucker Volkskundler *Leander Petzoldt* trug darin zahlreiches Quellenmaterial über die

Jahre 1984 bis 1987 zusammen und bezog aus kulturwissenschaftlicher Sicht Stellung zum Widerstreit einer, wie er formulierte, „an sich liebenswerten Gestalt der Volksfrömmigkeit mit einer kulturhistorisch nicht akzeptablen ideologischen Geschichtsfälschung“. Sein Schluß lautet: Es wäre „ein Irrtum zu glauben, die Verehrung des nichtkanonisierten Seligen könne ohne die religiöse Grundlage [nämlich das religiös-antisemitische Ressentiment, BF] der Legende bestehen“¹⁰⁶. Hilfreich ist m. E. auch *Petzoldts* Unterscheidung in vier Einstellungen, die für die Auseinandersetzung um Judenstein typisch wären und sich seiner Meinung nach durch „rationale oder, wenn man so will, humane Argumente“ nicht beeinflussen ließen: eine „undifferenzierte traditionelle Religiosität“ mit Angst vor Veränderungen; einen „unaufgeklärten Traditionalismus ...“, der der Kirche nicht unbedingt sehr nahe steht“; einen irrationalen, religiös, also vom Christismordvorwurf her motivierten Antisemitismus und einen rassistischen, politischen Antisemitismus, der von der deutschen Neonaziszene zumindest moralisch unterstützt würde.¹⁰⁷



Ende September 1987 wurde im Zuge der Außenrenovierung das Mosaik über dem Eingang der Judenstein-Kirche, das die Krönung des Anderl darstellte, gegen den z. T. heftigen Widerstand mancher Leute aus Rinn abgedeckt.¹⁰⁸ Über die Renovierung der Deckenfresken im Inneren der Kirche, insbesondere des mittleren, war bisher mit dem Denkmalamt noch keine Einigung erzielt worden.¹⁰⁹

Wallfahrtskirche von Judenstein, Mosaik über dem Portal: „Krönung des Anderl“ von J. Pfefferle (1902), Ansicht von 1984.

Ein österreichisches Gedenkjahr

Österreich stand 1988 unter dem Vorzeichen des „Gedenkens“ an den sogenannten „Anschluß“ vor 50 Jahren an Hitler-Deutschland.¹¹⁰ In den Hintergrund trat dadurch die Erinnerung an die „Judenpogromnacht“ vom November 1938, die im gesamtösterreichischen Vergleich nach Wien in Innsbruck am schlimmsten ausfiel, bzw. eine Auseinandersetzung mit

dem Antisemitismus in Österreich überhaupt.¹¹¹ Ausnahmen waren insbesondere die Veröffentlichung des Hirtenbriefes der österreichischen Bischöfe anlässlich des Gedenktages am 9. November und das Projekt eines Synagogen-Neubaus in Innsbruck.¹¹²

Andererseits stand dieses Jahr im Zeichen des zweiten Papstbesuches in Österreich, der im Juni in Wien begann und in Innsbruck endete, wo *Johannes Paul II.* auch das Stift Wilten besuchte. Zwei Ereignisse ragten aus dem Programm heraus: 1. die Begegnung des Papstes mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. Dabei hob der Präsident der Gemeinde *Paul Grosz* auch „das mutige Eintreten des Bischofs von Innsbruck für die Abschaffung des auf einer Ritualmordlegende beruhenden Kultes von Rinn“ hervor, bedauerte allerdings, daß sich das neue Verhältnis der katholischen Kirche zum jüdischen Volk an „zu vielen Plätzen ... noch nicht durchgesetzt“ habe. Das zweite wichtige Ereignis des Papstbesuches ist die Rede *Johannes Pauls II.* im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen. Er betonte die Bedeutung des Gedächtnisses, in dem die Hoffnung begründet liege, daß sich die Schoa „niemals mehr wiederholt“. Zugleich mahnte er zur Versöhnung, die „auf allen Ebenen der Beziehungen zwischen unseren Gemeinschaften mit aller Kraft weiter geführt werden“¹¹³ müßte.

Zu Beginn des Jahres erregte ein Vortrag von *Willehad P. Eckert*, dem Experten für Simon von Trient, in Wien zum Thema „Ritualmordlegenden und andere antijüdische Stereotypen“ öffentlich Aufmerksamkeit. *Eckert* wiederholte darin die Ergebnisse der historischen Forschung über Anderl von Rinn und unterstrich die Notwendigkeit der Einstellung des Kultes in Judenstein.¹¹⁴ Zur gleichen Zeit ging eine Meldung über die Sanierung des „Gasthof Judenstein“ durch die Presse. Laut Inhaber war sie notwendig wegen drastischer Geschäftseinbußen infolge des Rückganges der Wallfahrt seit 1985.¹¹⁵ Der Wirt erhielt dafür einen staatlichen Zuschuß von einer Million Schilling, mit der Auflage, auf den Namen „Judenstein“ zu verzichten. Die Gaststätte heißt heute „Hotel Geisler“. In einer deutschen Tageszeitung wurde als eine „Begleiterscheinung“ der „Vergangenheitsbewältigung“ in Österreich anlässlich des Gedenkjahres u. a. die Aufhebung des Anderl-Kultes genannt. Diese sei „gerade noch rechtzeitig“ von der Kirche Tirols beschlossen worden. Dann hieß es im Blick auf die Gastronomie: „Es ist ein Streit entstanden zwischen den Anderl-Verehrern und der Amtskirche, als dessen Folge nun die Pilger und Touristen ausbleiben.“¹¹⁶

Nach Ostern begannen die Renovierungsarbeiten im Inneren der Judenstein-Kirche. Dafür mußte die Kirche „ausgeräumt“ werden, was

wiederum Entrüstung unter einigen Leuten in Rinn hervorrief.¹¹⁷ Im Mai erhielt der Bischof ein Schreiben der *Gemeinschaft der Verehrer des selg. Andreas v. Rinn*, in dem ihm drei Vorschläge zum nochmaligen „Überdenken“ unterbreitet wurden. Die Vorschläge waren „die Reliquie des Anderl von Rinn an der Stelle, wo sie sich derzeit befindet, von der Steinplatte zu befreien und hinter Glas sichtbar zu machen“, sowie die „historischen Gemälde zu belassen bzw. das mittlere Gewölbegemälde unbeschädigt zu überdecken“, und die „Kirche ... wie bisher den unschuldigen Kindern“ zu weihen. Dadurch würde die Kirche „sicher ein Schmuckstück“. Stecher lehnte in seiner Antwort die „Wiedereinführung des Anderl-Kultes“ als das eigentliche Anliegen der *Verehrergemeinschaft* ab.¹¹⁸ Im selben Monat brachte der *Loreto-Bote* eine Erkrankung des Innsbrucker Bischofs in einen Zusammenhang zu seiner Entscheidung gegen den Kult.¹¹⁹ Das bischöfliche Pressebüro distanzierte sich von der durch den *Loreto-Boten* betriebenen massiven „Propaganda für den ‚Anderl von Rinn‘-Kult“. Melzer, so hieß es, handle „ohne jeglichen kirchlichen Auftrag“¹²⁰.

Am 17. Juli begingen wieder mehrere hundert Leute im bereits gewohnten Ritus den „Anderl-Sonntag“. In den Zeitungsberichten variierte die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwischen 400 und 1500 bis 2000.¹²¹ (Am 10. Juli war das „Schisma“, also die kirchenrechtliche Trennung zwischen *Marcel Lefebvre* und seiner Kirche und der katholischen Kirche vollzogen worden.) Die Judenstein-Kirche war wegen Renovierungsarbeiten im Inneren geschlossen. Im Einverständnis mit dem Denkmalamt sollte das mittlere Deckengemälde mit einem neuen Bild überdeckt werden. Das Denkmalamt hatte endlich seine Einwilligung dazu gegeben. Begründung: Der Denkmalschutz habe bei liturgischen Erfordernissen zurückzutreten.¹²²

Die *Plattform Ärzte für das Leben* hatte ihren Aufruf zur – wie es mittlerweile hieß – „traditionellen Wallfahrt zum sel. Anderl v. Rinn“ wiederholt und erklärt: „Es ist ein ausdrücklicher Wunsch des Innsbrucker Diözesanbischofs Dr. Stecher, diese Kirche zu einer ‚Gebetsstätte für alles Kinderleid der Welt‘ zu machen“¹²³. Dies entsprach natürlich der Wahrheit, wurde aber in einem der Intention des Bischofs widersprechenden Sinn interpretiert. So erfolgte wie schon im vergangenen Jahr die Distanzierung des Bischofs durch eine Presseerklärung. Über seine Klarstellungen vom Vorjahr hinaus kritisierte er, daß der Eindruck erweckt werde, die Wallfahrt geschehe mit seinem Einverständnis. Außerdem gerate die Wallfahrt, so Stecher, in das Fahrwasser eines Traditionalismus, der an der Verpflichtung ungerührt vorbeigehe, Unrecht der Vergangenheit wieder gut-

zumachen.¹²⁴ Stecher reagierte übrigens nicht nur in der Öffentlichkeit auf Infragestellungen der kirchlichen Neuordnung in Judenstein, sondern beantwortete darüber hinaus eine Vielzahl von Briefen, die – nach seiner eigenen Auskunft – ein überwiegend positives Echo auf seine Initiative enthielten. Bis Ende 1988 waren es 850 Briefe.

Im Frühjahr 1989 wurde in der Presse, später auch im *Verordnungsblatt für die Diözese Innsbruck* eine Stellungnahme der *Kongregation für Gottesdienst und Sakramente* veröffentlicht.¹²⁵ Anlaß war eine Anfrage von *Josef Maria Geldern* aus Maria Schmolln in Oberösterreich an den Papst. Erklärt wurde (in z. T. schlechtem Deutsch): „Der Heilige Stuhl unterstützt völlig seine Exzellenz, den Bischof von Innsbruck in all dem, was er unternommen hat, um die schwierigen Probleme des Kultes des seligen Anderl von Rinn friedlich zu lösen. Es ist der [die, BF] Pflicht eines jeden Christen, dem Herrn Bischof in einer so bedeutenden Sache bedingungslos seine Hilfe zu leisten.“ Weiter hieß es, „dass es nie einen jüdischen Ritus des Mordes [Ritualmord, BF] gegeben hat. Der heutige Christ muss eine solche Behauptung als eine tief anstößige und schandbare Verleumdung gegen das jüdische Volk eindeutig verurteilen. Es ist ganz und gar undenkbar, dass die Verbreitung oder Beförderung einer solchen Unwahrheit auf irgendeine Weise oder in irgendwelchen Umständen dem Willen Gottes dienen könnte.“ Die Stellungnahme erfuhr ein großes Echo in der Presse.¹²⁶ Sie wurde meist durch Aufmachung und Plazierung hervorgehoben. In der Presse und von einigen Organisationen wie z. B. der *Aktion* wurde das Papier einhellig als Unterstützung für den Bischof und Absage an die Anderl-Verehrerschaft sowie als Klärung und Hoffnung für eine Einstellung des Widerstandes gegen die Abschaffung des Kultes interpretiert.

Die *Gemeinschaft der Verehrer des selg. Andreas v. Rinn* reagierte am 3. Juli 1989 auf die Erklärung der Ritenkongregation mit einer „Klarstellung“ an den Bischof. Seit 1985 unterhielt die *Verehrergemeinschaft* einen Schriftverkehr mit verschiedenen kirchlichen Stellen, Kongregationen des Heiligen Stuhls, der Nuntiatur in Wien und dem Ordinariat in Innsbruck, um Einspruch gegen die Veränderungen in der Judenstein-Kirche zu erheben. Der Innsbrucker Bischof beantwortete jeden der an ihn gerichteten Briefe. In der „Klarstellung“¹²⁷ hieß es: „Den meisten Verehrern des seligen Andreas v. Rinn, besonders allen Ortsbewohnern in Rinn, war die Lösung, die Bischof Rusch vor über einem Vierteljahrhundert, im Jahr 1961, initiiert und durchgeführt hat, bekannt. Es hätte in der Folge demnach kein weiteres kirchliches Einschreiten gebraucht.“ Im weiteren wurde die Unwiderrufflichkeit der Seligsprechung, genauer der *Beatificatio*

aequipollens des Anderl und die Verankerung seiner Verehrung in der Bevölkerung betont: „Gerade dieser Umstand zeigt, daß gewaltsame Unterdrückung eines so tief gehenden Bedürfnisses für gläubige Christen keine Lösung sein kann, so wie es keinesfalls gerechtfertigt ist, die Anderl-Verehrung automatisch mit antisemitischem Gehalt zu verbinden.“ Außerdem sei „die Anderl-Verehrung in Rinn von Anfang an mit der besonderen Verehrung der Mutter Gottes verbunden“. Geschickt wurde hier in Umkehrung des Anliegens von *Stecher* der Marienverehrung ein Platz im Rahmen des Anderl-Kultes eingeräumt.

Melzer äußerte sich 1989 in einer eigenen Schrift mit dem Titel „Das selige Kind Andreas von Rinn. Ein wahrer Märtyrer der katholischen Kirche“. Darin verteidigte er die Anderl-Verehrung mit dem Hinweis auf die Seligsprechung des Anderl, die „faktisch eine[r] Unfehlbarkeitsentscheidung des Papstes“¹²⁸ sehr nahe komme. Ausführlich legte er dazu aus seiner Sicht die Legende, die Verehrungsgeschichte, Gebetserhörungen und Wunder dar, beschrieb z. T. mit Bildern versehen die „Stätten der Erinnerung“ und druckte im Anhang entsprechende Gebete und Lieder ab. Den „Fall ‚Anderl von Rinn‘“, also die offizielle Abschaffung des Kultes, bezeichnete er als sichtbares „Zeichen für die Machtübernahme der nachkonziliaren Diktatoren innerhalb der Kirche ... unter dem Druck der ‚Synagoge Satans‘“. Wer hingegen treu zum seligen Märtyrerkind Andreas von Rinn stehe, so *Melzer*, „drückt damit aus, daß er ein Gegner dieser antichristlichen Neu-Kirche sein will.“¹²⁹ Anderl wurde hier wieder einmal zum Identitätssymbol eines Widerstandes gegen die Kirchenreformen des Zweiten Vatikanischen Konzils stilisiert, das außerdem mit einem „klassischen“ antisemitischen Stereotyp belegt wurde.

Innerhalb der Theologie, in der sich vor allem *Niewiadomski* seit den 80er Jahren mit der Kultsistierung in Judenstein wissenschaftlich auseinandersetzte, wurde dieser Fall zu einem Paradigma für den traditionalistischen Fundamentalismus in der katholischen Kirche. *Niewiadomski* dazu: „Die fundamentalistische Versuchung ist eine bestimmte Art der Reduktion der modernen Welt, nämlich Fixierung auf Überkommenes und Vergangenes. Diese Reduktion funktioniert aufgrund der Etablierung dieser ‚vergangenen‘ Symbolwirklichkeit zu einer Art von Gegenwirklichkeit. Die Kommunikation zwischen diesen auseinanderklaffenden Wirklichkeiten funktioniert einseitig: als schlagende Missionsimpulse. Vom fundamentalistischen Glaubensbild kann die Wirklichkeit bestenfalls nur erschlagen werden ... Diese Einbahnstraße macht es unmöglich, von der faktischen Erfahrung her gegen Systemelemente eines fundamentalistischen Weltbildes zu argumentieren. Dieses ist nach außen hin hermetisch

abgeriegelt; es kann nur noch in sich perfektioniert und differenziert werden. Nach außen hin gibt es nur die schlagenden Missionsimpulse.“¹³⁰ Und an anderer Stelle: „Wie diese Logik sich lupenrein präsentiert, konnte man an einem lokalen ‚Glaubenskrieg‘ in Tirol im Jahr 1985 beobachten.“¹³¹ Die von *Melzers Loreto-Boten* vertretene Position in der Causa „Anderl von Rinn“ ist hier durchaus getroffen. Andere Einstellungen bleiben allerdings unberücksichtigt.

Am 1. Juni 1989 nahm das im Frühjahr gegründete *Tiroler Komitee für christlich-jüdische Zusammenarbeit* mit einem Vortrag von *Kurt Schubert* zum Thema „Die christlich-jüdische Zusammenarbeit – Aufgaben, Chancen, Grenzen“ seine Arbeit auf. Zum *Komitee* gehören Vertreterinnen und Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde, der evangelischen und der katholischen Kirche. Seine Tätigkeit beschränkt sich auf den theologisch-religiösen Bereich.¹³² Für die Initiative waren neben dem Gedenkjahr 1988 und der zunehmenden Verständigungsbereitschaft unter Christen und Juden auch *Stechers* „Entscheidungen ... in der Angelegenheit Judenstein“ auslösend. Darauf nahm *Schubert* auch in seinem Referat Bezug. Er würdigte die Entscheidungen des Bischofs als Befreiung von einer schweren Last und als wichtigen Beitrag für die christlich-jüdische Zusammenarbeit. Das Presseecho war groß. Eine Schlagzeile lautete z. B.: „Vortrag des Judaisten Prof. Schubert in Innsbruck – ‚Ritualmordlegende unhaltbar‘. Tiroler Komitee für christlich-jüdische Zusammenarbeit setzte die erste Aktivität“¹³³. Das österreichische Gedenkjahr 1988 hatte seine Spuren hinterlassen in Gesellschaft und Kirche, auch in Tirol. Aber es gab immer noch genug Menschen, die sich davon unbeeindruckt zeigten und weiterhin einem antisemitischen Katholizismus frönten.

Einweihung der neuen Kirche

Zum Fest „Mariä Heimsuchung“, am 2. Juli 1989, wurde die Judenstein-Kirche in einem – mehrfach durch die Presse angekündigten¹³⁴ – feierlichen Gottesdienst neu eröffnet und gesegnet. Mit der versammelten Gemeinde und unter der musikalischen Gestaltung durch den Kirchenchor von Rinn und die Musikkapelle der Speckbacherschützen-Kompanie Rinn feierten Bischof *Stecher*, Abt *Stöger* und geladene Ehrengäste aus Politik und Gesellschaft. Insgesamt waren ca. 600 Leute versammelt.¹³⁵ Der angeforderte Polizeischutz war überflüssig, da Protestaktionen ausblieben.



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Einweihung mit Bischof Stecher (2. Juli 1989).

In der renovierten Kirche befand sich nun ein neues, vom Tiroler Künstler *Wolfram Köberl* geschaffenes mittleres Deckenfresko zum Thema „*Jesus und die Kinder*“ (siehe Abb. S. 117). Die Abdeckung des mittleren Bildes wurde nicht nur positiv gesehen, sondern auch kritisiert, und zwar nicht mit dem traditionalistischen Argument, sondern damit, daß die unselige Vergangenheit dadurch nicht kritisch erinnert, sondern dem Vergessen preisgegeben werde.¹³⁶ Die anderen drei Deckengemälde waren im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben. Während der Restauration hatte man festgestellt, daß die Fresken nicht von den Brüdern *Giner*, sondern von der Innsbrucker Barockmalerfamilie *Mildorfer* stammten.¹³⁷ Zusätzlich waren ebenfalls an der Decke Medaillons mit Variationen zum Thema „Stein“ zu sehen. Anstelle der Schmerzensmutter, der „*Mater dolorosa*“, auf dem Hochaltar war nun das, ebenfalls von *Köberl* gestaltete Bild zum neuen Patrozinium der Kirche „*Mariä Heimsuchung*“ mit dem Titel „*Maria besucht Elisabeth*“ angebracht, rechts daneben auf dem Stein eine barocke Ölberggruppe, „*Jesus und die schlafenden Jünger*“, links daneben auf dem Seitenaltar eine Darstellung der „*Mutter vom guten Rat*“ und an den Seitenwänden die restaurierten Kreuzwegbilder. In dieser Gestalt zeigt sich die Kirche bis heute. So wurde sie auch bereits ausführlich im Einleitungskapitel beschrieben.

Bischof *Stecher* eröffnete den Gottesdienst mit den Worten:¹³⁸ „Diese Stunde gehört nicht so sehr dem Gestern, sondern dem Morgen. Bei die-

ser Restaurierung wurde nicht nur renoviert, sondern auch etwas geändert. Es ging nicht nur um neue Farben, sondern auch um einen neuen Geist.“ Er betonte, „daß mit dieser Veränderung eine ganz zweitrangige, zeitgebundene Tradition zurückgetreten ist, während gerade in dieser Kirche nunmehr die zeitlose, wesentliche, uralte, ursprüngliche Tradition zum Ausdruck kommt.“ Dadurch und mit der Hilfe von Künstlern und Handwerkern sei „ein schöneres Judenstein geschaffen“ worden, „als es je gegeben hat“. Hier wird noch einmal die Sichtweise *Stechers* deutlich, daß eine verkehrte Tradition dadurch korrigiert werden müsse, daß sie wieder auf das Wesentliche im Christentum, nämlich Jesus Christus, konzentriert werde.

In seiner Predigt brachte *Stecher* dann die Hoffnung zum Ausdruck, daß das „Kirchlein ... in seiner heutigen Schönheit auch ein Zeuge des Versuches wird, die Wunden, die um der Wahrheit willen in Kauf genommen werden mußten, zu heilen. Ich habe mir nie eingebildet, daß mir das alles angesichts einer langen, anderslaufenden Tradition sozusagen im Handumdrehen gelingen würde. Die ungewohnte Wahrheit hat es gegenüber der vertrauten Unwahrheit oft nicht leicht. Aber vielleicht überzeugt der strahlende Glanz dieses Heiligtums doch davon, daß die Kirche mit dieser Wende keine Kostbarkeit verloren, sondern nur eine neue gewonnen hat.“ Er deutete die „Botschaft“ der neuen Kirche in einem dreifachen Sinn: 1. sollte mit der Ölberggruppe Christus als „Eckstein“ im biblischen Sinn (vgl. 1 Petr 2,6; Jes 28,16) bzw. als „die beherrschende Gestalt“ für die Erneuerung dieser Kirche vor Augen geführt werden: „Mit ihm [Christus, BF] ist der alte, unheimliche, vom Haß verdunkelte Stein zu einem Heiligtum geworden.“ 2. sollte Maria wie ein „Stern“ allen Ungeborenen, allen Kindern und allen, „die dem Kinde dienen“, leuchten: „Das ist die besondere Sinnggebung dieser Wallfahrt.“ 3. sollte Maria zum „Lobgesang“ und gegen „Enge, Aggression, Vorurteil, Angst, Aberglaube und Fanatismus“ ermuntern. *Stecher* schloß mit den Worten: „Das Kirchlein von Judenstein ist nicht verarmt, wie manche meinen. Dieses Heiligtum ist reich geworden mit dem betenden Christus auf dem Stein, mit Maria, die den Ungeborenen trägt und zum Stern der Ungeborenen wird, mit dem Jubel der Glaubensfreude, die aus der Schönheit dieses Gotteshauses strahlt. Der Gott der Wahrheit und der Liebe wird diese Stätte segnen.“

In der Presse wurde mehrfach der versöhnliche Charakter der Feier hervorgehoben, z. B.: „Weihe der renovierten Judensteiner Kirche im Zeichen der Versöhnung“, oder: „Bischof *Stechers* Kampf gegen die Anderl-Legende fand am Sonntag in der zu Mariä Heimsuchung umgewidmeten Kirche sein versöhnliches Ende.“¹³⁹



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, mittleres Deckengemälde: „Jesus und die Kinder“ von W. Köberl (1989), Ansicht von 1989.

Die Bevölkerung von Rinn hatte sich bis zum Sommer 1989 wohl weitgehend der Neuordnung angepaßt. Eine Rinnerin wörtlich: „Der Bischof wird schon wissen, was er tut!“¹⁴⁰ Neben jenen, die sich den Anordnungen der kirchlichen Autoritäten fügten, und jenen, die von Anfang an die Notwendigkeit der Kult-Revision erkannt hatten, gab es wohl auch einige, die sich im Laufe der Zeit aufgrund eigenen Nachdenkens vom Sinn der Neuordnung überzeugen konnten.¹⁴¹

Resümee: Anfang eines langen Endes

Faßt man die Ereignisse zwischen der Ankündigung einer Neuordnung im Februar 1985 und der Neueinweihung der Judenstein-Kirche im Juli 1989 zusammen, so fallen verschiedene Aspekte auf seiten der Bevölkerung in Rinn, der kirchlichen Amtsträger, des Denkmalamtes und der Medienöffentlichkeit auf. Rinn wurde zunächst infolge der „Unterschriftenaktion“ der Schützen in zwei Lager gespalten, in eine Mehrheit, die sich gegen die Revisionspläne der Diözesanleitung formierte, und eine Minderheit, die sich neutral bis befürwortend verhielt. Unter dem Normalisierungs- bzw. Anpassungsdruck der folgenden Jahre und in der Spannung zu den kirchlichen Autoritäten und der Medienöffentlichkeit veränderte sich diese Verteilung im Lauf der Jahre zunehmend, so daß nun drei Gruppierungen entstanden. Es entwickelte sich eine stille Mehrheit, die sich in der neuen Situation einrichtete oder ihr gleichgültig gegenüberstand, eine Minderheit der Anderl-Verehrerschaft und eine Minderheit, die die Neuordnung aus Überzeugung guthieß.

Zur Klärung des Traditionsproblems und der daraus erwachsenen Konflikte standen der Bevölkerung lediglich Anregungen zur Verfügung, die sie über ihre Delegierten vom Bischof, über Predigten des Bischofs und des Pfarrers, über die beiden neuen Inschriften in der Kirche und über Vertreter der Verehrergemeinschaft, vor allem von *Grass* und *Unterlechner* erhielten. Darüber hinaus bot die – mit vielen Vorbehalten bedachte – Presse Informationen und Kommentare. Eine intensive Auseinandersetzung aber mit der Macht der antisemitischen Tradition im Tiroler Katholizismus und ihrer Bilder, für die Anderl von Rinn ein unrühmliches Beispiel darstellt, fand nicht statt, zumindest nicht in Rinn selbst.

Zur Anderl-Verehrerschaft in Rinn, die auf einer Fortsetzung des Anderl-Kultes „ohne Juden“ beharrte und in deren Augen die Neuordnung ein Ersetzen des Alten nicht durch Besseres, sondern durch Schlechteres bedeutete, kamen bald Gruppen aus dem kirchlichen und gesellschaftlichen Leben über die Gemeinde hinaus hinzu, die latent oder offen antisemitisch eingestellt waren. Diese bewegten sich im Fahrwasser einer Akzeptanz antisemitischer Stereotype in der österreichischen Gesellschaft. Einerseits unterstützten Neokonservative und Traditionalisten den Anderl-Kult: zum einen eher gemäßigt, indem sie Verständnis für die Leute in Rinn äußerten; zum anderen radikal, indem sie Anderl zur Symbolfigur ihres Widerstandes gegen die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils stilisierten. „Für sie ist das Anderle kaum noch ein Regionalheiliger, sondern der Patron der mit den nachkonziliaren Entwicklun-

gen Malkonten. In seinem zweiten Dasein nach Beendigung seines kirchenamtlichen Kults wächst dem Anderle so eine neue Patronatschaft für eine anders strukturierte Verehrergemeinde zu.¹⁴² Andererseits gesellte sich eine kleine Gruppe aus der militanten, rechtskonservativen Abtreibungsgegnerschaft hinzu. Diese Entwicklung bewirkte eine Ausdifferenzierung der Anderl-Verehrerschaft und eine Zunahme der Polarisierung zwischen offizieller Kirche und Volksreligiosität. Traditionalisten wie Abtreibungsgegner hatten aber zu keiner Zeit die Kraft, die Medienöffentlichkeit tatsächlich für sich zu mobilisieren. Dazu trugen sicherlich auch die Ereignisse um das Gedenkjahr 1988 in Österreich bei.

Auf seiten der kirchlichen Amtsträger stand der Bischof von Innsbruck sowohl gegenüber der Gemeinde als auch in der Öffentlichkeit im Vordergrund, während die Pfarrer und der Abt in den Hintergrund traten. Die schwierigste Position in der direkten Auseinandersetzung mit der Rinner Bevölkerung hatten aber während des Konfliktes sicherlich die jeweils amtierenden Pfarrer.¹⁴³ Der Bischof erfuhr Unterstützung durch die Österreichische Bischofskonferenz, allerdings mit einer Ausnahme, die erstmals in Österreich einen Konflikt zwischen zwei Bischöfen öffentlich machte, durch verschiedene kirchliche und nicht-kirchliche Organisationen und durch weite Teile der Medienöffentlichkeit. Er vollzog die Neuordnung weitgehend als ein Ersetzen des Alten durch Neues. Die Rinner Bevölkerung erlebte dies offensichtlich nicht als einen dialogischen Prozeß, wie der Bischof immer wieder betonte, sondern als autoritären Akt. Tatsächlich aber wurde aus der von *Stecher* angekündigten kompromißlosen Revision infolge der Auseinandersetzung mit dem Widerspruch der Bevölkerung eine „Kompromißlösung“. Das Fatale daran war, daß sie gegen die Intention des Bischofs unterschwellig Anknüpfungspunkte an die antisemitische Tradition bot. Dafür waren die Weichen in Judenstein gestellt, vor allem infolge 1. der Beibehaltung des zweiten Patroziniums der „unschuldigen Kinder“, 2. der Anderl-Grabstätte in der Judenstein-Kirche sowie der Inschriften, die sich zu wenig eindeutig von der antijudaistischen Vergangenheit distanzieren, und 3. der Erhaltung von drei Deckenfresken, die nach wie vor die Ritualmordlegende zur Grundlage haben: die Verklärung des Kindes, das „Blutropfenwunder“ auf den Amraser Feldern und der Verkauf des Kindes an jüdische Händler.

In der Vielfalt der regionalen, der österreichischen und der ausländischen Medienöffentlichkeit entstand im Laufe der Jahre zunehmend ein Klima der Befürwortung der bischöflichen Neuordnung in Judenstein. Am stärksten warb immer die regionale Presse um Verständnis für die Rinner Bevölkerung. Im nationalen und internationalen Spektrum hingegen

wurde Judenstein zum Symbol für „Hinterwäldlertum“ und „Antisemitismus“ stilisiert. *Erb* und *Lichtblau* meinen einen „Lernprozeß“ während der „fünfjährige[n] Präsenz des Themas ‚Ritualmord‘ in den österreichischen Medien“ feststellen zu können: „Während die überregionale Presse bereits zu Beginn der Auseinandersetzung eine kritische Position zur Legende besaß, änderte die Tiroler Landespresse, die anfänglich die Wallfahrt nach Judenstein als Teil der lokalen Volkskultur bewahren wollte, ihre Haltung ... Die Illegitimität von Ritualmordbeschuldigungen war gesellschaftlicher Konsens der öffentlichen Meinung von Kirche, Politik und Medien“¹⁴⁴ geworden. Das mag für den Fall „Judenstein“ zutreffen, für antisemitische Ressentiments in Österreich insgesamt sicherlich aber nicht, wie auch *Erb* und *Lichtblau* einräumen.¹⁴⁵

Beim Bundesdenkmalamt zeigte sich Ende der 80er Jahre ein Wandel zugunsten amtskirchlicher Interessen, denen gegenüber der Denkmalschutz in den Hintergrund treten sollte. Daneben spielten immer auch ökonomische Gesichtspunkte eine Rolle. Der Wirt in Judenstein wußte die Gunst der Stunde für sich zu nutzen. Ab 1985 setzte die wissenschaftliche Bearbeitung der Anderl-Tradition ein. Sie blieb jedoch von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt. Weder aus Rinn noch aus offiziellen kirchlichen Äußerungen sind mir Bezüge zu Forschungsergebnissen aus dieser Zeit bekannt.

V. Auswirkungen nach 1989: Unverheilte Wunden

12. Kapitel: Normalisierung

Die Neueinweihung der Judenstein-Kirche bedeutete nicht das Ende der Anderl-Verehrung. Dies zeigte sich schon zwei Wochen später, als wieder eine Prozession anlässlich des ehemaligen Anderl-Sonntags am 16. Juli stattfand.

Alle Jahre wieder zum Anderl-Sonntag

Mit einer größeren Beteiligung als je zuvor wurde 1989 die Anderl-Wallfahrt durchgeführt. Nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern vor allem aus dem übrigen Tirol und den anderen österreichischen Bundesländern sowie aus Bayern und Südtirol reisten laut Presseberichten mehrere hundert Leute zur Wallfahrt nach Judenstein an.¹ Mit handschriftlichen Plakaten hatte die *Verehrergemeinschaft* zuvor in Rinn auf das Ereignis hingewiesen.

Auch die *Plattform* veröffentlichte wieder ihre traditionelle Einladung.² In einer Erklärung wies ihr Vorsitzender „jede Unterstellung des Antisemitismus ... schärfstens zurück“ und kritisierte – in gut traditionalistischer Manier – die Demontage des katholischen Glaubens durch „Modernisten“. Die Neuordnung in Judenstein stehe im Widerspruch zur vorkonziliaren Kirche, „voller Bruch in Kontinuität und Identität“. Sie habe diese in Mißkredit gebracht. Aus Treue zu einer von päpstlicher Autorität besiegelten Überlieferung halte er an Anderl von Rinn fest: „Obzwar ich eher geneigt bin, einen Ritualmord – wohl wegen der Ungeheuerlichkeit der Tatsache selbst – auszuschließen, ist mir ... Benedikt XIV. doch die größere Autorität.“ Papst *Benedikt XIV.* hatte (wie bereits im ersten Kapitel dargestellt) die Verehrung des Anderl im 18. Jahrhundert offiziell gestattet.

Die *Gemeinschaft der Verehrer des seligen Andreas von Rinn*, die die Wallfahrt wie jedes Jahr mittrug, bekundete in einem Flugblatt zwar ihr Einverständnis mit der Beseitigung der Ritualmordlegende, äußerte zugleich aber ihre Entrüstung gegen die unzumutbare Abschaffung der durch zahllose Gebeterhörungen legitimierten Anderl-Verehrung. Trotz Androhung kirchenrechtlicher Schritte unternahm *Stecher* schließlich nichts gegen den der tridentinischen Messe vorstehenden Kaplan *Melzer*.³

Jahr für Jahr wiederholt sich seitdem um den Anderl-Sonntag mehr oder weniger das gleiche „Ritual“⁴: 1. Ankündigung der Wallfahrt in Blättern aus dem Sektor des katholischen Traditionalismus, der Abtreibungsgegnerschaft und der Anderl-Verehrerchaft; 2. öffentliche Distanzierung des Bischofs über die Pressestelle der Diözese Innsbruck (m. W. mindestens bis 1995 jedes Jahr); 3. Wallfahrt mit einer Feldmesse beim sogenannten „Anderlhaus“ im tridentinischen Ritus; 4. Presseberichte; 5. Ruhe nach dem Sturm.

Wallfahrt und Messe verlaufen etwa folgendermaßen: Mehrere hundert überwiegend ältere Frauen und Männer vor allem aus Bayern, Südtirol, Tirol, Salzburg und Oberösterreich⁵ versammeln sich gegen 11.00 Uhr zu den Feierlichkeiten. Ausgerüstet mit Madonnen- und Anderl-Bildern sowie Anderl-Statuen ziehen sie betend und singend von der Judenstein-Kirche zum Anderl-Haus, um dort eine Messe im tridentinischen Ritus zu feiern. Erhältlich ist u. a. ein Heft mit „Gebete[n] und Lieder[n] zum Anderl-Fest“⁶, in dem auch ein „Altes Gebet beim Martenstein“ enthalten ist. Darin heißt es: „O heiliger Andreas, du glorreicher Märtyrer von Rinn! Der du auf diesem Stein, den wir zu deiner Verehrung besuchen, dein unschuldig Blut vergossen, dein zeitliches Leben in bitterer Marter beendet und deinen unbefleckten Geist Gott dem Herrn geopfert hast; wir bitten dich demütig durch alle die Martern, Schmerzen und Peinen, die du auf diesem Stein von den grausamen Juden um Christi willen erlitten und ausgestanden hast, du wollest unser als arme Sünder vor dem Angesicht Gottes eingedenk sein ...“.

Nicht nur das Hotel Geisler, auch *Melzer* macht während und nach der Veranstaltung Geschäft. In Programmheften wird auf die Gelegenheit hingewiesen, Meßstipendien in Preisklassen zwischen 100 und 4000 österreichischen Schilling zu zahlen, und auf die Vorteile, die die einzelnen davon hätten.⁷ Darüber hinaus verkaufen Helferinnen und Helfer *Melzers* Broschüren, in denen wiederum diverse Andachtsblätter und -bildchen angeboten werden. Die Wallfahrt gleicht einem Jahrmarkt. Die „Händler“ werden, so der Tenor der Presse, als religiöse Exoten und Fanatiker eingestuft. Von dem ganzen Spektakel bleiben dann gewöhnlich noch ein paar Blumen und Kerzen an einer bestimmten Stelle der Außenwand der Judensteiner Kirche (siehe Abb. S. 137) und Flugblätter von *Melzer* in derselben Kirche sowie in der Pfarrkirche von Rinn übrig, z. B. zur Mundkommunion. Schon während der Prozession werden anonyme Flugblätter mit Titeln wie z. B. „Die Kirche erleidet heute den Verrat des Judas“ verteilt oder an Windschutzscheiben geklemmt.

Im *Loreto-Boten* werden mittlerweile jüdische Ritualmorde und der „Abtreibungsmassenmord“ ausdrücklich zueinander in Beziehung gesetzt:



Judenstein, Wallfahrt zum sogenannten „Anderlhaus“ (1995).

„Auch das schauerliche zum Ritualmord gehörende Opfermahl fehlt nicht beim weltweiten Abtreibungsmord: Teile der Leiber der unzähligen im Mutterschoß hingemordeten Kinder werden von den Menschen konsumiert und aufgenommen in Form von Medikamenten und Schönheitsmitteln, die aus den Leibern der Getöteten hergestellt werden. Wie lange noch wird das Blut der Gemordeten zum Himmel um Rache schreien?! Der Zweck dieses weltweiten ‚rituellen Massenmordes‘ liegt auf der Hand: Durch diese zahllosen Morde sollen dem ‚Herrn der Welt‘ die Wege gebahnt werden.“⁸ Der Titel dieser Nummer lautet: „Ritualmorde und Hostienschändungen als Werke des Hasses der Gegenkirche“. In der Schrift entfaltet *Melzer* das Gegenüber zwischen der wahren Kirche Christi und der „Synagoge Satans“ (zu der er vor allem auch das Freimaurertum zählt) als Spiegelbild des apokalyptischen Kampfes zwischen dem Bösen und Gott. Er vertritt somit eine extreme Form des traditionellen christlichen Antijudaismus.

Bis heute haben sich die Aktivitäten *Melzers* und seiner Sympathisanten nicht erschöpft. Nicht nur im *Loreto-Boten*, sondern in eigenen umfangreicheren Broschüren und in Flugblättern werden Vorurteile, Verleumdungen und Höllenängste aller Art verbreitet. Zum Sympathisantenkreis ist z. B. die von *Hemma Tifner* in Wien herausgegebene Zeitschrift *Die Umwelt* zu zählen. Darin war im Herbst 1989 zu lesen:⁹ „Rinn ist ein gespaltener Ort, seit man das selige Anderl brutal in die Kirchenmauer verschwinden ließ ... Fünf Mio. ließ man sich's kosten, um alles, was an den Hintergrund

des Kindesmordes erinnert, verschwinden zu lassen.“ Und dann in Anspielung auf ein bekanntes antijüdisches Stereotyp: „Hat da vielleicht gar jemand das Geld hingelegt? ... Um Geld, viel Geld, soll es ja schon bei der ersten Schächtung gegangen sein ... Die, die jetzt agieren und die Heiligkeit des Anderle entweiht haben, die sind gewiß gefährlicher als jene drei Kaufleute, die in ihrem Irrglauben das Ritual vollzogen haben sollen.“ In dem Heft wurden auch die Broschüren von *Melzer* angepriesen.

Bei Bischof *Stecher* gingen immer wieder Briefe aus diesem Sympathisantenkreis ein, die er jeweils persönlich beantwortete. Darin nahm er u. a. Stellung zu: den falschen Informationen, die *Melzer* in seinem *Loreto-Boten* verbreitete (der sich seit Jahren weigere, in der Seelsorge zu arbeiten, und als psychisch krank einzustufen sei); der Verehrung der Reliquien, die nach wissenschaftlichem Gutachten nicht von einem zwei- bis dreijährigen Kind stammten; dem antisemitischen Hintergrund der Ritualmordlegende, die eine Verleumdung der Juden darstellte; der kirchlichen Autorisierung des Kultes durch Papst *Benedikt XIV.*: „Eine derartige Erlaubnis ist keineswegs unfehlbar. Jahrhunderte vor diesem Papst hat ein anderer Papst, Clemens V., erklärt: Jeder Katholik, der behauptet, die Juden würden Christenkinder schlachten, ist exkommuniziert!“¹⁰

Die breite kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit hat jedoch mit Anderl von Rinn weitgehend abgeschlossen. Nur aus Anlaß der jährlichen Anderl-Wallfahrt und einiger weniger anderer Ereignisse wird sie gelegentlich auf die Fortdauer des Kultes aufmerksam und reagiert mehr oder weniger entrüstet, z. B. über die große Zahl der Verehrerinnen und Verehrer. Diese scheint aber in den letzten Jahren gleich zu bleiben und stets aus demselben Milieu zu kommen.

Es genügt, im folgenden summarisch auf die wichtigsten „Unterbrechungen“ der öffentlichen „Gleichgültigkeit“ gegenüber dem Thema „Anderl von Rinn“ hinzuweisen. Anlässlich solcher unterbrechenden Ereignisse wiederholte die Presse meist die historischen Fakten der Ritualmordlegende und den Hinweis auf die Neuordnung in Judenstein.

Ehrung Bischof Stechers

Geht man chronologisch vor, so ist an erster Stelle die alljährliche Innsbrucker Studentenwallfahrt zu nennen, die sich im Oktober 1989 bewußt „Mariä Heimsuchung“ zum Ziel setzte. Die Wallfahrt von Amras nach Judenstein, die unter das Motto „Und die Wahrheit wird euch freimachen“ gestellt wurde, sollte „demonstrativ“ ein Zeichen gegen die Fort-

setzung des Anderl-Kultes und für die von *Stecher* durchgesetzte Neuordnung sein. Der Ankündigung der Wallfahrt in der *Tiroler Tageszeitung* folgte hier z. B. die Erklärung: „Die Kirche war früher Anderl von Rinn geweiht, der einer geschichtlich völlig unhaltbaren Legende zufolge einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen sein soll. Der Innsbrucker Diözesanbischof *Stecher* hat 1985 das von Rom bereits 1961 erlassene Verbot der Verehrung des Anderl gegen den heftigen Widerstand mancher Kreise in- und außerhalb Tirols endgültig durchgesetzt und das Gotteshaus in eine Marienkirche umgestalten lassen.“¹¹

Im selben Jahr veröffentlichten *Rainer Erb* und *Albert Lichtblau* ihre sozialwissenschaftliche Dokumentation über die „Konflikte um die Abschaffung der Verehrung des Andreas von Rinn“ in der Wiener Zeitschrift *Zeitgeschichte*, auf die ich mich schon mehrfach bezogen habe. Ihr Fazit lautete u. a.: „Die Beschäftigung mit Antisemitismus und dem Nationalsozialismus hat durch die Ereignisse von der Waldheim-Wahl bis zum Gedenkjahr 1988 in Österreich an Intensität zugenommen. Auch die Diskussion um Rinn bewirkte – mindestens in Ankündigung – die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas.“¹² Diese wissenschaftliche Bearbeitung hat jedoch bis heute keinen nennenswerten Niederschlag im Bewußtsein der Leute gefunden. Sie zirkuliert nur in einem kleinen Kreis Interessierter.

Im Juni 1990 wurde Bischof *Stecher* durch die renommierte internationale jüdische Organisation *B'nai B'rith* für seinen beispielhaften Einsatz für Toleranz und Verständigung zwischen Christen und Juden unter Teilnahme zahlreicher prominenter Gäste ausgezeichnet. In seiner Dankesrede¹³ nannte *Stecher* den Wandel in Judenstein „ein an sich kleines Ereignis am Rande des verheißungsvollen Aufbruchs“ der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben verständnisvollen Worten, die er für jene Leute aus Rinn fand, die an ihrer ehemaligen Dorftradition hingen, äußerte er scharfe Kritik an jenen, denen Anderl „nie auch nur das Leiseste bedeutet hatte“. Diese wollten ihn nun zu einem Mahnmal gegen die nach ihrer Ansicht verderblichen Strömungen einer „modernistischen, konziliaren Kirche“ umfunktionieren. Den breiten kirchlichen Konsens und die Tatsache, daß sich „so gut wie keine jungen Stimmen“ aus der Bevölkerung gegen die Neuregelung gewandt hätten, wertete *Stecher* als „Zeichen der Hoffnung für ein neues Bewußtsein“: „Wir müssen und werden in dieses dritte Jahrtausend doch mit einem anderen Geist einziehen, der Verdächtigungen und Verleumdungen, Ritualmordvorwürfe und Sündenbuckrollen, ‚christliche‘ Pogrome und zerstörte Synagogen überwindet.“

Die Ehrung rief breite Anerkennung in der Presse hervor. Harsche Kritik und Polemik kam von traditionalistischer Seite. Die *Plattform* bezeichnete die Ehrung als „Dankeschön“ gegenüber „dem bischöflichen Kultverbot und der skandalösen Einmauerung der Reliquien in einer hinteren Ecke der Kirche von Judenstein“. Weiter hieß es: „Einmal mehr wird damit deutlich, in wessen Diensten heute wohl nicht wenige hohe und höchste Würdenträger der Konzilskirche stehen, die unermüdlich an der Überwindung der alten Kirche arbeiten. Sie haben ihren Lohn bereits empfangen ... Unsere Idee, das Anderl von Rinn als Patron der entrechteten und vogelfreien ungeborenen Kinder zu verehren, den Anti-Abtreibungskampf mit einer tief eingewurzelten katholischen Tradition zu verknüpfen, hat sich indes, wie die wachsende Teilnehmerzahl an der Anderle-Festfeier zeigen, zumindest als nicht falsch erwiesen.“ Das Ganze war umrahmt mit den Sätzen: „Juden ehren Stecher ... Wir ehren das Anderl. Punkt.“¹⁴ Das neonazistische Blatt *Halt* legte mit der Schlagzeile „Der Judas von Rinn“ noch eins drauf: „Es ist wohl kein Zufall, daß Bischof Stecher von der einfältigen Herde des katholischen Kirchenvolkes unbeachtet, kürzlich von der atheistischen Freimaurerloge B'nai B'rith ausgezeichnet worden ist. Angeblich nur als Dank für die Abschaffung eines alten kirchlichen Brauches, des ‚Anderl von Rinn‘-Kultes. Wie das Engagement des ‚Tiroler‘ Bischofs in der Umvolkungsfrage [gemeint ist die Position *Stechers* zur österreichischen Ausländerpolitik, BF] anzeigt, dürfte hinter der unchristlichen Allianz des Kirchenfürsten mit den Todfeinden der Christenheit und den Rabbinern eher die Weichenstellung für den Untergang des Abendlandes denn die Beseitigung einer Kindesverehrung stehen.“¹⁵

Am 7. Juli 1990 starb *Josef Unterlechner*, der Gründer und Obmann der Rinner *Verehrgemeinschaft*. Im Innsbrucker *Stadtblatt* erschien aus diesem Anlaß ein langer Artikel.¹⁶ Unter der Überschrift „Der Pepi starb am gebrochenen Herzen“ wiederholte *Günther Jenewein* darin u. a. auch das Verschwörungsstereotyp. Er unterstellte, daß *Unterlechner* „offenbar am Widerstand gegen die Amtskirche durch sein Festhalten an der traditionellen Anderl von Rinn-Verehrung zerbrochen“ sei. Er sei eben „nur ein unbedeutendes kleines Rädchen in der großen Politik zwischen Rom und Jerusalem“ gewesen. Untermalt wurde das Ganze mit einem Bild der Familie und dem Kommentar: „Sechs Halbweisen trauern mit der Mama“. In der seriösen Presse, auch der regionalen, sind solche „Ausreißer“ allerdings praktisch nicht mehr anzutreffen.¹⁷

Am 21. März 1993 wurde die neu errichtete Synagoge von Innsbruck eröffnet. An der in Presse und Fernsehen dokumentierten feierlichen Ein-

weihung nahmen geladene Gäste aus Israel, die vor rund 50 Jahren in Innsbruck gelebt hatten, und Prominente aus Politik und Religion teil. Sie wurde mit großem öffentlichen Interesse bedacht und war Anlaß, wieder auf Judenstein hinzuweisen. Nach der Überzeugung der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, *Esther Fritsch*, war der Synagogen-Neubau und damit das öffentliche In-Erscheinung-Treten der jüdischen Gemeinde erst aufgrund eines Klimas möglich, das auch wesentlich vom Wandel in Judenstein beeinflußt worden sei. Die Kultusgemeinde sei gestärkt daraus hervorgegangen. „Ein unglaubliches Entgegenkommen und vorbildliche Unterstützung durch die Diözese Innsbruck“ hätten ein neues Klima der Verständigung zwischen Juden und Christen in Tirol geschaffen.¹⁸

Rechtliche Absicherung

1994 erschien die Habilitation des Regensburger Religionspädagogen *Michael Langer* „Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts“. Er untersuchte anhand exemplarischer Texte aus der katholischen Theologie, sowie Homiletik und Katechetik, anhand von Pilgerberichten nach Palästina und schließlich – als Beispiel aus der Volksfrömmigkeit – anhand der Anderl-Tradition das „Lernfeld“ jüdisch-christlicher Beziehungen im 19. Jahrhundert. Anderl von Rinn bezeichnete er als „Lernfeld der Judenfeindschaft“, das verdeutlichte, „wie durch eine Vielfalt an Vermittlungsprozessen ein abergläubischer Topos samt aller ethnisch-religiösen Vorurteile, Diskriminierungen und xenophoben Ausgrenzungsmechanismen transportiert und bis in die jüngste Vergangenheit verfestigt wurde ... Letztlich greift die Anderlverehrung ... auf das älteste Muster christlicher Judenfeindschaft zurück [den Christismordvorwurf, BF], was die vielen Parallelen zwischen dem Martyrium des Kindes und der Passion Jesu deutlich zeigten: Vor allem wegen der immer wieder betonten Identität der Mörder demonstriert der Fall eine bei breiten Schichten offenkundig bereitwillig akzeptierte, zumindest aber kaum hinterfragte Logik.“¹⁹ Für die alte Anderl-Tradition trifft dies uneingeschränkt zu, für die neue, traditionalistisch angelegene Tradition kommt allerdings mindestens noch das Motiv des Kampfes gegen die Moderne hinzu.

Im Jahr 1994 wurde mehrfach auf die rechtliche Unsicherheit der Judensteiner Neuordnung hingewiesen, da bekannt wurde, daß es eine „Bulle aus Rom“ wohl nie gegeben habe, so z. B. in einer kritischen christlichen Zeitschrift aus Österreich, *Kirche Intern*: „Laut Auskunft von Pater

Dr. Ambrosius Esser OP von der zuständigen römischen Ritenkongregation existiert eine solche ‚Bulle‘ jedoch nicht; der Kult wurde von Rom aus nie verboten, weil solche Entscheidungen dem örtlichen Bischof überlassen werden.“²⁰ In derselben Zeitschrift äußerte *Hauer* ihre Überzeugung, daß die Gegner des Kultverbotes zwar „weder von kirchlicher Seite noch in der breiten Bevölkerung aktive Unterstützung finden. Trotzdem finde ich es ‚in Zeiten wie diesen‘ beunruhigend, daß das Verbot gesetzlich nicht abgesichert ist ... Die kirchenrechtliche Festschreibung des Verbotes könnte verhindern, daß ... sich kirchliche und politische ‚Rechte‘ nicht auf fehlende Gesetze berufen können.“

Die Antwort des Innsbrucker Bischofs kam prompt. Er veröffentlichte am 15. Juli 1994 im *Verordnungsblatt der Diözese Innsbruck* ein „Dekret zur Beendigung des Kultes des ‚Seligen Anderle von Rinn‘“ mit dem Wortlaut: „Anlässlich der 5. Wiederkehr der Konsekration der Kirche von Judenstein erklärt der Bischof von Innsbruck: Die Beendigung des Kultes des ‚Sel. Anderle von Rinn‘ mit 2. Juli 1989 wie auch die Umänderung des Patroziniums der Kirche Judenstein auf den Titel ‚Mariä Heimsuchung‘ sind definitiv.“²¹ Ausdrücklich wird dann auf das Konzilsdekret „*Nostra Aetate*“ Artikel 4 Bezug genommen, die Erklärung über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum. Ritualmordlegenden werden allgemein als „haltlose Beschuldigungen aus der allgemeinen Überzeugung vom ‚verfluchten‘ Volk und den ‚Gottesmördern‘“ bezeichnet. Entscheidend sind m. E. folgende Sätze, die sich in ihrer Eindeutigkeit u. a. auch von den Inschriften in der Judenstein-Kirche unterscheiden: „Der Kult des ‚Anderle von Rinn‘ ist ein Beispiel eines als lokales Gegengewicht zu Trient ohne greifbare geschichtliche Grundlage konstruierten Ritualmordfalles ... Die in Rinn verehrten Gebeine sind die eines Kindes, das sicher bei Gott ist (es handelt sich übrigens nicht um die Gebeine eines dreijährigen Kindes, wie Fachleute versichern), aber ein Ritualmordmartyrium hat es nie gegeben.“ (Fraglich ist sogar, ob es sich bei den Anderl-Reliquien überhaupt um menschliche Gebeine handelt.) In dem Text fällt auf, daß hier nicht mehr von irgendeiner „dunklen Bluttat“ gesprochen wird, die den Anschein der Historizität erweckt. Abschließend wird noch einmal die weitgehende Einstimmigkeit der Räte der Diözese, des Stiftes Wilten und der Pfarngemeinde Rinn hinsichtlich der Neuordnung hervorgehoben und betont: „In den vergangenen Jahren hat sich das Heiligtum steigender Beliebtheit erfreut und ist heute zu einer gern und viel gewählten Hochzeitskirche geworden.“

Um diese rechtliche Absicherung weiter zu untermauern, gab Bischof *Stecher* eine „Dokumentation“ der Anderl-Tradition in Auftrag. Diese erschi-

en 1995 unter dem Titel „Judenstein. Das Ende einer Legende“²² (wohl in Anspielung auf *Hauers* Veröffentlichung von 1985 „Judenstein. Legende ohne Ende?“). In seinem Geleitwort weist *Stecher* ausdrücklich darauf hin, daß aufgrund dieser „Dokumentation“ die Behauptung, „der Anderl-Kult habe mit Antisemitismus nichts zu tun gehabt, nicht zu halten“ sei: „Die Belege sind zum Teil erschütternd.“²³ Die Belege trugen *Kurt Schubert*, *Michael Langer* und *Werner Kunzenmann* in drei Beiträgen zusammen. *Schubert* faßte die christliche Judenpolemik seit ihren Anfängen zusammen, *Langer* die Anderl-Tradition bis Anfang des 20. Jahrhunderts, und *Kunzenmann* den Kultsistierungsprozeß von 1954 bis 1994, allerdings fast ausschließlich anhand kirchenamtlicher Dokumente. Im Klappentext schrieb er: „Er [der Stein in der Judenstein-Kirche, BF] ist jetzt zu einem immerwährenden Gedenk-Stein der Sühne und der Versöhnungsbereitschaft gegenüber dem jüdischen Volk geworden.“ Laut Inschrift in der Judenstein-Kirche und im Bewußtsein einiger weniger mag dies zutreffen. Daß der Stein jedoch für die Leute zum Denkmal der Sühne und Versöhnung geworden und damit das Ende der Legende, das mit der Dokumentation belegt werden sollte, wirklich schon greifbar sei, scheint mir aufgrund der Daten, die ich gesammelt habe, fraglich zu sein. Die Wirklichkeit in Judenstein selbst zeigt sich zwiespältiger und weist in eine offene Zukunft.

Auf das Erscheinen der „Dokumentation“ reagierte denn auch die traditionalistische Anderl-Verehrschaft mit polemischer Kritik und griff die Autoren in Artikeln und Flugblättern z. T. in beleidigender Form an. *Melzer* bezichtigte u. a. *Kunzenmann* der „Lügen“. Zugleich wurde wieder für eine Wallfahrt nach Judenstein geworben. Bischof *Stecher* verbot daraufhin *Melzer* unter Androhung von Kirchenstrafen jede liturgische Handlung zum ehemaligen Anderl-Sonntag in Judenstein und noch einmal ausdrücklich jede öffentliche Verehrung des Anderl. Die Feldmesse fand dennoch unter Beteiligung einer Schar von mehreren hundert Wallfahrerinnen und Wallfahrern statt, allerdings ohne *Melzer*. Gegen diesen erhob außerdem *Kunzenmann* Privatklage beim Landesgericht Steyr auf Widerruf seiner diffamierenden Äußerungen. Zumindest mit einem Erfolg: Nach über einem Jahr nahm *Melzer* Abstand von seinem Vorwurf. Er habe *Kunzenmann* nie der Lüge bezichtigen wollen.²⁴

Kritik an der nun rechtlich abgesicherten Neuordnung kam aber auch von ganz anderer Seite: Im Januar 1995 veröffentlichte die Kölner Autorin *Ingrid Strobl* ihre „Recherche“ über das Anderl. In den autobiographisch klingenden Erinnerungen geht sie der Frage der eigenen Identität als Tirolerin und Österreicherin in Deutschland nach. Dabei wird die Verwurzelung in Tirol in ihrer fragwürdigen Ambivalenz bewußtgemacht, für

die Anderl von Rinn das Symbol darstellt. Es stehe für Vertrautes und zugleich Beängstigendes, sei Identifikationsfigur und Figur des Tiroler Antijudaismus, der auch der Schoa den geistigen Boden mitbereitete. Eine Schlüsselfrage in *Strobls* Erinnerungen lautet: „Was muß geschehen, damit man begreift, daß das Opfer nicht das Anderle war, das wehrlose Kind, sondern daß seine scheinbaren Mörder in Wahrheit die Opfer waren, daß, was auf den ersten Blick logisch erscheint und verständlich, so oft gerade das Falsche ist?“²⁵ Über die Neuordnung in Judenstein aber fällt sie ein vernichtendes Urteil. Über *Stecher* schreibt sie: „Er ist verantwortlich für die Halbherzigkeit und Verlogenheit der Tafeln in der Kapelle von Judenstein. Derselbe Mann hat in der Tiroler Kirchenzeitung erklärt, sein Verbot des Anderle-Kultes werde manchmal so dargestellt, als sei er dazu vom internationalen Judentum gezwungen worden, weshalb er klarstellen müsse, daß er bis zum heutigen Tag mit keiner einzigen internationalen Organisation des Judentums in irgendeiner Verbindung gestanden habe oder stehe. Wer hat ihn zu diesem entsetzlichen Satz gezwungen, war es äußerer Druck, oder war es seine eigene Ambivalenz, und wenn es äußerer Druck war, warum hat er sich ihm gebeugt?“²⁶

Schließlich sei noch ein letztes großes Ereignis nicht in Rinn oder Tirol, sondern in Wien hervorgehoben. Dort fand in der Volkshalle des Wiener Rathauses vom 27. April bis 31. Juli 1995 eine Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien mit dem Titel „Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen“ statt. Die Ausstellung orientierte sich an fünf chronologisch dokumentierten, in der österreichischen und europäischen Geschichte immer wiederkehrenden antisemitischen Stereotypen, am Bild 1. des gottesmörderischen, 2. des schachernden und ausbeutenden, 3. des nach der Weltherrschaft strebenden, 4. des ewig wandernden, heimatlosen und 5. des ausgegrenzten, der Vernichtung preisgegebenen Juden. Zum ersten Stereotyp, also zum Gottesmordvorwurf wurden auch mehrere Bilder und Dokumente der Anderl-Tradition gezeigt. Ein ausführlicher, mit ausgezeichneten Beiträgen (u. a. auch zur Ritualmordbeschuldigung) versehener Katalog ergänzte das Projekt zur Erinnerung an das Ende des Holocausts vor 50 Jahren.²⁷ Bischof *Stecher* schrieb darin: Er wisse „aus der in vielen hundert Briefen geführten Debatte um den Fall des ‚Andreas von Judenstein‘ ..., daß unterschwellig in bestimmten, allerdings zahlenmäßig beschränkten und fast nur ältere Jahrgänge umfassenden Kreisen die alten Bilder, Schlagworte und Vorurteile weiterleben, und selbst wenn man beteuert, man ‚sei natürlich kein Antisemit‘, leben die Vorurteile unter der Decke weiter, um bei irgendeinem Anlaß dann doch wieder aufzustehen.“²⁸ Die einprägsamen Bilder, die das Leben vereinfachen, indem sie ein klares Freund-Feind-Schema anbieten,

wirken mächtig und noch mächtiger, wenn sie religiöse Motive enthalten. Dies ist sicherlich eine Lehre, die man aus der Anderl-Tradition ziehen muß.

Die alte Anderl-Tradition hat sich verändert, viele Bilder aber sind geblieben, an Wänden und in Räumen, aber auch in den Köpfen. In Rinn und der unmittelbaren Umgebung selbst lebt die alte Tradition in neuem Gewand unterschwellig weiter. Wer will, kann genügend Anknüpfungspunkte finden. Dies gilt auch für Gäste. Viele Spuren in Judenstein und in Rinn weisen auf die alte Tradition hin: der Anderl-Epitaph im Rinner Friedhof; Anderl in einem Deckenfresko der Rinner Pfarrkirche (siehe Abb. S. 145); Statuen an Häusern und am Brunnen vor der Judenstein-Kirche; Bilder und Inschriften in dieser Kirche; das Anderl-Haus; das zweite Patrozinium „Fest der Unschuldigen Kinder“ usw. Solange z. B. auch auf einer Inschrift in der Kirche ohne Kommentar von einer „dunklen Bluttat“ die Rede ist, kann die Blutbeschuldigung, die im Zentrum des christlichen Antijudaismus steht, weiterleben.

Seit dem Abschluß der Kirchenrenovierung 1989 ist das Anderl von Rinn ausgenommen von wenigen Unterbrechungen in der Medienöffentlichkeit sowie im kirchlichen und im politischen Leben Tirols kein Thema mehr. Die Neuordnung wird öffentlich nicht mehr kritisiert, außer von seiten traditionalistischer, fundamentalistischer und nationalsozialistisch-faschistisch eingestellter Gruppierungen. Diese aber werden in der breiten gesellschaftlichen wie kirchlichen Öffentlichkeit nicht ernst genommen.

13. Kapitel: Stimmungsbild in Rinn heute

Ich führte Anfang Oktober 1993 Interviews mit Leuten aus Rinn und mit Kirchenvertretern der Diözese Innsbruck. Aus den Antworten lassen sich Eindrücke von der Stimmung in Rinn heute gewinnen. Erst werden die Äußerungen von seiten des Bischofs und des Abtes²⁹ sowie von zwei Pfarrern von Tulfes und Rinn nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengefaßt. Dann sollen vor allem Leute aus Rinn mit ihrer Einschätzung der Lage zu Wort kommen.

Das Heiligtum lebt

Für Bischof *Stecher* gehören die Anderl-Wallfahrerinnen und -Wallfahrer ins „extrem-konservative und antikonziliare Lager“. Bei den Pfarrge-

meinderäten in Tirol habe seiner Einschätzung nach „der Antisemitismus kaum mehr einen Platz. Aber es wird – wie immer und überall – auch ‚Ewiggestrige‘ geben. Und man muß sicher immer auf der Hut sein, daß der Wahnsinn nicht in irgendeiner Form fröhliche Urständ feiert.“³⁰ Von mir befragt, meint *Stecher*, daß das Gespräch mit „Fundamentalisten“ und mit „Traditionalisten, die in Wirklichkeit am alten christlichen Antisemitismus („Die Juden sind ein verfluchtes Volk“) festhalten ... ebenso schwierig“ sei „wie mit fanatischen Sekten. Rationale Argumente haben so gut wie keine Chance. Bestürzend ist es, wenn dieselben Kreise heute einen nicht unerheblichen Einfluß in der Gesamtkirche ausübten. Sie gehen weit hinter das Konzil zurück, das sie – trotz gelegentlicher gegenteiliger Beteuerungen – nicht zur Kenntnis nehmen.“ Von der Erfolg- und der Sinnlosigkeit argumentativer Auseinandersetzungen ist ähnlich wie der Bischof auch der ehemalige Pfarrer von Rinn, *Werner Seifert*, überzeugt, allerdings nicht nur im Bezug auf traditionalistische und fundamentalistische Kreise in der katholischen Kirche, sondern auch im Bezug auf die „typisch religiösen Urgefühle“ in der Bevölkerung: „Diese Urgefühle wurden in Judenstein angesprochen durch die dafür notwendigen Elemente: Opferstein, heilige Bäume (Birke am Stein), Blut, Menschenopfer ... Man kann ..., was in Jahrhunderten gewachsen ist, ... nicht durch kurzzeitig geführte Diskussionen oder Aufklärungen aus dem Bewußtsein der Menschen reißen.“

Nach Auskunft des 1993 amtierenden Pfarrers, *Ernst Seidner*, wird die Anderl-Legende in den Familien z. T. bis heute weitertradiert: „Die Kinder kennen die Legende von zu Hause. Ich gehe im Religionsunterricht darauf ein und sage den Kindern: Es ist eine Sage, wie es viele Sagen in Tirol gibt, mit vielen märchenhaften Zügen.“ Er ist davon überzeugt: „Das richtet sich nicht gegen die Juden, sondern es gab fahrende Händler. Das war den seßhaften Tirolern suspekt. Das richtet sich mehr gegen Fremde überhaupt.“³¹ Ein Zusammenhang mit dem Antisemitismus wird nahezu einstimmig verneint: „Das war keine antisemitische Tradition“, so *Seidner*, „so Heilige sind halt wichtig. Man kann den Leuten das nicht einfach so wegnehmen.“ Pfarrer *Seifert* wird noch deutlicher: „Zum Vorwurf des Antisemitismus in Rinn möchte ich sagen: Den gab es so, wie man ihn der Bevölkerung unterstellt hat, nicht. Heute bezeichnet man alles, was nicht semitophil ist, als antisemitisch.“ Die Leute hätten „niemand zur Zeit des Holocaust angezeigt und niemand ins KZ gebracht. Und sie waren zur Zeit des NS-Regimes zu klein und gering, als daß sie hätten viel Positives oder Negatives zur Judenfrage beitragen können.“ Es gab ganz einfach keine Juden in Rinn. Judenstein wurde allerdings (wie im zweiten

Kapitel ausgeführt) in der NS-Propaganda ausgeschlachtet. Mit Antijudaismus bzw. Antisemitismus wird außerdem in allen Interviews fast ausschließlich der „Holocaust“ verbunden. Lediglich der Bischof differenziert.

Bischof *Stecher* unterscheidet vier Gruppen von Anderl-Anhängern: den „verhältnismäßig sehr kleinen ... Kreis der wirklichen Verehrer des Anderl von Rinn“, die an der langen kirchlichen Tradition hängen und „sich von der Kirche ... betrogen fühlen mußten“; der „größere Kreis“ der „Dorftraditionalisten“, die allerdings nur eine geringe Religiosität, oder besser: Kirchlichkeit (nach dem Maßstab: Gottesdienstbesuch) aufweisen; die „durchwegs aus älteren Menschen“ mit „außerordentlich dürftig[em]“ Bildungsniveau zusammengesetzten „Gruppierungen fundamentalistisch-traditionalistischer Art, denen die Öffnung des Konzils zu den anderen Bekenntnissen und Religionen ein Greuel ... ist“; und „außerhalb der Kirche ... die radikalen Gruppen der Alt- und Neonazis“, die sich bis heute „aggressiv-ablehnend“ ihm gegenüber verhielten. Die letzten beiden Gruppen seien antisemitisch eingestellt, die eine christlich motiviert, die andere nicht.

Rückblickend stellen alle Amtsträger ein „Umdenken“ in der breiten Bevölkerung fest. Dieses habe einerseits aufgrund bewußter Meinungsbildung und andererseits infolge des Vergessens stattgefunden: Nach der Einschätzung des zur Zeit der Neuordnung amtierenden Pfarrers kam „die Bevölkerung durch die Medien, vor allem wenn die Berichterstattung objektiv und die Behandlung des Themas positiv war, zum Nachdenken“. Durch Medientätigkeiten, wie z. B. vor allem die „Befragungen und Unterstellungen“ von *Hauer*, sei aber auch „viel zu einer negativen Stimmung beigetragen worden“. Nach Auffassung Abt *Stögers* waren die „Pfarrer von Tulfes/Rinn zum Teil der Sache nicht gewachsen. Sie hätten mehr informieren können. Sie wollten sich aber aus pastoralen Gründen in diese Konfliktsituation nicht hineinziehen lassen.“ Der 1993 amtierende Pfarrer hingegen vertritt die Auffassung: „Da ist von der Kirche auch vieles falsch gemacht worden. Wie mein Vorgänger sagte, es war eine ‚Operation ohne Narkose‘.“ Dieser meint kritisch und selbstkritisch zugleich: „Vielleicht hat man in der Vorgangsweise der Abschaffung des Kults Fehler gemacht, vielleicht wurde beiderseits zu viel zerschlagen. Daß aber dieser Schritt notwendig war, steht für mich außer Zweifel.“ *Stöger* selbst „wollte es der Kirche ersparen, daß die Leute fragen: ‚Warum hat man uns hier betrogen?‘“ Außer bei einer „ganz kleinen Gruppe von Anderl-Verehrern, die ihren Privatkult nicht aufgeben“, bei denen er aber die Hoffnung habe, „daß mit der Zeit dies einschlafen wird“, vertritt er

die Meinung, „daß die Bevölkerung nicht so Anstoß genommen hat, wie es kurz ausgesehen hat. Für die Jugend – mit der ich persönlich gesprochen habe – besteht kein Problem.“

Für Bischof *Stecher* ist heute „dieser Name [Judenstein, BF] in Heimat und Welt zum Symbol einer grundsätzlichen Auseinandersetzung geworden“. Er äußert seine Freude darüber, „daß in einem so stark traditionsbewußten Land wie Tirol auch einmal eine Tradition kritisch angegangen wurde, die sich einfach mit dem Gebot der Wahrheits- und Nächstenliebe nicht verträgt, weil sie ein Denkmal des Vorurteils und des Aberglaubens war.“ In Zukunft wünscht er sich als eine Folge der Auseinandersetzung mit der Anderl-Tradition „ein erhöhtes Verantwortungsbewußtsein bei Kanonisationen [Selig- und Heiligsprechungen, BF] in der Kirche ... Popularität auf den Wogen eines gewissen Zeitgeistes sind keine Garantie für Echtheit.“

Übereinstimmung herrscht unter den Kirchenvertretern in der Beurteilung des Erfolgs der Neuordnung. Der Pfarrer vor Ort sieht es 1993 so: „Die Leute sind sehr zufrieden mit der neu renovierten Kirche. Sie wird sehr positiv angenommen. Sie ist schön geworden, eine sehr schöne Kirche. Die kommen auch gern zu mir in den Gottesdienst, auch von den umliegenden Gemeinden, bis auf drei Leute in Judenstein, die gehen nicht mehr in die Kirche hinein. Die anderen, die noch den Anderl-Kult betreiben, kommen von auswärts, aus Bayern und Österreich.“ Ähnlich urteilt auch der Bischof: „Unterschwellig gibt es sicher eine Schicht, die mit meiner Maßnahme auch heute noch nicht einverstanden ist. Aber das Heiligtum lebt, und daß es schöner ist, als es je war, müssen auch die Kritiker zugeben.“ Fazit: Im Dorf sei fast alles wieder in Ordnung. Antisemitismus habe es eigentlich nie richtig gegeben. Nur „die anderen“ von außerhalb störten diese Ordnung.

Vergessen und schweigen

Die von mir befragten Personen aus Rinn zeichnen zum Teil ein ähnliches, zum Teil aber auch ein anderes Bild. Einschränkend muß gesagt werden, daß die Befragten zu jenen Leuten gehören, die der Neuordnung einen guten Sinn abgewonnen bzw. diese auch aktiv unterstützt haben. Andere konnte ich nicht für ein Interview gewinnen. Ich befragte den (seit 1968 amtierenden) Bürgermeister von Rinn, den Obmann des Pfarrgemeinderates (erst seit 1989 in Rinn wohnhaft) und eine Familie aus Rinn. Der Vater dieser Familie hatte sich 1985 nicht dem mehrheitlichen Protest

gegen die Neuordnung, der Unterschriftenaktion des Schützenvereins, angeschlossen. Die Befragten zählen sich selbst heute zur Mehrheit der Rinner Bevölkerung.

Der Obmann des Rinner Pfarrgemeinderates faßt die Stimmung in Rinn zusammen: „Ich erlebe die Situation heute wie einen Konflikt, der noch nicht ausgestanden ist. Es gibt Leute, die einen lebendigen Kompromiß geschlossen haben. Einerseits gehen sie in die neue Kirche. Andererseits aber verehren sie privat das Anderl, und zwar als ein Kind, das mißhandelt und getötet wurde, aber kein Märtyrer ist. Und es gibt andere, die nicht mehr in die Kirche gehen, die verhärtet sind. Die Leute reden nicht gerne darüber.“ Nach übereinstimmenden Aussagen handelt es sich um sechs bis sieben Familien, die nicht mehr am Gemeindegottesdienst teilnehmen. Auch die Tabuisierungstendenz wird von allen Befragten bestätigt.

Das Schweigen der Leute wird als „doppeldeutig“ interpretiert: „Einerseits zeigt es, daß der Konflikt nicht ganz bewältigt ist. Das ist das Problem einer Wunde. Andererseits ist es eine Haltung gegen Anfechtungen von außen, und diese kommen von zwei Seiten. 1985 ist den Rinnern vorgeworfen worden, sie seien konservativ. Heute wird ihnen von seiten der Traditionalisten, von Melzer oder von der Plattform, vorgeworfen, sie seien progressiv oder liberalistisch ... Also das Thema ist etwas, das man nicht antasten darf.“ Zur Veranschaulichung erzählt der PGR-Obmann das Beispiel von einer Bäuerin, die „um 7.00 Uhr in der Früh aus dem Haus geläutet [wurde, BF]. Leute wollen in das Haus und sagen: ‚Wir wollen das Anderl-Zimmer sehen.‘ Sie reagieren ungehalten und aggressiv, als die Bäuerin ihnen zu verstehen gibt, daß es hier kein Anderl-Zimmer zu sehen gibt. So etwas verärgert natürlich auch die Leute in Rinn.“ Der Bürgermeister: „Im Gasthaus z. B. würde ich bei Gesprächen nicht darauf [auf das Thema Judenstein, BF] eingehen.“

Im Prozeß der Kultsistierung wurden viele Verletzungen zugefügt, die offensichtlich noch nicht verheilt sind. Andererseits wird das alte Muster der Bedrohung von außen bestätigt. Die meisten wollen ihre Ruhe haben. Das Anderl stehe, so der Pfarrgemeinderatsobmann, „vom Bedürfnis der Leute her ... nicht so sehr ... im Vordergrund“. Es gebe aber aus der „Nachbargemeinde ... den Wunsch, einmal über das Anderl zu predigen. Sie meinen, daß man sich nicht absolut scheuen sollte, darüber zu reden.“ Für den Bürgermeister ist die „Stimmung in der Gemeinde ... z. T. noch immer sehr negativ“, was sich z. B. auch bei der Restaurierung der Judenstein-Kirche gezeigt habe, die „vom Bischof und von Wilten finanziert“ wurde. Denn die Kirchengemeinde und auch „die politische Gemeinde zahlte nichts“.

Die Befragten sind sich einig: „Mit Antisemitismus hat das [der Anderl-Kult, BF] gar nichts zu tun“, zumindest hier in Rinn. „In Gesamt-Tirol und in dem einen oder anderen Bereich gibt es ... antisemitische Tendenzen ... Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß gibt es manchmal auch bei Jugendlichen. Dahinter steht auch die Haßliebe des Tirolers zu den Fremden.“ Unter Antisemitismus wird hier allerdings ähnlich wie bei den kirchlichen Amtsträgern etwas „Kämpferisches, ... nach außen Dringendes“ verstanden. Es wird durchaus eingeräumt, daß „nach 1985 ... z. T. wieder Judenhaß aufgekommen“ sei, aber „in Verbindung mit der Situation in Palästina“ und mit der grundsätzlichen Feststellung: „Juden sind ja tüchtige Menschen.“ Andererseits lautet eine Antwort, den Antisemitismus hätten „jüdische Kreise ein bißchen hineininterpretiert, Hauer und der Club 2“. Der Bürgermeister erzählt auch ein Beispiel aus Rinn selbst: „Heuer ist in Innsbruck die Synagoge eingeweiht worden. Ein Funktionär von Rinn meinte dazu: ‚Bischof Stecher trägt weniger Sorge in kirchlichen Angelegenheiten als darin, daß er zur Einweihung der Synagoge kommt.‘“ Stecher wird als „Judenfreund“ kritisiert. Alte Stereotype werden wiederholt. Fremdenfeindlichkeit wird als generationenübergreifende Tiroler Durchschnittsgesinnung dargestellt, nach dem Motto: „Tiroler sind eben so.“ Mit der Anderl-Tradition wird dies alles aber nicht direkt in Zusammenhang gebracht.

In der Beurteilung der Generationen unterscheiden sich die Einschätzungen der Befragten. Einerseits wird die ältere Generation als „stärker traditionsgebunden“ beurteilt, andererseits aber auch als eine gesehen, die sich scheinbar im Vergleich zu Jüngeren „weniger daran [an der Neuordnung von Judenstein, BF] gestoßen“ habe. Der jüngeren Generation wird einerseits mehr „Fanatismus“ sowie „Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß“ nachgesagt, andererseits aber wiederum mehr Verständnis für die Neuordnung und eher eine Einstellung der Belanglosigkeit im Bezug auf den Anderl-Kult. „Bei der nächsten Generation wäre es [die Neuordnung, BF] leichter gewesen“, so der Vater der Familie, die ich interviewte. Die Kinder bestätigen dies, indem sie betonen, daß die Anderl-Legende für sie keine Bedeutung habe.

Die Neuordnung habe nach übereinstimmendem Urteil unter den Leuten in Rinn, abgesehen von wenigen Ausnahmen, einen Wandel in der Einstellung bewirkt. Dieser Einstellungswandel wird einerseits auf Anpassung und Vergessen zurückgeführt: „Die Leute arrangieren sich mit dem Faktum, daß es keine Anderl-Verehrung mehr gibt. Vergessen ist auch eine Chance.“ Andererseits wird der Wandel auch mit aktivem Nachdenken und Aufklärung begründet: „Die Vernünftigen haben sich das erklären las-

sen.“ Der Obmann des Pfarrgemeinderates erzählt dazu folgende Beispiele: „Vor einigen Jahren habe ich vor der Rinner Kirche folgendes erlebt. Ein Bauer sah, wie ich zusammen mit anderen gerade vor dem Epitaph [dem Anderl-Epitaph im Rinner Friedhof, BF] stand, und sprach uns von sich aus an. Er merkte offensichtlich, daß wir uns für das Anderl interessierten. Er sagte, daß er früher zwar auch anders gedacht habe, aber schließlich sei Jesus ja ein Jude gewesen. Das dürfe man auch nicht vergessen. Außerdem, geschichtlich waren es nicht die Juden, die das Anderl ermordet haben. Eine andere Geschichte



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Außenwand, Ansicht von 1993.

ist der Wandel des Mesners von Judenstein. Er war zuerst ein großer Verfechter der Anderl-Verehrung und sah mit der Zeit ein, daß die Änderungen notwendig sind. Das war für ihn nicht leicht.“ Der Bürgermeister meint: „Ich glaube, daß die, die bereit sind nachzudenken, daß für die die Einstellung zur Kirche [d. h. in diesem Fall auch zur kirchlichen Neuordnung von Judenstein, BF] positiver ist.“

Über das Agieren der kirchlichen Amtsträger befragt, sind sich alle einig: „Man hätte es behutsamer machen sollen und besser vorbereiten über einen längeren Zeitraum. Man hätte die Volksseele besser kennen müssen.“ Und: „Vielleicht hätte man die Leute informieren sollen. Aber andererseits hätten die Leute das gar nicht angenommen.“ Nach Einschätzung der Familie, die ich in Rinn befragte, weiß bis heute über die „geschichtlichen Hintergründe ... kaum jemand Bescheid“. Der Bischof sei der einzige gewesen, der in seiner Predigt informiert habe. Der Bürgermeister ist der Auffassung: „Es hätte vielleicht schrittweise stattfinden müssen. Das wäre nicht so brutal empfunden worden ... Man hätte vielleicht länger warten sollen und erst bei der nächsten Generation die Veränderungen durchführen sollen, dann wäre weniger Wirbel gewesen ... Nach 20, 30 Jahren wird es Geschichte sein.“ Der damalige Pfarrer sei z. T. „zu verständnislos gegenüber denen, die Probleme [mit der Neuord-

nung, BF] hatten“, gewesen. Der Familienvater meint ähnlich: „Der Vorgang war nicht ganz optimal. Das Stift hat das unterschätzt. Ein Pfarrer hatte von der Sache gar keine Ahnung.“

Die Neuordnung wird von den Befragten als erfolgreich angesehen, weil erstens die Anderl-Tradition „im Kern“ erhalten geblieben und zweitens die Judenstein-Kirche zu einem beliebten Ort des Gottesdienstes geworden sei. Entsprechend den Inschriften in der Judenstein-Kirche hält der Obmann des Pfarrgemeinderates fest: „Der Kern bleibt: Ein Kind ist eines gewalttätigen Verbrechens zum Opfer gefallen. Das Fest der Unschuldigen Kinder am 28. Dezember soll auch daran erinnern und heute z. B. an die Kindesmißhandlungen.“ Er findet es gut, „daß das Kind nicht mit dem Bad ausgeschüttet wird, daß nicht etwas abgeschafft wurde, sondern umgewandelt.“ Die Judenstein-Kirche befinde sich in regem Gebrauch, einerseits für den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst, der „immer gut besucht“ sei, und andererseits für Hochzeiten. Nach Auskunft des Bürgermeisters „finden ca. 50 Hochzeiten“ im Jahr statt.

Lediglich nach Auffassung des Bürgermeisters ist durch die Neuordnung auch die Kirche „glaubhafter geworden“. Zögernd fügt er hinzu, daß dadurch wohl auch zur Beseitigung der „Kluft zwischen Christen und Juden“ und „zur Verständigung“ beigetragen werden könne.

Zwischen den kirchlichen Amtsträgern und den Befragten in Rinn besteht also weitgehende Übereinstimmung in folgendem Urteil:

- Die Anderl-Tradition gebe es immer noch, allerdings privatisiert in den Familien. Der „Kern“, Mord an einem unschuldigen Kind und Kindergedenken, sei erhalten geblieben.
- Die Verständigung zwischen Amtsträgern und Gemeinde hätte einerseits besser sein können, aber andererseits würden Argumente auch nicht immer und bei allen helfen, vor allem bei Vorurteilen, bei Aberglaube und bei Fanatismus nicht.
- Die neue Judenstein-Kirche werde von der breiten Bevölkerung akzeptiert, was sich am Gottesdienstbesuch und an den Hochzeiten zeige.
- Im Bewußtsein der Leute habe ein Wandel stattgefunden durch Anpassung, durch Vergessen bzw. Einschlafen-Lassen und durch Nachdenken und Auseinandersetzung mit den Veränderungen.
- In Rinn und der unmittelbaren Umgebung habe die Anderl-Verehrung nie richtig mit Antisemitismus zu tun gehabt. Dieser komme von außen, einerseits von fanatischen Traditionalisten und Fundamentalisten sowie Alt- und Neonazis, andererseits als Unterstellung vor allem von seiten der Medien.

Latenter Antijudaismus, der in der Luft liegt, wird nicht wahrgenommen, weil er bisher selbstverständlich war.

Differenzen zu den Kirchenvertretern gibt es bei der Einschätzung der Einstellung der Generationen, der Stimmung in der Bevölkerung und der Bedeutung Judensteins:

- Einerseits wird von einem Generationenwechsel ein Vergessen der Anderl-Tradition erwartet, andererseits wird gerade auch der jungen Generation steigende Fremdenfeindlichkeit nachgesagt.
- Die geschätzte Skala der Stimmungen unter den Leuten in Rinn reicht von Zufriedenheit über starke Tabuisierung bis hin zu offener Aversion.
- Daß Judenstein zu einem Zeichen der Versöhnung geworden sei, sehen in erster Linie die Kirchenvertreter so, kaum die Bevölkerung.

Wenn nur der Initiator der Neuordnung, Bischof *Stecher*, und der Bürgermeister von Rinn das Judenstein von heute auch als Zeichen eines notwendigen Wandels der Tradition des christlichen Judenbildes in Tirol interpretieren und dieses bei anderen keine Rolle zu spielen scheint, so legt sich der Verdacht nahe: Die renovierte Judenstein-Kirche und ihre (z. T. an die alte Tradition anknüpfende) neue Sinngebung könnten lediglich eine „Oberflächenbehandlung“ gewesen sein, die nicht an die Wurzeln des christlich-jüdischen Verhältnisses heranreicht. Statt des christlichen Antijudaismus, der in Judenstein eine Tiroler Ausdrucksform gefunden hat, stehen ganz offensichtlich Aberglaube und historische Unwahrheit im Bezug auf die Anderl-Legende im Vordergrund der bewußten Auseinandersetzung, insofern eine solche überhaupt stattfindet. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Anderl-Tradition hat praktisch keinen Widerhall in der Bevölkerung gefunden. Das Bedürfnis, in Ruhe gelassen zu werden, scheint zu überwiegen. Die meisten Menschen wollen sowohl mit den „Fanatischen“ als auch mit jenen, die ihnen Antisemitismus unterstellen, nichts zu tun haben. Während die große Mehrheit sich „vernünftigerweise“ stillschweigend mit der neuen Situation abgefunden hat, bekennt sich eine kleine Minderheit offen zum Anderl-Kult und leistet passiven Widerstand gegen die vor allem im Bischof von Innsbruck personalisierte Neuordnung.

Epilog: Ende einer Legende – endlose Legende

Läßt sich die 50jährige Geschichte der Beendigung der antisemitischen Ritualmordlüge von Judenstein abschließend beurteilen? Nein. Jedenfalls werde ich eine solche Beurteilung an dieser Stelle nicht vornehmen. Denn von Anfang an flossen meine Einstellung und mein Urteil in die Darstellung ein. Das war so beabsichtigt. Denn hinter der Darstellung steht kein wertneutraler Geist (falls es so etwas überhaupt geben sollte), sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, aufgewachsen in einer christlichen Gesellschaft katholischer Färbung, der sich fragt, ob deren Traditionen heute tragen. Ich brachte dort Kommentare und kritische Anmerkungen an, wo ich es für notwendig hielt. Eine abschließende Bewertung steht mir nicht zu. Dazu müßte einerseits der Prozeß tatsächlich beendet sein, was ganz offensichtlich nicht der Fall ist. Andererseits fehlt mir ein umfassender Einblick in die handelnden Personen und ihre Motive sowie in die komplexen Vorgänge mit ihren vielen Facetten. Daß das Ende der Anderl-Verehrung eine indiskutable Notwendigkeit ist, muß ich an dieser Stelle nicht mehr betonen. Aber was gibt die Geschichte dieses Endes uns heute zu erkennen? Was könnten wir vielleicht sogar aus ihr lernen (bei allem Vorbehalt, der angebracht ist, wenn jemand die Geschichte als Lehrmeisterin ins Feld führt)? Über diese Fragen lohnt es sich, zum Abschluß noch einmal nachzudenken.

Die Darstellung der Ereignisse rund um Judenstein hat Sie womöglich sehr bewegt, Erschrecken, Ärger oder Hoffnung ausgelöst oder einfach nur Ihr Interesse geweckt. Betrachten Sie sie nicht nur mit ethnologischen Augen. Sie haben es nicht mit einer Feldstudie zu tun, die einfach als alpine Kuriosität oder provinzielles Relikt abgetan werden könnte. Dazu ist die Geschichte zu skandalös. Aber was noch viel gewichtiger ist, sie hat sich im Kontext unserer Zeit sozusagen vor unseren Augen abgespielt. Da gibt es nun einmal das entlegene, abgeschottete Bergdorf nicht mehr. Womöglich wird hier etwas in außergewöhnlicher Schärfe deutlich, was abgeschwächt und unterschwellig auch woanders stattfindet. Deshalb also lohnt es sich, Rinn nicht einfach so zu verlassen, sondern der Frage nachzugehen, was uns die Geschichte sagen könnte.

Ich greife drei Aspekte heraus, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte: die Verflechtung von Antisemitismus und Katholizismus, die Eigendynamik gelebter Religiosität und die Verarbeitung von Traditionsbrüchen.

Verflechtung von Antisemitismus und Katholizismus

Daß der eliminatorische Antisemitismus, also die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich auf einen jahrhundertalten Antijudaismus der christlichen Kirchen aufbauen konnte, ist heute weithin bekannt.³² Die antijüdischen Stereotype durchdrangen in Legenden (insbesondere über Ritualmorde, Hostienfrevler oder Brunnenvergiftungen), in Bildern und Schauspielen, Predigten, Schriften, Kultstätten und Riten relativ beständig das religiöse Leben, auch dort, wo es keine Juden (mehr) gab.³³ Die Rinner Ritualmordtradition ist ein herausragendes Beispiel dafür. Antijudaismus gehörte zur katholischen Identität auch in Österreich und in Tirol, sogar über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus. Er war Teil des Selbstverständnisses der katholischen Kirche. „Die Katholiken teilten stabile und auch moderne antisemitische Einstellungen, nicht obwohl sie Christen waren, auch nicht, weil sie sich als bloß charakterlose Christen oder als schlechte Katholiken erwiesen. Vielmehr waren Katholiken antisemitisch, gerade weil sie gute Katholiken sein wollten.“³⁴ Was *Olaf Blaschke* hier für das Deutsche Kaiserreich im 19. und 20. Jahrhundert feststellt, läßt sich auf die katholischen Milieus Europas, zumindest aber für den deutschsprachigen Raum und die 300 Jahre, die die Judenstein-Tradition dauerte, übertragen, allerdings mit einer Anmerkung: Es gab eine Grenze, die im eliminatorischen Antisemitismus überschritten wurde und deshalb auch Widerstand unter Katholikinnen und Katholiken hervorrief. Für Österreich haben diese Zusammenhänge federführend seit den 60er Jahren *Friedrich Heer*, *Kurt Schubert* und *Erika Weinzierl* immer wieder beschrieben.³⁵

Judenstein ist das Symbol eines selbstverständlichen Antisemitismus im katholischen Tirol. Dieser Antisemitismus machte sich trotz der vielen sichtbaren Spuren unsichtbar, wie die Luft, die man atmet. *Ingrid Strobl* hat dafür eindrückliche und klare Worte aus ihrer persönlichen Geschichte gefunden: „Ich habe erstaunlich lange gebraucht, bis mir auffiel, daß die Tiroler, meine Landsleute, die ich häufig und aus ganz anderen Gründen verabscheut habe, auch große Antisemiten sind. Ich habe fast zwei Jahrzehnte lang die Luft geatmet, die erfüllt ist von ihrem Judenhaß wie von feinem Staub, du mußt ihn nicht sehen, du mußt ihn nicht spüren, und doch verklebt er dir die Seele, das Gehirn ... Ich, die ich doch alles wahrnahm, mich über alles empörte, jedes Unrecht verdammte, über jede Dummheit erschrak, ich habe nichts wahrgenommen, nichts gesehen und nichts gehört von all dem Unrecht, all der Dummheit, die den Juden, den wenigen, das Leben vergällen in Innsbruck, im Heiligen Land Tirol.“³⁶

Unsichtbar wird der Antijudaismus bis heute gemacht. Der Prozeß der Aufhebung des Anderl-Kultes gibt dies deutlich zu erkennen. Die Stilisierung des Anderl zum kindlichen Opfer und Fürsprecher der Kinder verschleiert den Blick auf die wahren Opfer der Ritualmordlegende. Ja, die Juden bleiben Täter auch noch als Opfer. Das Stereotyp, die Juden seien selbst schuld am Haß gegen sie, kehrt auch bei der Auseinandersetzung um Judenstein in mehreren Facetten wieder, bis heute.³⁷ Letztlich versteckt sich hinter dem Schweigen über Judenstein ein stummer Vorwurf. Tabuisierung ist vielleicht das wirksamste Mittel, Erinnerung und Dialog zu verweigern. Ebenso gefährlich kann freilich auch der entrüstete Verweis auf Judenstein als ein letztes Relikt mittelalterlicher Schreckensgeschichten und antisemitischer Phantasien wirken. Denn er kann von der Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen oder weltanschaulichen Praxis ablenken.

Warum sind die Widerstände so groß, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken? Es mag viele Motive dafür geben, am offensichtlichsten antisemitische. Es gibt aber noch andere Gründe. Drei davon möchte ich hervorheben. Einer wurde bereits im Zusammenhang der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis zum Judentum genannt: „die Angst vor dem Geständnis, daß es in der Kirche Verirrungen gegeben habe“³⁸. Ein ungeschriebenes Gesetz in der katholischen Kirche sagt, daß die Tradition kontinuierlich verlaufe und Änderungen nur am Rande denkbar seien. Dies hat zur Folge, daß unangenehme Erscheinungen der Vergangenheit wie der christliche Antisemitismus als marginal oder von vornherein als nichtchristlich qualifiziert werden. Man stellt fest: Antisemitismus gehört nicht zur eigentlichen christlichen Tradition. Dieses Muster verhindert eine Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln. Es erspart die Einsicht, die Tradition sei korrekturbedürftig, das Christentum bzw. die katholische Kirche bewege sich auf schwankendem Boden, in dem sich Untiefen auftun könnten, unter Umständen sogar im Fundament selbst, also der Heiligen Schrift, dem „Wort Gottes“. Die Judenpolemik des Neuen Testaments hat bisher gut in die Tradition gepaßt, heute aber ist sie schwer verdaulich, wenn es z. B. in dem maßgeblichen Text aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki heißt (1 Thess 2,15f.): „Diese [die Juden, BF] haben sogar Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet; auch uns haben sie verfolgt. Sie mißfallen Gott und sind Feinde aller Menschen; sie hindern uns daran, den Heiden das Evangelium zu verkünden und ihnen so das Heil zu bringen. Dadurch machen sie unablässig das Maß ihrer Sünden voll. Aber der ganze Zorn ist schon über sie gekommen.“ Solche Texte, die sich (zwar nicht übermäßig zahlreich)

im Neuen Testament, vor allem aber (und zahlreicher) in der christlichen Theologie bis ins 20. Jahrhundert hinein finden, machen die weitreichende Bedeutung der Geschichte von Judenstein deutlich. Sie lassen auch erahnen, warum der kritische Blick auf die eigene Tradition so schwierig ist und möglichst vermieden wird, eben auch in Rinn.

Ein zweiter, wahrscheinlich noch gewichtigerer Grund, der allerdings auch mit dem Problem der Tradition zusammenhängt, ist darin zu sehen, daß mit Judenstein eine Identität auf dem Spiel steht, die Identität eines Dorfes, die Identität einer katholischen Gemeinde, die Identität eines Bistums, eines Landes, bestimmter Gruppierungen. Am kompliziertesten verhält es sich wahrscheinlich mit der religiösen Identität, in diesem Fall der katholischen. Die Existenz der jüdischen Religion „bedingt für die Kirche nicht nur ein Problem bezüglich der zu verbessernden äußeren Beziehung, sondern“, so der Marseiller Erzbischof *Roger Etchegaray*, „auch ein inneres Problem, das ihr eigenes Selbstverständnis berührt ... Solche Perspektiven sind unserer Denkweise, selbst unserer Ekklesiologie [der Lehre von der Kirche, BF], noch wenig vertraut. Aber es ist ... gerade von dieser Seite her erforderlich, daß wir uns auf ein schwierig zu erforschendes ... Terrain vorwagen. Andernfalls wird der jüdisch-christliche Dialog oberflächlich und voll von uneingestandenem Vorurteilen bleiben.“³⁹ Eine Abkehr von der antijüdischen Tradition und eine Zuwendung zum Judentum kann an der christlichen Identität nicht spurlos vorübergehen. Ohne Infragestellung und Neuorientierung der eigenen Identität kommt kein Dialog zustande. „Solange sich kirchliche Identität auf der Grundlage einer wie immer näher bestimmten Verdrängung des jüdischen Volkes aus der Heilsfunktion bildet, die ihm nach der Bibel von Gott übertragen ist, bleibt ein echter Dialog von vornherein versperrt. So läßt der Anspruch, der sich in der Vorstellung der Kirche als dem ‚neuen‘ und ‚wahren Israel‘ äußert, ebensowenig Raum für die theologische Existenz Israels wie die exklusiv verstandene Selbstbezeichnung der Kirche als ‚Das Volk Gottes‘.“⁴⁰ Daß dieser Anspruch des Christentums auch in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert wurde, und zwar neben einer revidierten Sichtweise der jüdischen Religion, zeigt die ganze Ambivalenz. Theologisch steht die Bewährung eines Umdenkens noch weitgehend aus. Die Konsequenzen sowohl für ein christliches Selbstverständnis als auch für den weltweiten Dialog der Religionen sind nicht hoch genug einzuschätzen. Noch komplizierter und zugleich gerade für Juden maßgeblicher ist, daß sich das Umdenken auch tatsächlich im Leben bewährt. Gelebte Religiosität aber hat, wie Judenstein zeigt, eine eigene Dynamik, die nicht im Sinn der offiziellen Kirche und auch nicht

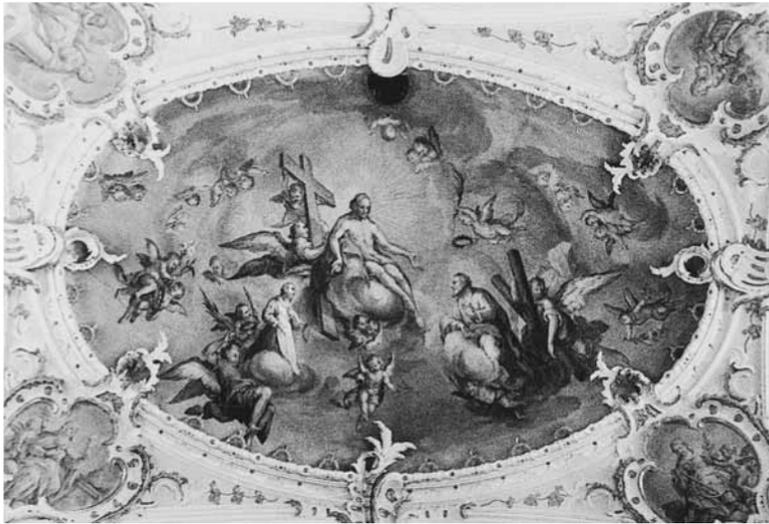
geradlinig verläuft. Bischof *Stecher* hat bisher die deutlichsten Worte gefunden, im kirchlichen bzw. religiösen Alltag aber ist das Erschrecken über die Vergangenheit und der Wille, daraus zu lernen, erstaunlich blaß geblieben. Diesem Phänomen ist der nächste Abschnitt gewidmet.

Zuvor aber zu einem dritten möglichen Faktor für das Verschließen der Augen vor der Wahrheit: Er könnte auch erklären, warum das Kultverbot und die Umwidmung der Judenstein-Kirche keine radikale Loslösung von der antisemitischen Tradition bewirkte. Es gibt keine Anhaltspunkte, die die Beendigung und Verabschiedung der alten Tradition bleibend symbolisieren würden, kein Ritual, kein Denkmal, kein Museum. Der Stein ist zum Ölberg geworden, die Wallfahrtskirche zu einer Hochzeitskirche, der Anderl-Altar zu einem Marienaltar. Vieles wurde einfach versteckt und unsichtbar gemacht, aber auch nicht alles.

Es gibt ein Beispiel aus dem benachbarten Bayern, aus Deggendorf in der Diözese Regensburg. Dort wurde bis vor kurzem eine antisemitische Hostienfrevl-Tradition aus dem 15. Jahrhundert (forciert seit dem 17. Jahrhundert) gepflegt.⁴¹ In der sogenannten „Grabkirche“ zeigten großformatige Tafelbilder die Legende. Jahr für Jahr wurde die sogenannte „Deggendorfer Gnad“ begangen, Festtage vom 29. September bis zum 4. Oktober zur Verehrung der Wunderhostien und Einschärfung katholischer Eucharistieförmigkeit. Als der Kult 1992 aufgehoben wurde, also viel später noch als in Rinn, sprach der Regensburger Bischof *Manfred Müller* ähnlich wie Bischof *Stecher* „ein aufrichtiges Schuldbekentnis“⁴². Darüber hinaus wurden allerdings weitere Maßnahmen ergriffen: Eine sogenannte „Deggendorfer Glaubenswoche“, die seitdem jedes Jahr Mitte Oktober stattfindet, soll helfen, sich von der „Gnad-Tradition“ zu lösen, eine Gedenktafel in der Kirche erinnert an den historischen Sachverhalt und enthält in diesem Zusammenhang ausdrücklich die Bitte um Vergebung, und im Stadtmuseum befindet sich eine eigene Dauerausstellung zur „Deggendorfer Gnad“ u. a. mit den Tafelbildern aus der Grabkirche.⁴³ Eine bewußte Auseinandersetzung kann also (weiterhin) stattfinden. Übrigens gibt es keine Anzeichen dafür, daß dadurch ein wie auch immer gearteter Antisemitismus geschürt würde.

Eigendynamik gelebter Religiosität

Was die Geschichte der Beendigung der Ritualmordtradition von Judenstein so aufregend macht, ist nicht so sehr die offizielle kirchliche Haltung seit dem Zweiten Weltkrieg (diese sicherlich auch) als vielmehr das reli-



Rinner Pfarrkirche zum heiligen Andreas (Apostel), Deckenfresko: „Die Verherrlichung des heiligen Andreas“ (links im Bild: Anderl von Rinn), Ansicht von 1985.

göse Verhalten, wie es sich in der alltäglichen Lebenswelt der Leute zeigte, in der Rinner Bevölkerung, bei den Wallfahrerinnen und Wallfahrern und in den Gruppierungen, die sich der Tradition besonders annahmen. Es lohnt sich, noch einmal einen Blick auf die gelebte Religiosität und ihren Wandel seit 1945 zu werfen.

Typisch für gelebte Religiosität ist zum einen, daß sie sich vielfach der kirchlichen Kontrolle entzieht, heute mehr noch als vor 50 Jahren. Zum anderen besitzt sie eine unterschwellige Selbstverständlichkeit in der Praxis der täglichen Anschauung und des Handelns in der alltäglichen Lebenswelt, die sich auf religiöse Vorstellungen, auf Rituale und Symbole etc. stützt. Diese „stiften alltäglichen Sinn, in dem sie unüberprüfbare und unwiderlegbare, selbstverständliche und anerkannte Orientierungshilfen für Individuen und Gruppen geben und gesamtgesellschaftliche Selektion fundieren und legitimieren“, also eine bestimmte Wahrnehmung und ein bestimmtes Verhalten im alltäglichen Leben steuern. „Diese Selbstverständlichkeit und Unüberprüfbarkeit bzw. Unwiderlegbarkeit kann sich auf ein ausdrückliches religiöses Bekenntnis stützen, muß dies aber nicht“⁴⁴. Im Fall von Judenstein steht kein Bekenntnis im Mittelpunkt des religiösen Lebens, sondern eine antisemitische Legende. Um diese Legende bildete sich im Laufe von drei Jahrhunderten eine komplexe Tradition mit zahlreichen Kristallisationen, also konkreten Anhaltspunkten: Texten,

Bildern, dramaturgischen Darstellungen, Rollen, liturgischen Formen, Bräuchen, Orten und Zeiten. An sie wurden bestimmte Bedeutungen geknüpft und eine religiöse Identität. Wer im Zusammenhang von Judenstein nur von Brauchtum oder gar von Folklore spricht, übersieht, daß es letztlich um eine vielschichtige religiöse Identität geht, die im Leben eines Dorfes (bzw. eines ganzen Landes) tief verwurzelt war und ihrer Selbstverständlichkeit entrissen wurde.

Der Wandel des religiösen Lebens wird in der Geschichte von Judenstein augenfällig. Er hat mit gesellschaftlichen Veränderungen überhaupt zu tun, was auch erklären könnte, warum sich Bischof *Stecher* mit seiner Neuordnung nicht so ohne weiteres durchsetzte. Dieser Gesichtspunkt soll freilich nicht über die spezifischen Zusammenhänge rund um Judenstein hinwegtäuschen. Stützte sich die Anderl-Tradition anfangs auf die Gegebenheiten bäuerlichen Lebens mit seinem lokalspezifischen religiös geformten Brauchtum, das stellvertretend getragen wurde von Vereinen wie z. B. dem Schützenverein, so änderte sich dies im Lauf der Jahrzehnte. Durch Judenstein war Rinn vor allen anderen Dörfern ausgezeichnet. Es gab ihm eine besondere Note und machte es attraktiv. Die Wallfahrt war nicht nur eine lukrative Sache, sondern eben auch Bestätigung der eigenen Besonderheit und Hebung des Selbstbewußtseins. Die Versuche zur Aufhebung des Kultes fielen nun mit allgemeinen gesellschaftlichen Trends zusammen, mit denen sie in ein und denselben Topf geworfen wurden. So lauteten die Vorwürfe: „Stöger läßt uns nicht in Ruhe“, und: „Der Bischof will uns unsere Religion nehmen.“ In Wirklichkeit war die von bäuerlichen Traditionen getragene Religiosität überhaupt einer Erosion ausgesetzt. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen, die rückblickend auch in den Auseinandersetzungen um Judenstein erkennbar sind: Zum einen individualisierten und privatisierten sich religiöse Traditionen.⁴⁵ Religion wird zu einer individuellen Entscheidung. Private Lebensformen übernehmen die primäre Trägerschaft, allen voran die Familien, denen eine hohe Autonomie zugesprochen wird. Dies zeigt sich z. B. an der Bedeutung des Weihnachtsfestes oder der Taufe. Beides wird als Familienfest und weitgehend unabhängig von kirchlichen Vorstellungen begangen. Dieser allgemeine Trend wurde in Rinn durch die Neuordnung von Judenstein lediglich beschleunigt. Die Pflege der Anderl-Tradition verlagerte sich vom Gemeindeleben, von der Öffentlichkeit, von der Schule, von den Vereinen etc. in die Familien und die private Frömmigkeit. Das Verbot der öffentlichen Verbreitung der Anderl-Legende und die Umwidmung der Judenstein-Kirche trugen zu dieser Privatisierung bei. Letztendlich sind auch genügend Anknüpfungspunkte für individuelle

Frömmigkeitsformen übriggeblieben, die sich aus der alten Tradition nähren können und sich zugleich aber durchaus mit einer Anpassung an die Neuordnung vereinbaren lassen. Die Umbettung der Anderl-Reliquien in eine Seitenwand der Judenstein-Kirche z. B. trägt dem Rechnung, ebenso die Umwandlung der Kirche in eine Hochzeitskirche oder die neuen Motive „Jesus und die Kinder“ sowie „Maria besucht Elisabeth“. Diese Motive dürften vor allem Familien ansprechen.

Der traditionalistische Sektor profitiert ähnlich wie die fundamentalistischen Bewegungen, die zur Zeit in fast allen Weltreligionen zugange sind, von einem weiteren Trend. Er lebt vom „Rekurs auf religiöse Sinnprovinzen“⁴⁶. Dieser Rückzug dient zum Ausgleich für das Versagen des aufgeklärten, rationalen Denkens und seiner zweckrationalen, technischen Anwendung insbesondere bei existentiellen Problemen sowie in der (neuen) Unübersichtlichkeit komplexer gesellschaftlicher Vorgänge. Der Bezug auf letzte Werte und heilige Prinzipien ebenso wie auf paranormale Wirkungszusammenhänge (Astrologie, Esoterik, Parapsychologie etc.) gewinnt auf diese Weise nicht nur an individueller, sondern auch an gesellschaftlicher Relevanz (je mehr „hausgemachte“ Umweltkatastrophen sich z. B. ereignen). Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit einem Verlust an Glaubwürdigkeit für die offizielle Kirche, die mitten in den Ambivalenzen der entfalteten Moderne steckt: Operiert sie argumentativ, verliert sie Einfluß unter den Traditionalisten, operiert sie autoritär, verliert sie Einfluß bei den an Demokratie gewöhnten Zeitgenossen.

Eine letzte Beobachtung bezieht sich vielleicht auf ein typisch österreichisches Phänomen. „Traditionen der Anrufung und Verehrung von Heiligen ... haben sich in Österreich als zäher als anderswo erwiesen“⁴⁷. Heilige bevölkern als Schutzpatrone und Nothelfer einen reichen Kosmos des religiösen Alltags. Anderl war selbstverständlich einer von ihnen. Die Zähigkeit dieser „Heiligenverehrung“ hängt sicherlich zum einen damit zusammen, daß Österreich bis heute ein katholisches Land ist. Rund 80 Prozent der Bevölkerung gehören der katholischen Kirche an. Die Veränderungen sind aber auch hier unübersehbar. Die Vielfalt des Heiligenkosmos hat sich deutlich verringert und ist „ohne Zweifel nur mehr für eine Minderheit ... im alltäglichen Lebenslauf bedeutsam“⁴⁸. Während himmlische Fürsprecherinnen und Fürsprecher heute zwar für das Alltagsbewußtsein nicht mehr typisch sind, so wird doch immer noch in Extremsituationen auf diese religiöse Ressource zurückgegriffen. Auf diese Weise hat auch Anderl zeitweise wieder an Bedeutung gewonnen, für bestimmte Gruppen heute mehr denn je. Ein anderer Grund für das Überleben der „Heiligen“ in Österreich liegt in ihrer Anpassungsfähigkeit

an neue Lebenssituationen, wie z. B. Christophorus, der zum Patron der Autofahrer wurde. Ähnlich fielen auch dem Anderl neue Patronate zu. Anknüpfend an das Kinderpatronat wurde Anderl z. B. offiziell zur Mahnung gegen Gewalt an Kindern, inoffiziell zum Schutzpatron des ungeborenen Lebens, anknüpfend an den Märtyrergedanken wurde er für die Traditionalisten zum Fürsprecher im Kampf gegen die Kirchenreformen und die Anpassung an die Moderne überhaupt. Beide Motive konnten aus der alten Ritualmordtradition mit antisemitischen Ressentiments angereichert werden. Die himmlische Macht des Anderl steigt außerdem mit der Ohnmacht des wehrlosen Kleinkindes. Der Hilflosigkeit und Reinheit des kindlichen Opfers wird bei Gott großer Einfluß zugesprochen. Andererseits brauchen Hilfesuchende vor diesem keine Angst zu haben, sondern können sich verstanden fühlen in ihrer eigenen Not und Hilflosigkeit. War es diese Mischung, die sich in Rinn als überaus resistent gegen Veränderungen erwies?

Verarbeitung von Traditionsbrüchen

Niewiadomski meint, in der Geschichte um Judenstein einen „neuen Stil des Umgangs mit ... Traditionen“ auszumachen, und *Schubert* ein Zeugnis „der Aufarbeitung christlicher Vergangenheit“⁴⁹. Für das offizielle kirchliche Handeln seit den 80er Jahren trifft dies sicherlich zu. Bischof *Stecher* gebührt die uneingeschränkte Anerkennung für die Beendigung der unseligen Anderl-Verehrung, für die Selbstkritik hinsichtlich der Vergangenheit kirchlichen Handelns und für die Unerschrockenheit, mit der er in der kirchlichen und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit die Notwendigkeit der Abschaffung der antisemitischen Anderl-Tradition auf dem Boden seiner Diözese betrieb und vertrat. Ihm kann nicht zur Last gelegt werden, daß das Ende dieser Tradition erst 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sichtbare und spürbare Formen annahm und nicht schon viel früher, wie dies z. B. in der Anglikanischen Kirche geschah, die sofort nach dem Krieg zwei Kulte (in Lincoln und Norwich) beendete, oder auch im Fall des Trienter Simon-Kultes, der 1965 endgültig beseitigt wurde. Hierin müssen sich Kirchenvertreter aus der Zeit vor *Stecher* kritische Rückfragen gefallen lassen. Vielleicht aber wiegt eine Frage noch schwerer, die dem Papst nicht erspart werden kann. Papst *Johannes Paul II.* hat sicherlich sehr viel für die Verbesserung der jüdisch-katholischen Beziehungen geleistet. Er steht damit in einer guten Tradition seit Papst *Johannes XXIII.* und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dies ist zweifel-



Wallfahrtskirche „Mariä Heimsuchung“, Ölberggruppe auf dem Stein, Ansicht nach 1989.

los ohne Abstriche anzuerkennen. Gerade deshalb aber bleibt die Frage: Warum wurde die Kulterlaubnis von Papst *Benedikt XIV.* aus dem 18. Jahrhundert bis heute noch nicht offiziell von seiten des Vatikans revidiert? Das Papier von 1989 hat dies sicherlich nicht geleistet.

Es wäre zu einfach, den Blick ausschließlich auf einzelne handelnde Personen, allen voran auf die kirchlichen Amtsträger zu lenken.

Meine Darstellung war von Anfang an weiter gesteckt. Eine solche Verengung würde den komplexen Vorgang des Traditionsbruchs in Judenstein nicht annähernd beschreiben, geschweige denn erklären. Tradition ist ein sozialer Prozeß, genauer ein Kommunikationsprozeß, der von Erinnern und Vergessen bestimmt wird.⁵⁰ In ihr wird Vergangenes als wegweisend für die Gegenwart und die Zukunft dargestellt. An dem komplexen Prozeß sind konkrete Objekte oder besser Medien beteiligt, soziale Systeme und Sinn, also Bedeutungen, die in den sozialen Systemen an bestimmte Medien geknüpft werden und der Beschreibung von Identität dienen. Zu den Medien, an die die Judenstein-Tradition anknüpft, gehören Orte und Zeiten, Texte, Bilder, dramaturgische Darstellungen, Namen, Geschichten, Bräuche, Rituale und liturgische Formen, zu den beteiligten sozialen Systemen die Gemeinde, Vereine, Gruppierungen, Familien, die Schule, die Kirche und schließlich auch die Öffentlichkeit bzw. das gesellschaftliche Leben in Tirol, in Österreich und darüber hinaus, zu den Bedeutungen z. B. Opfergedenken, Fürsprache, Zuflucht in Not, Kindergedenken, antisemitische Ressentiments, Widerstand, Versöhnung. Katholische

Identität wurde hier (seit dem 17. Jahrhundert) an einer antijüdischen Erinnerungsfigur definiert, der von *Guarini* erfundenen Anderl-Legende und ihren zahlreichen Manifestationen, die sich über drei Jahrhunderte herausgebildet und bis heute ihre Spuren hinterlassen haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nicht nur diese Erinnerungsfigur zum Stein des Anstoßes, sondern mit ihr geriet die Identität ins Wanken, die sich bisher – wie bereits festgestellt – einer allgemeinen Plausibilität erfreute.

Traditionsbrüche gehen unweigerlich mit einer Infragestellung von sozialer Identität einher. Eine Revision von Tradition bedeutet gleichsam Berge zu versetzen, also alte Identität aufzulösen und neue aufzubauen, oder mit anderen Worten: Identität wird dekonstruiert und wieder neu rekonstruiert. Moderne Gesellschaften haben zudem ein Verhältnis zur Tradition ausgebildet, das der Selbstverständlichkeit entrissen und in die Entscheidung gegeben wird. Beide Phänomene treffen im Fall von Judenstein eindrücklich aufeinander, und zwar über einen relativ langen Zeitraum, so daß sie gleichsam in Zeitlupe wahrnehmbar sind. Außerdem zeigt sich, daß ein Traditionsbruch keinen reibungslosen Vorgang darstellt, sondern mit schweren Irritationen, Konflikten und Krisen einhergeht. Denn das Bedürfnis nach Kontinuität und Konsistenz, nach Verwurzelung und unterscheidbarer Herkunft ist stark. Es führte in Judenstein letztlich auch zu der Kompromißlösung. Es ist keineswegs leicht, diesem Bedürfnis so zu begegnen, daß es als Ressource für den Aufbau einer neuen Ordnung und Identität wirkt. Wo es nicht zum Zug kommt, findet es das Ventil der Tabuisierung. Darauf bin ich bereits eingegangen.

Tradition macht sich einerseits unentbehrlich, birgt aber zugleich andererseits große Gefahren in sich. Sie gibt Orientierung und garantiert eine konsistente Beschreibung von Identität und ein kohärentes Weltbild. Vertrauen und Hoffnung gründen darauf. Gleichzeitig erzeugt sie Vorurteile und Stereotype, die Zwang ausüben und ausgrenzen können, bis hin zur Eliminierung anderer Religionen und – was viel schlimmer wiegt – von Angehörigen dieser Religionen. Tradition verliert ihre lebensförderliche Kraft, wenn sie sich der Kritik entzieht und Korrekturen ausschließt. Dabei läßt sich Tradition weder in ihrer förderlichen noch in ihrer zerstörerischen Macht von einzelnen Menschen oder Institutionen herstellen. Sie setzt sich durch. Um eine neue soziale Identität auszubilden, muß sich das komplexe System der Tradition umstellen. Manches, vieles oder gar alles kann verlorengehen, einiges oder wiederum alles neu hinzukommen. Ob dann das Neue das Alte verdrängen oder im Neuen das Alte weiterwirken wird, ist nicht sofort auszumachen. In Rinn selbst spricht vieles für eine Ausdifferenzierung in zwei Richtungen: eine mehrheitliche, die sich

der offiziellen Neuordnung angepaßt hat; eine minderheitliche, die sich die alte Ordnung traditionalistisch angeeignet hat, sie radikalisiert und subversiv gebraucht.

Tradition, ihre Entstehung, ihre Pflege und ihr Abbruch, ist ein überaus komplexer Kommunikationsprozeß. Sie läßt sich weder nur über Macht gleichsam von oben steuern oder kontrollieren, noch über Medien, noch über Sinnzuschreibungen. Ebenso hängen der Abbruch alter Tradition und die Durchsetzung neuer von vielen unterschiedlichen Faktoren ab. Wie Judenstein zeigt, geht nicht schon mit der Beseitigung oder Ergänzung von Medien, wie z. B. Bildern, oder mit der Ausgrenzung bestimmter Gruppierungen, wie z. B. Traditionalisten, oder mit der Umdeutung von Symbolen, wie z. B. einem Stein, eine Tradition zu Ende. Der Prozeß der Reorganisation einer Tradition läuft auch nicht glatt ab, sondern ist von Ungleichzeitigkeiten und Sprüngen gekennzeichnet. Er hängt von kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten ab. Die Vergangenheit hinterläßt Spuren, die sich nicht restlos beseitigen lassen. So entsteht ein neues semiotisches System aus alten und neuen Spuren. Es bleiben Reste, die unterschwellig weiterwirken und an die neu angeknüpft werden kann. Was im Fall von Judenstein außerdem auffällt, ist, daß keine Medien zur Verarbeitung des Traditionsbruchs angeboten werden, Medien, an denen die Beendigung und Revision der Tradition dargestellt und rituell vollzogen werden könnte, wie dies in dem bereits erwähnten Beispiel von Degendorf geschehen ist. Lediglich einmalige Aktionen, wie die Umbettung der Reliquien oder Auftritte des Bischofs in Rinn, machten Eindruck. Auf Dauer gestellte Symbole aber gibt es bis heute nicht. Ich verlasse Rinn mit dem Eindruck, daß hier eine Wunde nicht verheilen kann und dem Vergessen die größeren Chancen eingeräumt werden.

Nachwort

Das Dorf Rinn, in dem die kleine Fraktion Judenstein liegt, ist ein verträumter Ort auf dem südlichen Mittelgebirge zwischen Innsbruck und Hall – und während ich diese Zeilen in die Maschine hämmere, grüßt der Turm der Kirche von Judenstein über die Wälder zu mir herüber. An sich bestünde doch die Versuchung, solche Idyllen in ihrer Ruhe nicht zu stören, auch dann nicht, wenn die eine oder andere Tradition vielleicht etwas absonderlich sein mag und liebgewordenes, in der Dorfkultur tief verwurzelt Brauchtum in seinen historischen Hintergründen höchst fragwürdig ist. Es rankt sich doch vielerorts auch gerade im religiösen Bereich die Legende um ein Heiligtum. Wer hält die „Engelweihe“ einer Wallfahrtskirche für historisch – und wer will die unzähligen Legenden aus der Vorzeit auf ihre Beweisbarkeit prüfen? Warum soll man das alles in einem Anfall von aufklärerischem Rationalismus abschaffen? Haben nicht auch Legenden seit Urzeiten ihren Tiefsinn? Taucht die literarische Form der Legende nicht sogar in der Heiligen Schrift auf? Warum also die Auseinandersetzung um Judenstein? Warum die Verletzung traditionsgebundener Menschen, die mit einer bestimmten Ortslegende aufgewachsen sind, die entsprechenden Feste gefeiert haben, in rührenden Theaterstücken rund um diese Überlieferung mitgewirkt haben und vielleicht selber in der Kindheit bei der Fronleichnamsprozession als Anderl gekleidet mitgetrippelt sind?

Es soll niemand glauben, daß mir die Verfügung der Veränderung in Judenstein als Bischof leichtgefallen ist. Und ich war mir immer bewußt, daß die Verteidiger dieser Tradition nicht einfach als „Antisemiten“ oder gar „Neonazi“ eingestuft werden dürfen. Das Dorf Rinn hat sich in der NS-Zeit besser gehalten als andere. Die Verantwortung für Judenstein lag nicht bei den Bewohnern dieses Ortes – sondern zuallererst bei der Kirche. Und Judenstein war nicht einfach ein „Sturm im Wasserglas“ irgendwo hinter den Bergen.

Hinter dieser Legende und ihre europäischen Parallelen lag leider kein erhebender Tiefsinn, sondern das Zeugnis einer bestürzenden Verwirrung der Kirchengeschichte. Hier hat sich die fromme Phantasie eines makabren Themas bemächtigt, des christlichen Antisemitismus. Und mit dem sich neigenden Jahrtausend ist es an der Zeit, dieses dunkle Kapitel des Christentums mit seinen irrationalen Vorurteilen und seiner blutigen Realität dorthin zu werfen, wo es hingehört: in den Mülleimer der Weltgeschichte.

Wenn sechs Millionen Ermordete des Holocaust kein kritisches Umdenken in den eigenen Reihen bewirken – wann dann? Sicher war die

Kirche dieses Landes selbst eine verfolgte in jenen Tagen. Aber wir haben eine historische Entwicklung ernst zu nehmen, die das Wort „Jude“ in der christlichen Praxis aus dem Strahlbereich des Liebesgebotes ausgenommen hat – durch viele Jahrhunderte.

Es ist sehr begrüßenswert, wenn der regierende Papst eine diesbezügliche Äußerung des Lehramtes wünscht. Aber alle allgemeinen Bekenntnisse müssen auch von Konsequenzen im Detail begleitet sein. Judenstein war ein solches Detail. Und darum war es nicht nur ein „Sturm im Wasserglas“ irgendwo hinter den Bergen ...

Reinhold Stecher
Altbischof von Innsbruck

Anhang

1. Texte

T 1: Kurze Martergeschichte

22. Februar 1947, Diözesanarchiv Innsbruck (siehe Abb. S. 29)

Unter den auf dem südöstlichen Innsbrucker Mittelgebirge herrlich hingestreuten Dörfern ist Rinn besonders berühmt durch die Wallfahrt zum seligen Märtyrerkind Andreas in Judenstein. Dort führte in früherer Zeit in nächster Nähe eine Handelsstraße, die sogenannte Hochstraße vorbei, die von den zu den berühmten Bozner Märkten reisenden Handelsleuten mit Vorliebe begangen wurde. Im nahen Fichten- und Birkenwalde lag ein aus der Eiszeit stammender Steinblock, der um das Jahr 1462 der Schauplatz eines furchtbaren Ereignisses wurde. Auf diesem Stein haben durchreisende jüdische Kaufleute, aus Haß gegen Christus, das 2¹/₂ Jahre alte Knäblein der armen Tagelöhnerfamilie Simon und Maria Oxner zu Tode gemartert und dessen Leiche auf einen nahen Birkenbaum aufgehängt. Johann Mayr, der Pate des Kindes und Unterstandsgeber der Familie Oxner, hat das Kind in Abwesenheit seiner Mutter, die nach Amras zum Kornschnitt gegangen war, um einen Hut voll Geld an die jüdischen Händler verkauft. Durch die drei Blutstropfen, welche der Mutter auf die Hand fielen, in Angst versetzt, eilte die Mutter nichts Gutes ahnend nach Hause zurück und fand nach längerem Suchen die entsetzlich entstellte Leiche ihres lieben Kindes noch hängend auf der Birke.

Die Leiche des Märtyrerkinds wird unter Zulauf des Volkes feierlich auf dem Rinner Friedhof bestattet, im Verlauf von mehreren Jahren erhoben und in der Kirche in einem schönen Behälter (Reliquienschrein) aufbewahrt. Zum Marterstein wurden alljährlich Prozessionen veranstaltet, bis im Jahre 1671 über dem Steine, wo das unschuldige Kind Andreas um Christi willen Blut vergossen, vom Baumeister Gallus Apeller die heute noch stehende Kirche gebaut und am 2. Dezember 1678 vom Fürstbischof von Brixen, Paulinus Mayr, zu Ehren der Unschuldigen Kinder und des seligen Andreas eingeweiht wurde.

Durch ein Breve vom 13. Dezember 1703 kam aus Rom vom Papst Benedikt XIV. die Erlaubnis, alljährlich am 12. Juli das Fest des Seligen in der Diözese Brixen mit eigener Festmesse und den priesterlichen Tagzeiten öffentlich zu begehen.

Am 23. August 1744 feierliche Übertragung der von den Gräfinnen Elisabeth und Marianne von Tannenberg reich gefaßten und gekleideten Gebeine des Seligen von Schwaz nach Judenstein und Ausstellung auf dem Hochaltar. Eine Übertragungsfeier wiederholte sich 1844, 1894 und 1944. Da 1944 eine feierliche Prozession noch verboten war, wurde sie unter großer Beteiligung des andächtigen Volkes am 15. Juli 1945 nachgetragen.

Die vielen Vortivtafeln in der Kirche und die im Wiltener Stiftsarchiv und im Pfarrarchiv Tulfes hinterlegten, behördlich beglaubigten Dankschreiben, auch aus

früherer Zeit, sind ein laut sprechendes Zeugnis von der Macht der Fürbitte des seligen Anderle bei Gott dem Herrn.

Nr. 526

Imprimatur

Apostolische Administratur Innsbruck, am 22. Februar 1947

Dr. Bruno Wechner, Provikar

T 2: Brief Abt Stögers an Generalabt Noots

29. April 1961, Stiftsarchiv Wilten

Illustrissime!

In letzter Zeit häufen sich die Angriffe und Schwierigkeiten wegen des seligen „Anderl von Rinn“. Da ich nicht weiß, ob Illustrissime schon einmal informiert worden sind, möchte ich einen kurzen Überblick geben.

Im Jahre 1462 wurde in Rinn ein Kind gemordet und es hat sich die Legende herausgebildet, daß es ein jüdischer Ritualmord gewesen sein soll. Die Darstellung dieses Ritualmordes ist in der Kirche in Judenstein zu sehen, und zwar in einer Bildtafel und in geschnitzten Figuren. Diese Darstellung in unserer Kirche in Judenstein wird von den Juden als anstößig, lieblos und beleidigend empfunden, ja sogar als Antisemitismus. In letzter Zeit sind nun Angriffe und Beschwerden gegen diese Darstellung von allen Seiten geführt worden; am häufigsten wurden sie beim hochwürdigsten Bischof eingereicht. Aber auch selbst der Bischofskonferenz wurde dieses Problem vorgelegt und ich wurde von der Kanzlei Seiner Eminenz, des hochwürdigsten Kardinals, gebeten, die Sache zu bereinigen.

Dazu ist noch zu sagen, daß sich die ganze Sache historisch nicht nachweisen läßt. Historisch steht nur fest, daß ein Kind gestorben ist und später als Seliger verehrt wurde. Der Ritualmord durch Juden läßt sich in keiner Weise historisch nachweisen. Was aber die Sache so schwierig macht, ist, daß dieser „Anderl von Rinn“ in den nächstgelegenen Dörfern als sehr besuchte Wallfahrt gilt und bestimmte Bauernkreise unter keinen Umständen die Entfernung der Tafel wollen. Ja, der zuständige Pfarrer hat gesagt, daß irgendwie mit Protestkundgebungen zu rechnen ist, wenn da etwas unternommen wird. Die ganzen Beschwerden werden sich dann über den Abt und vielleicht noch über den Bischof erstrecken.

Seit Monaten aber sind die Beschwerden von Seiten der Juden so intensiv geworden, daß der hochwürdigste Bischof mich nochmals gebeten hat, die Sache endlich zu bereinigen. Da aber damit zu rechnen ist, daß das Volk irgendwie protestieren wird, wenn diese Darstellung entfernt wird, so wäre es gut, wenn von Rom die Erlaubnis, noch besser der Befehl kommen würde, daß diese anstößige und historisch nicht beweisbare Darstellung entfernt werden muß. Denn die Leute werden dann nicht nach Rom laufen können. Wenn aber ich als Abt diese Entscheidung auf mich nehmen muß, so werde ich in der nächsten Zeit die größten Schwierigkeiten haben. Ich möchte daher Illustrissime bitten, ob ich nächstens ein Schreiben erhalten könnte – ich weiß nicht, wer in Rom genau zuständig ist – daß

die Tafel und die Figuren entfernt werden müssen. Außerdem würde es mir klug scheinen, wenn im kommenden Jahr aus dem Proprium von Wilten das Patrozinium des „Anderl von Rinn“ entfernt werden könnte.

Dürfte ich also Illustrissime bitten, bei dieser ... [unleserlich, BF] mir behilflich zu sein. Mir ... [unleserlich, BF], wenn von irgendeiner Stelle ein Schreiben kommen würde, daß die Tafel und die Figuren entfernt werden müssen ... [unleserlich, BF] bin ich überzeugt, ... [unleserlich, BF] angegriffen wird; denn Drohungen diesbezüglich sind schon ausgesprochen worden. Es sind auch bereits Beschwerden im orientalischen Institut in Rom eingelaufen und von dort an unseren hochwürdigsten Bischof weitergeleitet worden mit der Bitte, die Sache zu erledigen. Und der hochwürdigste Bischof hat sich wieder an mich gewendet, da ja Rinn eine inkorporierte Pfarrei des Stiftes ist.

Mir persönlich würde es schon genügen, wenn Illustrissime selbst das Schreiben ausstellen, sodaß ich den Leuten sagen kann: Rom hat beantragt, daß diese anstößige und ständig herausfordernde Tafel und die Figuren entfernt werden.

Ich hoffe, daß Illustrissime möglichst bald helfen werden. Aus ganzem Herzen dankend, verbleibe ich mit ergebensten Grüßen
hochachtungsvoll

Abt von Wilten

T 3: Brief Generalabt Noots' an Abt Stöger

5. Mai 1961, Stiftsarchiv Wilten

Euer Gnaden, hochwürdigster Herr Prälat!

In letzter Zeit sind hier in Rom von verschiedenen kirchlichen Stellen Beschwerden über eine Bildtafel und einige geschnitzte Figuren in der Kirche unseres Ordens in Judenstein eingegangen. Es sei ein im Jahre 1462 in Rinn vorgekommener Kindsmord dargestellt, bei welchem es sich angeblich um einen jüdischen Ritualmord gehandelt habe.

Es wurde uns gegenüber betont, dass historisch für diesen Sachverhalt keine Beweise existieren. Es stünde einzig fest, dass ein dort zu dieser Zeit verstorbener Kind später als Seliger verehrt wurde. Ein jüdischer Ritualmord liesse sich in keiner Weise belegen.

Man berichtete uns neuerdings, dass auch Sr. Exzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Innsbruck und der Verehrungswürdigen Oesterreichischen Bischofskonferenz eine diesbezügliche Vorlage gemacht wurde. Beide Seiten seien an Ew. Gnaden mit der dringenden Bitte herangetreten, den Fall durch die Entfernung der entsprechenden Darstellungen zu erledigen, obgleich die Wallfahrt zum seligen „Anderl von Rinn“ in den umliegenden Dörfern sehr beliebt sei.

Nach reiflicher Überlegung sehen wir uns daher gezwungen, Ew. Gnaden mitzuteilen, dass wir – insbesondere in Anbetracht der Vorstellungen des hochwürdigsten Episkopates – nicht nur wünschen, sondern anordnen und befehlen, die betreffenden Darstellungen alsbald aus der Kirche zu entfernen.

Mit den besten Wünschen für das Stift und die Person von Ew. Gnaden sind wir,
bestens grüssend,
Ew. Gnaden im Herrn stets ganz verbundener

T 4: Brief Mayers, Aktion gegen den Antisemitismus

13. Juni 1961, Archiv der Aktion gegen den Antisemitismus, Innsbruck

Liebe Freunde!

Ich habe heute früh in der Angelegenheit Judenstein-Rinn eine Aussprache mit dem Herrn Abt von Wilten, Se. Gnaden Alois Stöger, gehabt.

Se. Gnaden teilte mir mit, dass von Rom die Zustimmung zur Entfernung der Tafeln u[nd] Bilder in Judenstein erteilt worden ist. Abt Stöger wird nun trotz des Widerstandes in Rinn diese anstössigen Gedenktafeln etc. entfernen. Er möchte jedoch, dass dies ohne viel Aufsehen vorher geschieht und hat mir versprochen, dass bis Ende Juli die Entfernung durchgeführt sein wird und zum gleichen Zeitpunkt auch das kirchliche Verbot zum Verkauf der Judenstein-Broschüre bekanntgegeben wird.

Ich weiss, welche Widerstände gerade von der Gemeindevertretung und der Bevölkerung von Judenstein-Rinn gemacht wurden und deshalb weiss ich die aufrechte Haltung des Herrn Abtes Stöger besonders zu schätzen. Ich habe deshalb auch versprochen, dass von unserer Seite vor der Entfernung der Gedenksteine nichts in die Öffentlichkeit gelangen wird. Ich möchte Euch deshalb ersuchen, eine Presseverlautbarung erst vorzunehmen, wenn die Sache erledigt ist. Se. Gnaden hat mir versprochen, mir schriftlich die Mitteilung von der Durchführung zu geben und ich werde Euch diese dann sofort in Abschrift zustellen.

Ich muss betonen, dass wir seitens des Abtes Stöger ein Verständnis und Entgegenkommen gefunden haben, wie wir es vorher von keinem Abt von Wilten gehabt haben. Wir haben uns seit 1945 in dieser Sache eingeschaltet, aber erst durch Abt Stöger kam es zu einem Erfolg. Ihr könnt ohne weiteres mit Berufung auf mein heutiges Schreiben an Se. Gnaden Abt von Wilten, Alois Stöger für sein Verständnis und Entgegenkommen ein Dankschreiben richten, denn ohne ihn wäre kaum ein solcher Erfolg möglich gewesen. Ich ersuche aber nochmals mein Versprechen an den Abt zu respektieren und eine Presseverlautbarung erst nach erfolgter Entfernung bzw. Verkaufsverbot zu machen.

Mit kameradschaftlichen Grüssen!

Der Obmann

T 5: Brief des Landesschulrates für Tirol

21. September 1962, Archiv der Aktion gegen den Antisemitismus, Innsbruck

Zl.1281/5-62

Betreff: Ritualmorddarstellungen in der Schule.

An alle Bezirksschulräte in Tirol.

Aus besonderem Anlaß wird neuerlich und nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Ritualmorddarstellungen in der Schule und die Stellung von Aufsatzthemen hiezu zu unterbleiben haben.

In diesem Zusammenhang wird auf den Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 6.2.1956, Zl.28.408-V/22/56 (ho.Erlass vom 13.2.1956 Zl.399/1) verwiesen, demzufolge derartige Sagen bzw. Überlieferungen für eine unterrichtliche Verwendung ungeeignet sind.

Der Vorsitzende:

iV. Dr. Gamper, Landeshauptmannstellvertreter.

T 6: Brief der Pfarrexpositur Rinn

Sommer 1969, Stiftsarchiv Wilten

Hochwürdigste Herren!

Liebe geistliche Mitbrüder!

Liebe Landsleute!

Liebe Freunde der Wallfahrtskirche Judenstein!

Sollten Sie dieses Schreiben als Bettelbrief erkennen und es dennoch zu Ende lesen, dann sind wir Ihnen schon zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Wir wissen ganz genau, daß Bettelbriefe auch in unserer Wohlstandsgesellschaft noch ein notwendiges Übel sind, wir sind aber auch von Ihrer erstaunlichen Kraft überzeugt, ein offenes Herz zu haben für die Nöte der anderen und uns zu einer guten Tat zu ermuntern.

Kennen Sie die oben abgebildete Kirche? Sicher. Es ist die Wallfahrtskirche zu Judenstein, einer Fraktion der Gemeinde Rinn am östlichen Innsbrucker Mittelgebirge. Sie haben vielleicht vom Fall Judenstein gelesen oder gehört. Schon vor Beginn des zweiten Weltkrieges haben jüdische Kreise an der Ritualmord-Darstellung am Stein in der Kirche Anstoß genommen. In den Jahren 1950-1960 sind dann die Stimmen des Protestes aus diesen Kreisen immer lauter geworden. Beschwerdebriefe aus verschiedenen Ländern haben dann die kirchlichen Stellen zu Maßnahmen veranlaßt, die allerdings auf katholischer Seite viel Unbehagen ausgelöst und Staub aufgewirbelt haben. Es wurde laut Dekret der römischen Ritenkongregation die Entfernung der Figuren verfügt, also eine Entrümpelung in der Kirche vorgenommen. Mögen nun viele Katholiken und Freunde der Wallfahrtskirche diese Entrümpelung bedauern und der kirchlichen Obrigkeit Nach-

giebigkeit vorwerfen, so soll hier nicht kritisiert, sondern die Wahrheit um der Wahrheit willen gesagt werden. Was hier geschehen ist, war schon eine Voraussetzung dessen, was die Kirche auf dem zweiten Vatikanischen Konzil über ihr Verhältnis zur jüdischen Religion ausgesagt hat. „In ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes geistlich mit dem Stamme Abrahams verbunden ist ... Sie bekennt, daß alle Christgläubigen Söhne Abrahams dem Glauben nach sind ...

Da also das den Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist.“

Gewiß, die Bluttat an dem unschuldigen Kind Andreas im Jahre 1462 läßt sich nicht wegleugnen, die Einweihung der heutigen Kirche im Jahre 1687, erbaut nach den Plänen des Haller Damenstift-Arztes Hippolyt Guarinoni, legt dafür ein Zeugnis ab. Was sich aber geschichtlich nicht als sicher beweisen läßt, das ist die Tatsache eines wirklichen Ritualmordes. Selbst dann, wenn im Fall Judenstein ein Ritualmord beweisbar wäre, hätte die kirchliche Obrigkeit im Geist Christi und des Evangeliums nicht anders handeln können. Hat doch der Herr am Kreuze für seine Feinde gebetet: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Daß schaurige Figuren die Glaubensüberzeugung unbedingt stärken und die Heiligenverehrung fördern, wird wohl niemand behaupten können. Wenn man sich die religiöse Denkart vergangener Generationen vor Augen hält, so stellten die Figuren zweifellos eine Bereicherung der Kirche dar. Aber müssen wir uns als gläubige Christen nicht eingestehen, daß beim Betreten einer Wallfahrtskirche die erste Aufmerksamkeit dem eucharistischen Herrn im Tabernakel gebührt und nicht Gegenständen, die musealen Charakter tragen? Auch steht, das sei zur Beruhigung vermerkt, einer echten Verehrung des seligen Märtyrerkindes nichts im Wege, da die Statue des unschuldigen Kindes weiterhin in der Kirche den Ehrenplatz einnimmt.

Inzwischen ist es still geworden um Judenstein. Nur selten kommen Ausflügler, um stille Einkehr zu halten. Mit dem Ausbleiben des Wallfahrerstromes und der Bittprozessionen früherer Jahrzehnte sind nun auch die Einnahmequellen versiegt, die Kirche steht vor einer völligen Verwahrlosung; dringend notwendige Reparaturen sind längst fällig geworden.

Wir haben uns nun die Aufgabe gestellt, dieses Bauwerk der Barockzeit für die Zukunft zu erhalten. Da wir außerdem für die Erhaltung der Pfarrkirche in Rinn aufkommen müssen, sehen wir uns außerstande, aus Eigenmitteln allein die Kosten der Restaurierung zu tragen. Wir wenden uns daher an Sie mit der Bitte, uns zu helfen, weil wir auf Ihr gütiges Verständnis hoffen und Sie die Kirche kennen. Vielleicht haben Sie in früheren Jahren dortselbst gebetet und Hilfe erlangt. Vielleicht haben Sie in dieser Kirche den Bund für das Leben geschlossen oder als junger Student dorthin Ihre Ausflüge unternommen. Durch Ihre großzügige Spende helfen Sie uns, diese öde gewordene Wallfahrtsstätte wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen.

Mit einem aufrichtigen herzlichen Vergeltes Gott für Ihre Spende und mit der Versicherung, daß ich als Seelsorger Ihrer beim hl. Opfer gedenken werde, zeichnen mit brüderlichen Grüßen

Für das Restaurierungskomitee:

Siegfried Gapp
Kirchpropst

Benedikt Taxer
Seelsorger

Franz Klinger
Schriftführer

T 7: Bischof Stechers Besinnung „Der Stein des Anstoßes“ 1981, Diözesanarchiv Innsbruck

An der altehrwürdigen, heute anglikanischen Kathedrale von Lincoln in England verkündet seit 1955 eine steinerne Tafel folgenden Text:

„Erfundene Geschichten von Ritualmorden christlicher Knaben durch Juden waren im Mittelalter gang und gäbe. Diese Erfindungen kosteten vielen unschuldigen Juden das Leben. Auch Lincoln hatte eine solche Legende, und das angebliche Opfer wurde in der Kathedrale beerdigt. Geschichten dieser Art sind keine Ehre für das Christentum, und wir beten: Herr, gedenke nicht unserer Schuld noch der Schuld unserer Vorväter. Amen.“

An der Stelle der Tafel waren vorher Bilder über die grausame Martergeschichte des Knaben Hugh, der angeblich im Jahre 1255 von Juden ermordet worden sein sollte. Der Dekan der Kathedrale von Lincoln erklärte zur Entfernung der alten Bilder und zur neuen Tafel: „Was unwahr ist, hat an den Wänden einer Kathedrale keinen Platz ...“

Die Tafel von Lincoln in Mittelengland mußte uns in Tirol das Schämen lehren. Dreihundert Ritualmordlegenden gab es in Europa. Sie sind ausnahmslos Produkte der Phantasie und des Fanatismus, nur zu vergleichen mit dem Hexenwahn, der zeitlich ungefähr mit ihnen auftritt. Aber diese Geschichten, die sich ja immer um unschuldige Kinder drehten und darum in besonders wirksamer Weise Mitleid und Zorn erregten, waren Fackeln, die wesentlich zur lodernden Flamme des Judenhasse beigetragen haben, jenes Hasses, der im neunzehnten Jahrhundert aus dem Kreis religiöser Verblendung in den des Nationalstolzes und des Rassenwahns übersprang, und dann im zwanzigsten Jahrhundert in den Gaskammern von Auschwitz explodierte. Dort waren die Kindermorde dann keine Legenden mehr.

Drehundert Ritualmordlegenden weiß man in Europa. Die Kunde von ihnen ist in alten Akten und Büchern zu finden, so auch die von jenem Kind Simon, das man in Trient eines Tages tot am Ufer der Etsch fand, dessen Tod man einfach den Juden andichtete, vielen von ihnen in entsetzlichen Foltern die absurdesten „Geständnisse“ erpreßte und sie tötete. Der zuständige Bischof, vom selben Wahn befangen, wußte eine päpstliche Untersuchung zu verhindern (Päpste waren mehrfach gegen die Verdächtigung des Ritualmords aufgetreten), und brachten den Knaben Simon ins Buch der Märtyrer ... Aber auch diese bedrückende Überlieferung der tirolischen Volksfrömmigkeit hat in diesem Jahrhundert die überfällige Revision erfahren.

Dreihundert Ritualmordlegenden sind ins Reich des gnädigen Vergessens abgewandert oder werden vom wahrheits- und verantwortungsbewußten Historiker vielleicht hie und da in der Erinnerung beschworen als Zeugen dafür, wie sehr auch wir Christen uns hüten müssen, den Wahnvorstellungen und Vorurteilen einer Epoche zu verfallen. Die Beratungen des zweiten Vaticanums, in denen die Kirche Christi zu neuen Ufern der Liebe aufbrach, haben einen flammenden Appell zur Beseitigung aller Spuren der Ritualmordlegenden gebracht (Die Details darüber im Lexikon für Theologie und Kirche, Das zweite vatikanische Konzil, Band II, S. 406 ff). Auch in der Diözese Innsbruck wurden Fest und Offizium des „Anderl von Rinn“ abgeschafft, aber der lokale Kult blieb. Die Volksfrömmigkeit des Barock hatte um die belastende, schreckliche Geschichte einen so prächtigen Mantel gestickt, daß sich viele vom Kinderreim nicht trennen wollen: „Anderl von Rinn und Simele von Trient haben miteinander den Himmel verdient ...“. Und so bleibt von den dreihundert lieblosen Lügen in Europa eine übrig, nicht nur in der Form eines teils naiven, teils fanatischen Eintretens, sondern auch in der von der Kirche nicht mehr zu verantwortenden Präsenz der Gebeine am Altar, und in zusätzlich belastender Weise auch auf der Landkarte. Der Name „Judenstein“ wird trotz aller Beschönigungsversuche und gutgemeinter Ertikettenfälschungen jeden denkenden Menschen auf die verhängnisvollen Wurzeln des frommen Märchens verweisen. So liegt dieses Judenstein wie ein erratischer Block in der Landschaft Europas, der Kirche, Tirols, als ein Denkmal, auf das wir wirklich nicht stolz sein können: Ein Stein des Anstoßes.

Mir ist natürlich klar, daß von der anderen Seite her Judenstein und die heutige Stellung von Pfarrer, Stift Wilten, Pastoralrat der Diözese und Bischof, Konzil und Papst auch zum Stein des Anstoßes werden. Ein wenig kann ich mich ja hinein-denken. Wir sind als Kinder auch noch mit einem heimlichen Gruseln über den schattigen Weg an der Teufelmühle vorbei nach Judenstein gewandert, sind ins liebliche Kirchlein getreten, haben den Stein bestaunt und die schaurigen Bilder, haben Mitleid mit dem wehrlosen Kind und Zorn über seine ruchlosen Mörder, und Verachtung für den treulosen Paten mit dem Hut voll Verrätergeld empfunden. Wir sind zwar den Weg nach Judenstein nie betend, sondern nur neugierig gezogen, sozusagen auf dem Marsch ins fromme Gruselkabinett, aber es ist kein Zweifel, daß dies bei manchen anders war. Man hat in Judenstein auch gebetet, Fürbitte erfleht, Trost empfunden, wie überall, wo Menschen ihr Herz aus ihren Bedrängnissen zum Ewigen erheben. Was ist – so könnte der Beter von Judenstein sagen – was ist – habt ihr uns betrogen? Soll das umsonst gewesen sein, nur deshalb weil ihr jetzt mit eurem kritischen Denken kommt und neuen Vorstellungen von Toleranz und Verständnis für Andersgläubige? Ich hab gar nicht an die Juden gedacht, und viele andere haben mit mir absolut keine antisemitischen Gefühle verbunden. Und das Dorf Rinn war in der NS-Zeit besser immunisiert als andere Orte im Land. Ich kann natürlich diese Vorwürfe nicht mit einer verständnislosen Geste wegwischen. Ich kann es umso weniger, als ich mich ja als Bischof nicht einfach von den Irrwegen kirchlicher Obrigkeiten in der Vergangenheit abkoppeln kann, als ginge mich das nichts an.

Ich kann nur versuchen zu erklären, daß der ewige Gott und Kenner aller Herzen nicht danach fragt, ob wir für die Audienz bei ihm die richtige Türe erwischt haben oder vielleicht im guten Glauben aber irrtümlich einen Seiteneingang erwischt haben, der an sich gesperrt ist. Ich kann nur versuchen, darzulegen, daß der Herr von der ganzen Kirche der Vollendeten umgeben ist, der Heiligen, die wir zu Recht als seine besonders Getreuen verehren und unzähliger Anonymer, (darunter auch unzähliger anonymer „Anderln“) – und daß diese Gemeinschaft der Heiligen mit uns betet und unser Gebet mit weiterträgt vor Gottes Thron, und daß so unsere Gebete natürlich auch ankommen, wenn sie die falsche Postleitzahl tragen, will sagen, wenn sie vielleicht einmal einem legendären Heiligen übergeben wurden (ich habe bei meinem eigenen Namenspatron größte Schwierigkeiten mit seiner Historizität). Nein, unser Beten scheitert an den formalen Fehlern, die mit unserer Unwissenheit zusammenhängen, genau so wenig wie an den Unvollkommenheiten und versteckten Egoismen und Gedankenlosigkeiten, mit denen unser Gebet ja auch von unserer Seite belastet ist. Alle unsere Gebete bleiben am Tiwag-rechen der Barmherzigkeit hängen, wie immer sie bis dorthin hinuntergeschwemmt worden sind. Keines hat Gott weggeworfen. Dieser Stein des Anstoßes im Sinne derer, die in Judenstein in gutem Glauben gebetet haben, besteht in Wirklichkeit nicht. Die Korrektur einer irrigen Legende ist keine Ungültigkeitserklärung ehrlicher Gebete. Aber andererseits verbietet es auch die wahre Frömmigkeit an Überlieferungen festzuhalten, die weder aus dem Geist der Liebe entstanden sind, noch diesen Geist der Liebe in die Welt ausstrahlen.

Natürlich ist die Auseinandersetzung in Judenstein auch ein Stein des Anstoßes für das Identitätsgefühl eines Dorfes. Und dieses Dorfbewußtsein ist nun einmal in Tirol sehr entfaltet, im allgemeinen sicher zu unserem Wohl. Das Wir-Gefühl des Dorfes schafft Heimat.

T 8: Brief Abt Stögers an Bischof Stecher

23. März 1982, Stiftsarchiv Wilten

Lieber Herr Bischof Reinhold:

Vergangene Woche habe ich mit unserem Abtrat wegen Judenstein gesprochen. Wir alle wären froh, wenn die Frage Judenstein in nächster Zeit gelöst werden könnte. Mit Deinem Vorschlag sind wir grundsätzlich einverstanden. Einige Bedenken wurden geäußert beim neuen Namen der Kirche „Maria Königin der Märtyrer“.

Für viele ist dieser Name zu wenig ökumenisch. Man hätte gedacht, ob man nicht einen Titel finden könnte, der auch den evangelischen Mitbrüdern entgegenkommt. Außerdem war noch die Überlegung, wenn der Titel so lang ist, dann wird man nicht sagen, man geht nach „Maria Königin der Märtyrer“.

Das waren nur einige Überlegungen beim Abtrat. Aber grundsätzlich wären wir alle froh, wenn die Diözese mit Priester- und Pastoralrat uns unterstützen könnte. Wichtig ist sicher, wie man im Praktischen dann vorgehen wird. Man müßte

wahrscheinlich auch mit der Landesregierung sprechen. Ebenso wäre es sicher gut, einmal zu sondieren, wie die einflußreichen Leute in Rinn und Umgebung darüber denken. Daß einige Fanatiker dagegen sind, ist mir vollkommen klar. Als ich damals die Bulle von Rom ankündigte und die Figuren aus der Kirche entfernen ließ, wurde mir bei der Gemeindegemeinschaft die Erschießung angedroht. Aber man sieht, wie man solche Bemerkungen werten muß.

Mir persönlich ist es ein großes Anliegen, denn immer schon war mir klar, daß Judenstein mit den großen Wahrheiten unseres Glaubens nichts zu tun hat. Ich bin jedesmal entsetzt, wenn ich in die schöne Kirche hineingehe und mir da oben das Totengerippe entgegenblickt.

Ich danke nochmals für Deine Überlegungen und Deine Initiative in diesem Anliegen. Hoffentlich gelingt es uns, es zu einem guten Ende zu bringen.

Dir wünsche ich für Deine Arbeit Gesundheit und bei aller Überlastung Zeit zum besinnlichen Gebet.

Mit herzlichen Grüßen empfiehlt sich

Abt von Wilten

T 9: Bischof Stechers „Überlegungen zur Zukunft der Kirche von Judenstein“

1983, Diözesanarchiv Innsbruck

Die derzeitige Situation in Bezug auf die Kirche von Judenstein und die Verehrung des „Anderl von Rinn“ ist wohl etwa so zu kennzeichnen, daß dieses Patrozinium früher in der Volksfrömmigkeit einen starken Niederschlag gefunden hatte, daß heute aber sicher der Kreis derer, die man als im eigentlichen Sinne religiöse Verehrer bezeichnen könnte, wahrscheinlich sehr klein ist. Im lokalen Bereich ist es mehr liebgewonnene Dorfradition, die an der Sache hängt und begreiflicher Weise eine Änderung als Verlust empfindet, als ein Aufgeben dessen, was den Vätern lieb und teuer war. Im übrigen Tirol ist das „Anderl von Rinn“ aus dem Gedächtnis praktisch verschwunden. In 30 Jahren Religionsunterricht in Innsbruck hat mich kein einziges Kind und kein einziger Jugendlicher nach dem „Anderl von Rinn“ gefragt.

Es ist historisch nicht zu widerlegen, daß die Einführung dieser Verehrung unter merkwürdigen Umständen zustande kam, und daß die Überlieferung vom Kindermord sicher nicht haltbar ist. Bei dieser Gelegenheit wird man wieder dankbar, wenn die Kirche heute an die Seligsprechung strenge Maßstäbe legt und jahrzehntelange Untersuchungen und Prozesse führt.

Natürlich gibt es sicher viele „Anderln“ im Himmel, und sollte es heute noch einen echten Beter mit dieser Motivation geben, müßte er keine Angst haben, daß seine Bitten falsch adressiert und daher umsonst wären.

Aber die Sache in Judenstein hat heute, im Jahre 1983, eine ganz andere Dimension und – wie ich glaube, – damit auch eine neue Chance.

So klein nämlich der Kreis der Verehrer heute noch ist, so groß ist außerhalb der

Kirche (und innerhalb der Kirche) der Kreis derer, die die öffentliche Weiterpflege der Legende und die Aufrechterhaltung des Patroziniums als einen schweren Verstoß gegen die Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit der Kirche und gegen die Verpflichtung zur Toleranz gegenüber den Menschen jüdischen Glaubens sehen. Es ist sicher, daß die Bewohner von Rinn und Tulfes, auch wenn sie für das „Anderl von Rinn“ eintreten, keineswegs Antisemiten sind und diese Dorftradition mit diesen Aspekten überhaupt nicht verbinden. Gerade die Gemeinde Tulfes hat in der NS-Zeit bewiesen, daß sie mit den damaligen Machthabern keineswegs konform gehen wollte (siehe Ehrenbürgerschaft Otto v. Habsburgs). Aber ganz unabhängig von den Gedanken der Ortsbewohner ist es leider eine geschichtliche Tatsache, daß die Christen durch Jahrhunderte hindurch die Juden sehr unchristlich behandelt haben. Und die sogenannten Kindermord-Legenden waren eines der höchst unsaubersten Propagandamittel gegen die Juden (auch im Lande Tirol). Darum muß man natürlich die Empfindlichkeit auf der anderen Seite verstehen. Dieses Jahrhundert hat die größte Judenvernichtung aller Zeiten gebracht, und es wäre nun an der Zeit, auch in unserer Heimat ein Zeichen des Umdenkens und der Versöhnung zu setzen. Offiziell hat ja die Kirche die – gewiß unangenehme – Konsequenz gezogen: Fest und Brevier wurden – der Wahrheit entsprechend – aufgehoben. Geschichtlich gesehen hat der Bericht vom „Anderl von Rinn“ als jüdischem Ritualmord keine größere Bedeutung als die Sage vom Riesen Haymon, der auch in einem Winkel der Stiftskirche steht. Aber der Riese Haymon regt niemand auf, das Weiterhüten der Ritualmordlegende aber schon; und darum ist es eine Frage, die schlicht und einfach das Gebot der Nächstenliebe betrifft. Gleichzeitig muß – mit dem Blick auf die Dorfehre und die Bedeutung des schönen Kirchleins in Judenstein auch gesagt werden, daß eine Weiterführung des jetzigen Zustandes das Gotteshaus zu einem immer bedeutungsloseren Legendenmuseum stempeln würde, das man als denkender Christ nur mit größten Vorbehalten betreten könnte. Darum sollte mit einer Änderung dem Kirchlein von Judenstein auch ein neuer Sinninhalt gegeben werden, zu dem auch die junge Generation des Landes Ja sagen kann. Und gleichzeitig sollte das Ärgernis der Andersgläubigen, vornehmlich der Juden, aus der Welt geschafft werden.

Es wäre auch wünschenswert, wenn die Änderung jetzt, am Ende dieses schrecklichen Jahrhunderts der Gaskammern, vorgenommen würde. Man könnte sich kein schöneres Zeichen der Hoffnung und des Geistes des II. Vatikanums vorstellen. Darum würde ich im Namen der Kirche, der Heimatkirche und der weiten Weltkirche, die Verantwortlichen und die Bewohner von Rinn und Judenstein herzlich um dieses Zeichen und ihre Einwilligung zu folgenden Veränderungen durch das Stift Wilten bitten:

1. Die Kirche von Judenstein sollte als neues Patrozinium den Titel „Zum Heiligen Kreuz“ bekommen. (Am Hochaltar müßte ein schönes, passendes, barockes Kreuz angebracht werden).
2. Als besondere zusätzliche (und mit dem Titel gut passende) Sinngebung sollte [in, BF] Judenstein Tirols Gedächtnisstätte für alle Menschen, die um des Glaubens willen gestorben sind, errichtet werden (in der NS-Zeit, in den Missionen,

Gertraud Angerer usw.). Judenstein sollte also sozusagen ein kirchliches Gegenstück zur Gedenkstätte auf dem Bergisel werden. Namen und Bilder der zu Ehrenenden, (die nicht selig- oder heiliggesprochen sein müßten) sollten im Kirchenschiff in einer künstlerisch geeigneten Form angebracht werden.

Die Fresken, die ja unter Denkmalschutz stehen, sollten natürlich bleiben. Auf diese Weise würde Judenstein von der Gedenkstätte eines legendären, ungeschichtlichen Märtyrers zur Gedenkstätte aller echten Tiroler Märtyrer umgewandelt.

Der Stein, von dem die Figuren ja schon längst entfernt sind, könnte in irgend einer noch zu überlegenden dezenten Weise in einen Gedenkstein für alle jene umgewandelt werden, die in unserem Lande wegen der Zugehörigkeit zum jüdischen Volke oder zu einem anderen Glauben das Leben verloren haben. Damit wäre der für viele in der Welt so anstößige Name „Judenstein“ ins Gegenteil verwandelt. Und es wäre ein in der Kirche bis jetzt kaum gesetztes Zeichen, das aber sicher der christlichen Liebe entspräche. Es hat auch bei uns Intoleranz und Fanatismus von Katholiken gegeben, und wenn auch die Kirche Tirols in der NS-Zeit eindeutig gegen die Machthaber stand, so wäre in den Jahrhunderten vorher so mancher Übergriff ins Schuldkonto der Katholiken zu schreiben.

(Bei all diesen Überlegungen sollte man sich nicht von der augenblicklichen Tatsache beeindrucken lassen, daß die derzeitige Regierung in Israel leider keineswegs den Ruf der Toleranz und Menschlichkeit verdient und daher keine großen Sympathien in der Welt genießt. Israels Regierung ist nicht das Judentum, so wenig wie die IRA die katholische Kirche repräsentiert.)

Obige Änderungen, die der Pastoralrat der Diözese Innsbruck, die Herren der Tiroler Landesregierung und vor allem Abt und Abtrat des Stiftes Wilten grundsätzlich für gut geheißen haben, wären sicher ein Zeichen der Zeit, das von den Guten verstanden würde.

NB. Im Jahre 1961 wurde durch einen römischen Erlaß verlangt, daß die Tafel mit der Ritualmord-Legende und die Figuren (Juden) am Stein entfernt werden mußten. Ebenso wurde der Kult verboten: Meßformular, Proprium, Prozession.

T 10: Protokoll der Pfarrgemeinderatssitzung zum Thema „Veränderungen in Judenstein“

6. Juli 1983, Stiftsarchiv Wilten

Nach kurzer Einleitung vom Abt Verlesung der Schrift vom Bischof [siehe T 9, BF], in welchem dieser seine Vorschläge der Veränderungen darlegt: ... [Es folgt eine Darlegung der wichtigsten Punkte des Schreibens, BF].

Zusammenfassung des Abtes: dem negativen Aspekt von Judenstein will man beseitigen (Lüge vom Ritualmord), allen Menschen, die dran (an das Anderl) glauben, soll nichts genommen werden, die dürfen weiterhin den Anderle um seine Fürsprache bitten!

PGR Anführung von der Verwurzelung des Glaubens an den Anderle: viele auswärtige Besucher; in dieser Woche wurde an einem Abend 4mal um den Schlüs-

sel für die Kirche gebeten, weil sie dem Anderle für seine Fürsprache danken oder ihn in einem besonderen Anliegen um seine Fürspr[ache] bitten wollten.

beim Feuerwehrfest 1980 beschloß die Spitze der Feuerwehr, dem Anderle die Schutzherrschaft für das Fest zu übertragen.

„Wir hängen am Anderle“ ... der Grund ist ein begründeter Lokalpatriotismus, + die Tatsache, daß er ein unschuldiges Kind war.

Abt: das Problem sind nicht die Juden, sondern die Unwahrheit! wir sollen uns in Rinn bewußt sein, wenn wir weiterhin den Anderle am Hochaltar wollen, verliert sich der Kult in 30 Jahren, die Jugend wird an Realitäten glauben, wir müssen die Legenden abschaffen! Ein Nebeneinander bedeutet eine Aufwertung für Judenstein.

Damals war die Zeit der Wallfahrten, Wilten war sicher froh, daß sie einen Seligen gehabt haben.

Als Abt habe er nie einen Menschen von Judenstein abgehalten, die Andacht wird nicht verboten, aber man muß die WAHRHEIT für die MILLIARDE CHRISTEN SICHERSTELLEN, wo jeder hingehen kann + dazu beten (das wäre das Kreuz Christi als gemeinsames Fundament). Wir können nicht verlangen, daß alle Christen der Welt die Geschichte glauben sollen, wo wir auf vage Annahmen, Erfindungen und Lügen stoßen! In vielen Briefen von Juden an den Abt wird sehr sachlich geschrieben, z. B. Wann er endlich gedenke, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen, zur Wahrheit. Auch dem Abt ist schon viel Unrecht widerfahren, daß nämlich seine Briefe – Antworten an jüdische Anfragen – öffentlich in Zeitungen abgedruckt worden sind und Geschäfte gemacht wurden.

Abt: „der Kult soll erhalten bleiben“

das Hauptpatrozinium zum hl. Kreuz wird sicher an einem anderen Tag gefeiert werden, das Anderlepatrozinium steht in Frage, ist nicht im Meßbuch verzeichnet, jedes Patrozinium muß auf kirchlicher Wahrheit beruhen.

PGR Judenstein ist für viele Menschen tröstlich, Pepis [Josef Unterlechners, BF] Anliegen ist es, daß in Judenstein eine Gedächtnisstätte für alle unschuldigen Kinder geschaffen wird, der Abt wird sich dafür einsetzen, daß neben den Märtyrern auch ein Platz für die Kinder sein soll, die nicht um des Glaubens willen ermordet wurden.

Frage: dem Kinde Jesu weihen? – Dann wäre der Gedanke des Martyriums verloren, den gerade Jesus vorlebte.

Frage: wir Rinner hängen an der Kirche. Wir wundern uns über die Taktik, daß uns Rinnern 1961 versprochen wurde, die Kirche nun unverändert zu lassen, warum läßt sich die Kirche von anderen so viel dreinreden, daß jetzt doch alles umgestaltet werden soll?

Abt: Wenn wir jetzt nichts unternehmen, kommt die Geschichte durch das Weltjudentum bis nach Rom, die können uns die Kirche zusperren; ist aber der Hauptpatron Jesus am Kreuz, und das Anderle steht auch daneben, so ist dies Sache unseres Glaubens; und man kann uns nicht verbieten, ein Kind zu verehren.

Frage: Bleiben die Fresken, die passen doch nicht zum Hl. Kreuz? momentan ist dies Sache des Denkmalamtes, die das Verbleiben zusagten.

Gedanke: der Stein könnte auch den durchziehenden Juden auf der Römerstraße als Versammlungsort gedient haben, dort war eben der Mord passiert, also war es ihr Platz, es soll ihre Heimat sein (Gedenken an KZ ...).

Der Abt ist der Überzeugung, daß wir vom PGR uns der Hauptprobleme des Glaubens – Tod und Auferstehung Christi, ewiges Leben – bewußt sind und diese achten; schade, daß wir um so ein Randproblem kämpfen müssen!

Jeder von uns hat die Pflicht, den Menschen von Rinn zu sagen, daß der Anderl nicht genommen wird!

Wir werden nicht verhindern können, daß kurz ein Antisemitismus entsteht und daß einige Menschen streiken, doch es darf nicht sein, daß andere Leute gezwungen werden, daran zu glauben (denn nur eine Wahrheit kann von allen anerkannt werden).

Schriftführer: Maria Eichler

T 11: Predigt Pfarrer Hafners am Anderl-Tag

1983, Diözesanarchiv Innsbruck

1.) Nachdem der Anderletag und die Anderleverehrung so in das Kreuzfeuer gefühlsmäßiger Auseinandersetzungen gekommen ist, bin ich in Versuchung, überhaupt keine Predigt zu halten, aber trotzdem glaube ich, ist es notwendig, daß ich versuche, ein klärendes Wort zu sagen.

2.) Wenn man früher in einer Familie ein kleines Kind verloren hatte, dann war man zwar am Anfang traurig, aber dann tröstete man sich und freute sich sogar, nun im Himmel einen Engel zu haben und einen lieben Fürsprecher bei Gott.

3.) Ähnlich sah und sieht man unser Anderle als Engel und Fürsprecher an, nicht nur für eine Familie, sondern für den ganzen Ort und für die ganze Gegend, verbunden mit einem tiefen Mitleid, da es auf so eigenartige Weise sein junges Leben lassen mußte.

4.) Aber nicht nur als Engel und Fürsprecher wurde das Anderle angesehen, sondern als Sinnbild, als Symbol, als Stellvertreter für alle geopferten, gequälten, mißhandelten, verführten, mißbrauchten, getöteten und abgetriebenen Kinder in der Vergangenheit und besonders auch heute.

5.) All das hat mit Antisemitismus, mit Judenfeindlichkeit an sich überhaupt nichts zu tun. – Wenn man die Anderleverehrung aber trotzdem damit in Verbindung bringt, dann ist das eigentlich eine große Tragik, die man aber nicht den Rinnern ankreiden darf.

6.) Es handelt sich um die sogenannte Ritualmordlegende, die zu Beginn der Neuzeit im süddeutschen Raum bis nach Trient verbreitet war und die heute eindeutig als Verleumdung erkannt ist. (Es war ein ungueter Auswuchs jener unheilvollen beiderseits haßgeladenen Spannung zwischen Christen und Juden, wobei die Juden, als die Sündenböcke für jedes Übel angesehen wurden nach dem Motto: „Wenn die schon imstande waren, den Gottessohn umzubringen, dann sind sie zu jeder Schandtät fähig.“ Es war der psychologische Vorgang der Entstehung eines Feindbildes, bei dem alles Positive gestrichen wurde. Das war eine ganz unchrist-

liche Haltung der Christenheit, wo doch Christus selbst am Kreuz gebetet hatte: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“) In einigen Orten hat man nun diese Ritualmordlegende frei erfunden, in anderen Orten hat man sie in Zusammenhang gebracht mit einem Kindesmord, der unter eigenartigen Begleiterscheinungen verübt wurde, so wie es hier in Rinn der Fall war.

7.) Das ist tragisch, denn so bekommt die an sich harmlose und fromme Anderlevereherung einen Anstrich, der an sich nicht beabsichtigt ist, der aber in den Augen der Juden und vieler Christen nicht mit den Parolen der Versöhnung, der Toleranz und vor allem der Wahrheit vereinbar ist. Diese Parolen sind heute mehr denn je gefordert vor dem Gespenst der totalen Weltzerstörung und es gilt den Frieden zu sichern nicht nur durch oft wirkungslose Truppenabbaugespräche, sondern vor allem durch das stete Bemühen, alle Spannungen abzubauen zwischen den Menschen, den Völkern, den Rassen und Religionen.

8.) Vor 20 Jahren wollte man durch die Beseitigung der Gestalten am Anderlestein auch die Schwierigkeit der Verärgerung der Juden beseitigen, was aber nicht gelungen ist, da das Problem der Verquickung mit der Ritualmordlegende ja noch weiterhin bestand.

9.) Der hochwürdigste Bischof schlägt nun 2 Möglichkeiten vor, wie man nach seiner Meinung das Problem beseitigen könnte.

a) Der Name Judenstein bleibt. Man funktioniert die Bedeutung aber um, indem man aller geopferter Kinder hier gedenkt, der Christen Kinder und auch der Juden Kinder, aller, die irgend einem Fanatismus zum Opfer gefallen sind. Dann sei dieser Stein ein Zeichen der Sühne und der Versöhnung.

b) oder man weihet die Kirche dem hl. Kreuz, auf dem Christus auch aus Fanatismus geopfert wurde und wobei das Kreuz zu einem Zeichen der Sühne und der Versöhnung wurde.

c) Nebenbei könnte man in der Kirche auch aller Tiroler Märtyrer in besonderer Weise gedenken.

10.) So könnte nach der Meinung des Bischofs niemand mehr gegen dieses Kirchlein etwas einwenden, selbst dann, wenn die Deckengemälde erhalten bleiben, was schon aus künstlerischen und kulturhistorischen Gründen beabsichtigt ist. – Wir könnten weiter guten Gewissens das Anderle verehren und die Kirche wäre sogar aufgewertet.

T 12: Einstimmiger Beschluß des Pfarrgemeinderates Rinn

8. Mai 1984, Diözesanarchiv Innsbruck

Alle Anwesenden bei der außerordentlichen erweiterten Pfarrgemeinderatssitzung am 8.5.1984 sind vollkommen überzeugt, daß aus dem Namen „Judenstein“ niemand – weder von den Einheimischen noch von den Wallfahrern – Aversionen gegen die Juden schöpft. Wir sind einstimmig der Meinung, daß man Namen und vor allem Kult des Anderle von Rinn weiter so belassen soll.

Wir sehen die Kirche einschließlich des Hochaltars als Mahnmal für alle

unschuldig gequälten, mißhandelten und ermordeten Kinder. Es wird empfohlen, um Mißverständnissen vorzubeugen, den „Judenstein“ in der Kirche in Hinkunft als „Anderlestein“ zu bezeichnen. Damit würde im kirchlichen Bereich eine Verbindung der Anderlelegende mit den Juden beseitigt.

Das Patrozinium wurde zu Ehren aller unschuldigen Kinder – zu diesen unschuldigen Kindern gehört zweifellos das Anderle von Rinn – gewählt. In Folge dessen liegt es im Interesse der einheimischen Bevölkerung, das Patrozinium wie bisher zu belassen.

Dem Umstand einer ununterbrochenen halbttausendjährigen Anderleverehrung Rechnung tragend, bitten wir Sie, von dem Plan, die Wallfahrtskirche auf „Heilig-Kreuz-Kirche“ umzubenennen, Abstand zu nehmen, da dies bei der Bevölkerung auch der Nachbargemeinden keinen Anklang finden würde.

Hochachtungsvoll
Pfarrgemeinderat RINN
Der stellver[tretende] Vorsitzende:
(Josef Unterlechner)

T 13: Zeugenaussage von Hauer

7. Oktober 1984, Aktion-Mitteilungen: 12.1984

In meiner Eigenschaft als freie Journalistin für den ORF recherchierte ich Anfang Juli 1984 im Ort für eine Sendung über Judenstein. Durch meine langjährige Tätigkeit in der Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich bin ich über alle Ereignisse der letzten Jahrzehnte auf dem laufenden, weiß also im großen und ganzen über die Angelegenheit Bescheid. Bei der Radiosendung sollte es nun darum gehen, die Stimmung in der Rinner Bevölkerung greifbar zu machen.

Im Zusammenhang mit meinen Recherchen und Interviews ging ich selbstverständlich auch in das frühere Wohnhaus des Anderl von Rinn im Rinner Ortsteil Judenstein, an dem eine Gedenktafel für den Anderl angebracht ist. Im Innern des Hauses sind Ölbilder angebracht, die den angeblichen Ritualmord darstellen und etwa dreihundert Jahre alt sind. Der Zweck des Besuches in diesem Haus war ein Interview (gemeinsam mit meinem Innsbrucker ORF-Kollegen Peter Angerer) mit der Besitzerin des Hauses; wir wollten von ihr wissen, ob viele Leute das Haus besichtigen kommen, was die Leute fragen und was sie ihnen erzählt. Der Name der Frau ist mir leider nicht bekannt; wir wollten sie in unserer Sendung auch nur als die Besitzerin des Hauses anführen. Auf unsere Bitte, sie solle uns die Legende erzählen, wie sie sie den Leuten erzählt, erklärte sie, das sei zu langwierig, aber sie hätte eine Beschreibung, die sie an alle Leute verteilt, die ins Haus kommen und sich nach der Legende erkundigen. Auf dem Original-Tonband mit dem Interview ist dieser Dialog belegbar, man hört auch, wie sie in ein Zimmer geht und wiederkommt. Sie drückte mir ein Blatt in die Hand, das ich in diesem Augenblick gar nicht genau ansah, weil wir unser Interview fertig aufnehmen wollten. Nach Verlassen des Hauses stellte ich fest, daß es sich bei dieser Beschreibung um genau

jene handelt, die seit Jahrzehnten verboten ist und wegen der, als sie entgegen dem Verteilungsverbot dennoch vom damaligen Mesner verteilt wurde, es eine Anzeige bei der Innsbrucker Bezirkshauptmannschaft gab; das war 1970. Damals wurde festgestellt, daß der Wirt des Hotels Judenstein, Geissler, der Vervielfältiger war. Das Original-Exemplar, das ich von der Frau erhielt, liegt bei. Nun scheint die Schrift weiter vervielfältigt und der Besitzerin des Anderle-Wohnhauses zur Verteilung gegeben zu werden.

Mein Eindruck ist, daß die Frau von dem Verbot nichts weiß. Auf Nachfrage be[i]m Wirt nach der Schrift kam dieser hörbar (auf dem Original-Tonband belegbar) ins Stottern, erklärte, er habe schon einmal deswegen Schwierigkeiten gehabt, daher habe er nur noch ein Exemplar, das er nicht verteile (so wörtlich). Es gäbe zwar Leute aus der BRD, die ihn immer wieder drängen würden, die Schrift zu vervielfältigen und zu verteilen, ihm dafür Geld böten, er aber wolle damit nichts zu tun haben (alles auf Band). Ich persönlich glaube trotzdem, daß die Vervielfältigung von ihm ausgeht, und daß er die Exemplare der Frau zum Verteilen gibt. Das könnte auch daraus hervorgehen, daß er sagt (ebenfalls auf Band), daß er von dem Haus herkommt, in dem das mit dem Kind passiert ist. Es gibt auch noch eine Reihe von Hinweisen auf den Wirt. Aber das ist, wie gesagt, eine persönliche Einschätzung nach den Interviews in der ersten Juliwoche dieses Jahres. Für weitere Auskünfte, Vorlage der Tonbänder etc. stehe ich jederzeit zur Verfügung, mein ORF-Kollege Peter Angerer weiß ebenfalls Bescheid, da er mit mir bei diesen Interviews mit war.

Wien, am 7. Oktober 1984

Nadine Hauer

T 14: Gemeinsame Stellungnahme der Schützenkompanie Rinn und aller übrigen Vereine dieses Dorfes zur geplanten Patroziniumsänderung der Kirche von Judenstein

24. Januar 1985, Stiftsarchiv Wilten

Schon Kaiser Maximilian I. hatte die Verehrung des Anderl von Rinn begünstigt, als er bei seinen Jagdritten am Marterstein bei Rinn verweilte und von der Ermordung des kleinen Andreas Oxner gehört hatte.

Die Wallfahrt zu den Unschuldigen Kindern und zum sel. Anderl ist eine echte Tiroler Wallfahrt. In der Nachbarschaft des Anderlhofes war „der Mann von Rinn“, Josef Speckbacher, der Freiheitsheld von 1809, daheim. Sein Sohn Anderl hatte bei der Taufe nach dem Anderl von Rinn den Namen erhalten. Unzählige Zeugnisse von augenscheinlicher Hilfe sind vorhanden, so auch aus den Kriegsjahren, bei Bombenangriffen usw.

Diese erwiesenen Hilfen lassen uns zusammenstehen, um dem sel. Anderl, diesem kleinen Fürsprecher bei Gott, den bestehenden Platz auf Erden zu erhalten.

Das Anderle von Rinn ist der stille Schutzpatron unserer Vereine, besonders für uns Schützen, die wir uns im besonderen der alptirolischen Tradition und der Wahrung und Erhaltung unseres heimatlichen Kulturgutes verpflichtet fühlen.

Die Tragik, die in der Anderl-Legende zum Ausdruck kommt, das Ausgeliefertsein der Kinder gegenüber den vielfältigen Gefahren der Umwelt rechtfertigt diese Wallfahrt „Zu den Unschuldigen Kindern und dem Anderle von Rinn“ heute mehr denn je. In diesem Sinne der Kinderanliegen wollen wir unser Bestreben, diese Wallfahrt (Patrozinien am 28. Dezember und am 12. Juli), wie sie zur Zeit besteht, nicht nur erhalten, sondern auszubauen verstanden wissen. Für die Sache der Kinder einzutreten, ja sogar eine eigene Kinderwallfahrt zu besitzen, ist für Tirol eine besonders charakteristische Eigenheit und Auszeichnung.

Eine Entfernung der wohlbehüteten Anderlreliquien vom Hochaltar (wo sie seit 1744 in einem Schreine aufgestellt sind) käme für uns einer Demontage gleich, wodurch die schöne, mit vielen Opfern von den Gläubigen errichtete barocke Kirche ihrer Konzeption beraubt würde.

Der Weiler, in dessen Mitte das Anderlgotteshaus steht, führt seit rund 300 Jahren den Namen „Judenstein“. Diese Namengebung ist in einer bedauerlichen Vorurteilsgenommenheit gegenüber Juden zustande gekommen. Deswegen darf man jedoch das kleine Anderl als Fürbitter in keiner Weise in Frage stellen. Der vor langem aufgekommene Name „Judenstein“ ist ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten, in denen man auch andernorts verschiedene Untaten, die man sich nicht erklären konnte, irrtümlicherweise Juden zuschrieb. Heute ruft jedoch der Name Judenstein weder bei Einheimischen noch bei von auswärts kommenden Wallfahrern nicht die geringste Aversion gegenüber Juden hervor. Zudem könnte noch an geeigneter Stelle zum Ausdruck gebracht werden, daß dieser Ortsname auf ehemals weitverbreiteter, mißverständlicher und längst überwundener Abneigung gegen Juden beruht. Unsere Bevölkerung ist in diesem Sinne schon längst von Kirche und Schule unterrichtet und auch die Vereine werden diesbezüglich aufklärend wirken.

T 15: Hirtenbrief Bischof Stechers an die Gemeinde Rinn

Februar 1985, Diözesanarchiv Innsbruck

Liebe Pfarrgemeinde von Rinn!

Wahrscheinlich fällt es einem Teil von Euch gar nicht leicht, einem Hirtenbrief des Bischofs zuzuhören, der nur für Eure Pfarre geschrieben ist. Ihr ahnt, um was es geht: Um die Frage der Verehrung des „Anderl von Rinn“. Wenn dabei mancher von Groll oder Ablehnung gegen kirchliche Obrigkeit, Abt, Bischof oder Rom erfüllt ist, tut mir das natürlich leid, aber ich kann gleichzeitig diesen Unwillen auch kaum jemandem vorwerfen. Es ist nämlich kein Zweifel, daß die schwersten Fehler auf seiten der Verantwortlichen in der Kirche lagen, die vor zwei Jahrhunderten diese Verehrung und Wallfahrt ohne jede Untersuchung gewähren ließen. Ich weiß natürlich auch, daß hinter dem Protest gegen das heutige Verhalten der Kirche ein guter Teil Liebe zum eigenen Dorf, seinen Traditionen und Bräuchen steht, eine Grundhaltung, die im tiefsten ja sicher wertvoll ist. Und ich weiß auch, daß es heute kaum einen Rinner geben wird, der mit dem Gedanken an das

„Anderl von Rinn“ antijüdische Gefühle verbindet. Eine andere Frage ist freilich, wie diese Sache auf andere wirkt und wirken muß.

Ich möchte auf einige Fragen, die sich im Zusammenhang mit dieser Auseinandersetzung um Judenstein ergeben, näher eingehen.

Zunächst bewegt mich der Einwurf jener, für die die Angelegenheit nicht nur eine Dorftradition, sondern wirklich auch eine Glaubensfrage ist. Sie könnten das etwa so zum Ausdruck bringen:

„Ja, was stimmt denn dann im Glauben überhaupt, wenn das, was man uns seit Kindertagen über das Anderl erzählt hat, jetzt auf einmal nicht mehr stimmt?“

Da muß ich darauf antworten: was bleibt, und woraus wir als Christen leben sollen, sind jene großen und tiefen Wahrheiten, die wir am Sonntag im Glaubensbekenntnis beten, die wir im Vaterunser zum Ausdruck bringen, die uns durch Christus geoffenbart sind. – Aber die Legenden über einen Heiligen oder Seligen sind nie Glaubenswahrheiten gewesen, die zum Wesen des Christentums gehören. Niemand muß an den Drachen des heiligen Georg, an den Bären des Romedius, an den Turm der hl. Barbara und an die goldenen Kugeln des heiligen Nikolaus glauben. Und die 11.000 Jungfrauen, die mit der heiligen Ursula gemartert sein sollen, sind nur daraus entstanden, daß man einmal einen Text falsch gelesen hat und so aus elf elftausend wurden. Das alles sind doch Verzierungen, die im Lauf der Geschichte in unkritischeren Zeiten in der frommen Phantasie gewachsen sind, und die im allgemeinen auch niemandem schaden. – Aber man darf doch nicht die Geschichte vom Anderl auf dieselbe Stufe wie die heilige Dreifaltigkeit oder wie das allerheiligste Sakrament des Altares stellen. Hier müssen wir doch Wesentliches und Unwesentliches im Glauben auseinanderhalten.

Vielleicht könnte sich auch jemand denken:

„Ja – haben denn unsere Vorfahren und wir sozusagen umsonst gebetet, wenn wir die Fürbitte des Anderl von Rinn erfleht haben?“

Dazu kann man nur schlicht und einfach sagen: Nein! Gott hat keine Schwierigkeiten mit der Erhörung, auch wenn unsere Gebete im guten Glauben vielleicht nicht die ganz richtige Adresse gehabt haben. Alle ehrlichen Gebete münden in die unendliche Weisheit und Güte Gottes. Wegen des Sinns und der Wirkung von Gebeten bei Gottesdiensten, Prozessionen und im privaten Bereich ist jede Sorge überflüssig.

Es ist auch eine weitere Frage denkbar:

„Wenn die Kirche mit anderen Legenden so großzügig ist, warum macht sie dann in Rinn einen so großen Wirbel und nimmt hier alles historisch so genau?“

Das ist ganz klar zu beantworten: Die – nicht geschichtliche – Legende vom Anderl von Rinn ist nicht einfach eine erbauliche, harmlose Geschichte, sondern schließt einen ungeheuerlichen Vorwurf gegen eine andere Religionsgemeinschaft ein: Daß Juden nämlich christliche Kinder zu kultischen Zwecken ermordet hätten. – Wenn irgendjemand eine Rinner Dorfchronik schreiben würde, und dabei auch ein paar nette, wenn auch erfundene alte Geschichten einflechten würde, – dann könnte das sicher niemanden aufregen. Wenn aber behauptet würde, die Rinner seien Mörder gewesen und hätten die Kinder von anderen Leuten umge-

bracht, und es würde zum Gedenken daran heute noch ein Stein „Rinnerstein“ genannt werden, was würden wir dann sagen, wenn ganz klar ist, daß das alles nicht wahr ist?

Die sogenannten Kindermordlegenden waren ein Teil jener Kampagne, die durch Jahrhunderte von christlicher Seite aus gegen die Juden geführt wurde, und die schon in früheren Jahrhunderten unsägliches Leid über dieses Volk gebracht hat. In diesem Punkt steigen wir Christen vor dem Gericht der Weltgeschichte nicht gut aus. Können wir verstehen, wie die Legende von Judenstein heute, am Ende dieses schrecklichen 20. Jhdts., auf die Juden wirken muß? Sie können mit Recht sagen: Daß Juden vor 400 Jahren christliche Kinder umgebracht haben, ist nicht wahr – aber wahr ist, daß in diesem Jahrhundert viele Tausende unserer Kinder vergast worden sind. Sicher war damals in der NS-Zeit die Kirche selbst unter den Verfolgten, und zum Teil selbst unter den Opfern – aber daß man auf jüdischer Seite heute die Anderlerzählung besonders verletzend findet, ist denn doch verständlich. Damit ihr mich recht versteht, ich weiß genau, daß die meisten Rinner keine antisemitischen Gefühle mit der Judensteinlegende heute verbinden, und das habe ich auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit gesagt, und davor gewarnt, der Bevölkerung so etwas zu unterstellen, – aber das ändert nichts daran, daß die überlieferte Geschichte vom Kindesmord nun einmal die verletzenden Behauptungen ganz klar zu Unrecht in die Welt stellt.

Und darum ist der Kult rund um diese Legende für die Kirche nicht mehr tragbar und muß abgeschafft werden. Es kann kein Zurück zur Intoleranz früherer Jahrhunderte geben. Das ist eine schlichte Forderung der Nächstenliebe, die mit der Gottesliebe das größte Gebot ist.

Es erhebt sich natürlich die Frage:

„Was soll denn mit der Kirche in Judenstein geschehen, die vor 200 Jahren so schön errichtet wurde?“

Sicher soll die Kirche eine schöne, tiefe, das Bisherige weit übersteigende Sinngebung bekommen. Und darüber bin ich gerne bereit, mit dem Pfarrgemeinderat von Rinn zu reden.

Es könnte an eine Marienkirche gedacht werden, mit einem besonderen Gedenken für die vielen im Mutterschoß getöteten Kinder, man könnte aller Menschen gedenken, die in unserem Land für den christlichen Glauben gestorben sind usw. Vielleicht möchte jemand auch einwenden:

„Die Sache in Judenstein geht doch nur uns, die hier ansässige Bevölkerung, etwas an, und sonst niemand. Warum läßt man uns nicht das, was nun einmal zu unserem Dorf und zu unseren Bräuchen gehört?“

Es ist ein Irrtum zu glauben, das Patrozinium von Judenstein sei einfach ein Lokalproblem. Rinn und Judenstein werden in die Weltpresse eingehen – zum Teil ist das schon geschehen. Tirol wird als ein Land hingestellt, in dem die Judenfeindlichkeit auch nach dem Schrecken dieses Jahrhunderts ein Denkmal besitzt, das zäh verteidigt wird. Und darum würden alle, die im Namen tirolerischer Traditionen den Anderlkult verteidigen, nicht nur dem Glauben, sondern auch der Heimat einen schlechten Dienst erweisen.

Auf der anderen Seite, wenn Ihr Euch, liebe Gläubige, aufrafft und ein Zeichen setzt, ein Zeichen des Glaubens und der Versöhnung, ein Zeichen der Liebe und der Toleranz, dann wäre das ein einmaliger Schritt, der vor Gott und der Welt Eurem Dorf zur Ehre gereichen würde. – Und darum bitte ich Euch, im Namen Jesu Christi, der die Liebe selbst ist, diesen Schritt mitzuvollziehen, ein Ärgernis für andere aus der Welt zu schaffen, und Judenstein zu einem Denkmal des Glaubens und der Versöhnung zu machen.

Bischof von Innsbruck

T 16: Predigt Bischof Stechers in Rinn

10. März 1985, Diözesanarchiv Innsbruck

Wahrscheinlich habe ich noch nie in einer schwierigeren Situation gepredigt wie heute. Darüber waren sich auch die Vertreter des Pfarrgemeinderats und der Organisationen klar, daß wir uns in dieser Stunde mit 500 Jahren Geschichte und Traditionen auseinandersetzen müssen, die zum Teil tief das Gemüt berühren. Und daß wir versuchen müssen, in Nüchternheit die Dinge zu klären, zurechtzurücken und positiv zu lösen. Ich vertraue dabei keineswegs auf ein gutes Mundwerk und besondere Überredungskünste, sondern einzig auf jenen Geist der Wahrheit, den uns Christus versprochen hat, der uns persönlich und die Kirche als Ganzes immer wieder zum Wesentlichen hinleitet. Ich hoffe, daß er mir und euch in dieser Stunde helfen wird.

Ich steh zwar jetzt allein hier auf dem Ambo, aber ich bin doch nicht ganz allein. Ich stehe hier im Namen einer Weltkirche, im Namen des II. Vatikanischen Konzils, im Namen der Päpste. Ich stehe für die Kirche Österreichs und für die Kirche von Innsbruck, ihrem Priester- und Laienrat. Aber ich bin mir natürlich bewußt, daß alle anderen in der Kirche die Sache mit dem Anderl von Rinn nicht so persönlich bewegt wie die Rinner. Hier geht es um ein Stück Dorf und bei manchen sicher auch um ein Stück Herz. Und trotzdem geht es auch um mehr: Es geht auch um eine Kirche, die im II. Vatikanischen Konzil nach den Schrecken dieses Jahrhunderts zu neuen Ufern der Liebe aufgebrochen ist, auch zu einem neuen Verstand für Menschen anderer Religion und anderer Bekenntnisse.

Und so möchte ich, so gut es geht, erklären, wie es um das Anderl von Rinn steht: Was es *war*, was es *ist*, und was es für uns in Zukunft *sein soll*.

Zunächst muß man sagen, was das Anderl von Rinn *war*. Es war sicher ein dreifaches Opfer.

Es war vor mehr als 500 Jahren sicher ein armes, unschuldiges Opfer der Gewalt. Wahrscheinlich wie bei den meisten Kindermorden das Opfer irgendeines abartigen, perversen Täters, wie es das zu allen Zeiten gegeben hat und auch heute gibt. Die Bluttat wird für immer in Dunkel gehüllt bleiben. Eines ist für den gläubigen Menschen natürlich klar: Ein unschuldiges Kind, das ein so schreckliches Schicksal erleidet, ist natürlich im Himmel, mit Millionen anderen. Wo sollte es sonst sein? Und um das gleich klarzustellen: Da wir alle Menschen um ihre Hilfe

und Fürbitte persönlich anrufen können, die in der Seligkeit Gottes weilen, können wir das auch beim Anderl tun. Wir können ja die lieben Menschen, die heimgegangen sind und draußen auf dem Friedhof ruhen, auch um ihre Hilfe bitten. Das habt ihr schon getan und ich tu's auch. Das gehört zur wunderbaren Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Glaubensbekenntnis betend bekennen. Ich habe ein großes Vertrauen zu einigen ganz wertvollen Menschen, die jetzt in der Ewigkeit sind, und sicher für meine Anliegen eintreten. Aber deshalb kann ich für diese Menschen natürlich nicht ein Fest einführen und ihnen zu Ehren im Dom einen Altar errichten.

Zum Zweiten wurde aber das Anderl von Rinn von allem Anfang an tragischerweise das Opfer eines Wahns. Ich sage ausdrücklich „Wahn“, denn die Beschuldigungen des Ritualmords, in denen man den Vorwurf erhob, daß Juden angeblich christliche Kinder schlachten, um ihr Blut zu kultischen Zwecken zu verwenden – diese Vorwürfe gehören schlicht und einfach zu Wahnvorstellungen, völlig gleichzusetzen dem Hexenwahn, mit dem sie übrigens im Mittelalter und Spätmittelalter ganz gleichzeitig auftreten. Diese Ritualmordbeschuldigungen gehen immer nach demselben Schema: Man findet ein totes Kind, und unterstellt den Mord den Juden. So ist man auch im Falle des „Simele“ – einige Jahre nach Rinn – vorgegangen: Nach der Entdeckung eines toten Kindes wurden viele Juden in Trient entsetzlichen Folterungen unterworfen, unter denen sie natürlich alles gestanden, was man wollte. 40 von ihnen wurden ermordet. Der Bischof von Trient hat eine päpstliche Untersuchung verhindert, weil die Päpste damals eigentlich immer gegen die Ritualmordlegenden aufgetreten sind, und dann hat der Bischof das „Simele“ einfach in die Liste der Märtyrer eingeschrieben. Diese – man kann ruhig sagen – schrecklichen Dinge haben sich in Europa einige hundertmal wiederholt. Sie waren Anlaß für Plünderung und Austreibung, Mord und Totschlag an vielen Juden. Und diese Geschichten, die jahrhundertlang weitererzählt wurden, waren auch mit ein Grund für den unterschweligen Haß gegen die Juden, der kein Ruhmesblatt der Christen und der Kirche darstellt.

Der Name „Judenstein“ erinnert an diesen verhängnisvollen Wahn. Jetzt soll er an etwas anderes erinnern. In der Kirche von Judenstein soll beim Stein folgende Inschrift angebracht werden:

„Dieser Stein erinnert nicht nur an eine dunkle Bluttat, sondern durch seinen Namen auch an das Unrecht, das in der Geschichte von Christen an Juden geschehen ist. Darum soll er in alle Zukunft ein Zeichen der Versöhnung mit jenem Volke sein, aus dem uns der Erlöser erstand.“

Damit würde aus einem belastenden Namen „Judenstein“ ein versöhnlicher, aus dem Vorurteil eine Begegnung, aus uralter Ablehnung ein Handschlag. Es wäre ein Schlußstrich unter dem Wahn, wie er in der Kirche nirgendwo eindrucksvoller zu finden ist. Da ich weiß, daß der Großteil der Rinner antisemitische Tendenzen sowieso ablehnt, hoffe ich, daß diese Klärung auch dieser Haltung entspricht.

Auf Grund des genannten Wahns wurde nun das Anderl zum Dritten das Opfer eines Irrtums. Mit der Begründung, das Anderl sei – genau so wie das Simele von

Trient – ausdrücklich als Christenkind, sozusagen wegen seines Glaubens, von Juden umgebracht worden, hat man es als „Märtyrer der Kirche“ betrachtet. Diese Verehrung als seliger Märtyrer der Kirche hängt also unmittelbar mit den ungeordneten Beschuldigungen des Ritualmordes zusammen. Und darum mußte die Kirche diesen Irrtum revidieren. Darum haben die Bischöfe des II. Vatikanischen Konzils in beschwörenden Worten die Revision der Ritualmordmartyrer verlangt. Darum wurde das Fest und das Meßformular ja schon in den Sechzigerjahren abgeschafft, ungeachtet der Tatsache, daß einmal ein Papst – ohne jede Untersuchung und jeden Prozeß – diese Verehrung erlaubt hatte.

Das ist die in gewisser Hinsicht tragische Geschichte des „Anderl von Rinn“. Ein unschuldiges Kind wird ein Opfer der Gewalt, dann ein Opfer eines Wahns und eines Irrtums. Und alle diese Verstrickungen von Währem und Falschem sind überdeckt worden vom ganzen Brauchtum einer barocken Volkskultur, aber auch von den Übungen echter Frömmigkeit. Es wird hier viele geben, die das Anderl in schweren Zeiten angerufen haben und auch Erhörung erfahren haben. Es gibt hier solche, die nicht auf den Apostel Andreas, sondern auf das Anderl getauft worden sind. (Dazu möchte ich sagen, daß ich mit meinem eigenen Namenspatron noch größere Schwierigkeiten habe. Bei ihm ist historisch fast gar nichts auszumachen. Das Anderl ist geschichtlich als ermordetes, unschuldiges Kind wohl greifbar.) Es ist unsere Aufgabe, diese Mischung von Wahrheit und Irrtum, von belastenden Vorurteilen und liebgewordener Tradition, die im „Anderl von Rinn“ steckt, auseinanderzuklauben und das Beste daraus zu machen.

Was soll nun in Judenstein mit dem Anderl in Zukunft sein?

Wenn wir also von der Ritualmordsache und der daraus fließenden irrtümlichen Märtyrerverehrung absehen, ist das Anderl ein unschuldiges Kind, das einst das Opfer eines Verbrechens wurde. Und es ist ein unschuldiges Kind, an dessen Schicksal viele Menschen Anteil genommen haben. Es kann zwar nicht auf dem Altar verehrt werden, aber es soll ein Ehrengrab an der Seite im Kirchenschiff erhalten (Auch das wird heute an sich in der Kirche nicht mehr erlaubt). Aber das Anderl soll nun hier als Gedenken für viele, viele Kinder ruhen. Und darum soll auf dem Grabstein stehen:

„... Das Kind Anderl ruht hier zwar nicht als Märtyrer der Kirche, aber als eine mahnende Erinnerung an die vielen Kinder, die bis zum heutigen Tag Opfer der Gewalt und der um sich greifenden Mißachtung des Lebens wurden. Mit ihnen allen ist das Anderl von Rinn eingezogen in Gottes ewige Freude ...“

Damit könnte Judenstein zu einer Gebetsstätte für einen Gedanken von höchster Aktualität werden. Das Grab des Anderl erinnert an die vielen Tausende von Kindern, die alljährlich Opfer von Verbrechen werden. Es erinnert an die Kinder, die zwischen Fronten und Terror verhungern und verdursten. Das Anderl erinnert uns auch an die Kinder, von denen mir in diesen Tagen ein Brief berichtet hat: „Herr Bischof, ich war in Auschwitz und habe dort in den Räumen die vielen kleinen Kinderschuhe und das armselige Spielzeug gesehen, die letzten Reste, die von einer Million Kindern übriggeblieben sind, die vergast wurden.“ Und schließlich erinnert das Anderl auch an die Hunderttausenden, die im Mutterleib getötet werden.

Ich habe heute ja von den Schattenseiten des Mittelalters erzählen müssen, aber wir brauchen uns nichts einzubilden, unser Jahrhundert ist um kein Haar besser gewesen bis zum heutigen Tag. Das Anderl wird an Vieles erinnern. Judenstein soll ein Ort des Gebets der Kinder und für die Kinder werden. Es haben sich übrigens schon spontan Vertreter der Katholischen Jugend, der Jungschar und des Familienverbandes gemeldet, daß sie nach der Neugestaltung der Kirche gerne Wallfahrten nach Judenstein halten möchten.

Eine Frage ist auch das Patrozinium. Der Vorschlag geht auf Mariä Heimsuchung am 2. Juli. Man könnte dann dieses Fest immer am ersten Sonntag im Juli feiern – das wäre vom alten Anderltag nicht weit entfernt. Was die Fresken an der Decke betrifft, so wird mit dem Denkmalamt eine Lösung angestrebt, die allen entsprechen könnte. Bei der vorgeschlagenen Sinngebung kann niemand in der Welt den Namen „Judenstein“ als Anstoß empfinden. Und selbstverständlich ist es niemandem bekommen, das unschuldige Anderl als Fürbitter in den Nöten anzurufen, auch wenn es kein Seliger oder Heiliger der Kirche ist, und man daher im Gottesdienst nicht jene Gebets- und Verehrungsformen verwenden kann, die in der Kirche den kanonisierten Heiligen vorbehalten sind. Aber das Anderl ist im Himmel. Das ist das letztlich Entscheidende für alle Beter.

Liebe Andächtige, so glaube ich, muß man die Vergangenheit des Anderl von Rinn sehen, eine Vergangenheit, in der die Kirche einiges entwirren und klären und auch revidieren muß, aber doch eine Vergangenheit, die damit in eine sinnvolle Zukunft hinüberweist, die von der ganzen Kirche und allen Menschen guten Willens bejaht werden kann.

Ich bin der Letzte, der eine Wallfahrt in Tirol umbringen möchte. Nicht nur, weil ich selbst das Wallfahren in meiner Heimat liebe, und weil ich glaube und sehe, daß Wallfahren wieder neu belebt wird, sondern auch deshalb, weil ich einmal vor vielen Jahren wegen der Wallfahrt Maria Waldrast in die Gefängnisse der Gestapo und an den Rand des KZs gekommen bin. Ich glaube, daß Judenstein als Wallfahrt der Kinder und für die Kinder mit seinem Anderlgrab eine Stätte des Gebetes bleiben wird, wie wir sie sonst nirgends haben. Amen.

T 17: Flugblatt der Verehrergemeinschaft des Anderl v. Rinn März 1985, Stiftsarchiv Wilten

Wir Gläubige und Verehrer unseres Anderle von Rinn, lassen es nicht zu, daß unser Wallfahrtsort, von dem so viel Segen für die ganze Region ausgegangen ist, vernichtet wird. Wir sind friedfertige, versöhnungsbereite Menschen, die nichts, aber auch gar nichts tun, was für Andersgläubige ein Anstoß sein könnte, und glauben deshalb, daß die Wallfahrt zu den unschuldigen Kindern und zum Anderle v[on] Rinn so bestehen bleiben kann.

Es wäre die größte Schmach und Schande für unser Dorf, wenn wir etwas anderes zuließen. Wir sind uns keiner Schuld bewußt, denn was vor Jahrhunderten passiert ist, dafür können wir nichts.

Sie als unser Bischof haben uns tief erschüttert, als Sie über die Köpfe von uns Gläubigen hinweg, bei der Predigt in der Hofkirche und in einem von Beleidigungen strotzenden Hirtenbrief uns vor vollendete Tatsachen stellten, und sich selbst als den großen, toleranten Versöhner ins Licht stellten.

Wo bleibt die Toleranz der großen Kirche uns gegenüber?

Kirchliche Vertreter (Abt des Stiftes Wilten) haben uns vor Jahren, nach der Entfernung der Figurengruppe, das Ehrenwort gegeben und uns den Schutz der Kirche, betreffend die Anderleverehrung versprochen.

500 Jahre Fürsprache des Anderl sind uns Beweis genug, um in dieser Verehrung fortzufahren. Sogar Papst Benedikt XIV., einer der großen Kirchenfürsten, hat für unsere Diözese die Verehrung des Anderl v[on] Rinn gestattet.

Bedenken Sie, daß die Kirche den unschuldigen Kindern geweiht ist und das Anderle in symbolischer Vertretung für alle Kinder, die Opfer der Gewalt oder Mißachtung des Lebens geworden sind, verehrt wird.

Haben wir es in der Hand, daß Ihre beabsichtigte Abschaffung der Anderleverehrung in späteren Jahren nicht auch als sträfliche Gedankenlosigkeit abqualifiziert wird.

Wir können nichts dafür, daß die Kirche damals eine Schuld auf sich lud, indem sie die Juden für jede Untat schuldig machte.

Gott sei Dank sind wir in einem Land zu Hause, wo Rede- und Glaubensfreiheit herrscht, und wo wir auch glauben können, was wir wollen.

Für uns ist hier ein Kind zu abergläubischen Zwecken ermordet worden, egal von wem, und dieses Kind ist unser Fürsprecher bei Gott. Dieses Ereignis ist nicht wegzuleugnen.

In den Zeiten des Elends und der Not hat man hier gebetet um Hilfe, und es ist nicht eine einzige Bombe auf ein Haus in Rinn gefallen, und man hat dafür Prozessionen gelobt. Aber was tut man jetzt in den Zeiten des Wohlstands? Man will die Kirche vernichten!

Wir sind bereit unserem Bischof entgegenzukommen, und wollen alles, was ein Stein des Anstoßes ist, beseitigen. Im Weiler Judenstein hätte bestimmt auch ein Symbol der Versöhnung für alle Juden Platz. Die Kirche muß aber ihre Sinngebung behalten, das sind wir uns und unseren Vorfahren schuldig.

Gottes- und Nächstenliebe ist auch für uns das größte Gebot, aber wir glauben auch, daß die Kraft unseres Märtyrerkindes so stark sein wird, daß ihm niemand etwas anhaben kann, und betrachten es als Glaubens- und Gewissenspflicht, uns dafür mit voller Kraft einzusetzen, zum Segen für das ganze Dorf.

Impressum: Für den Inhalt verantwortlich: Triendl Franz, Rotmayrgasse 5, Rinn

Druck: Eigendruck, Triendl Franz, Rotmayrgasse 5, Rinn

T 18: Stellungnahme der Gemeinde Rinn

29. April 1985, Diözesanarchiv Innsbruck

Laut eines Informationsgespräches vom 13. 6. 1983 hatte Bürgermeister Arnold von einer Meinungsbildung, die in der Bevölkerung Platz greifen müßte, gespro-

chen. Die Meinung der Bevölkerung liegt in Form einer Unterschriftenaktion der Schützenkompanie Rinn vor. Denn, die auf Grund vorliegender Stellungnahme eingeholten Unterschriften (alles Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben) finden die uneingeschränkte Anerkennung des Gemeinderates. Diese nahezu eindeutige Bekundung der Bevölkerung steht allerdings im Widerspruch zum Abstimmungsergebnis der Sitzung vom 28. 2. 1985, die in den Räumen des Bischofssitzes in Innsbruck stattgefunden hat. Hiezu bedarf es unbedingt der Feststellung, daß in Gewissensfragen jeder für seine Person entscheiden kann, nicht jedoch für eine Gemeinschaft, von der aus er keine Berechtigung zur Abstimmung hatte (ausschließlich des Pfarrgemeinderates). Diese dadurch entstandene Diskrepanz wird immer augenscheinlicher. Auch in den Augen der vielen auswärtigen Wallfahrer, denen wir ja auch verpflichtet sind.

Im Interesse dieser Bekundung, aber auch des Friedens in der Gemeinde, appellieren wir an Sie, die Anderleverehrung zu belassen und keine Schritte zur Entfernung der Reliquien zu unternehmen, sondern in weiteren Gesprächen zu einer Lösung zu kommen, die dem Wunsch der Bevölkerung gerecht wird.

T 19: Brief Bischof Stechers an den Bürgermeister von Rinn 2. Juli 1985, Diözesanarchiv Innsbruck

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Vor einiger Zeit erhielt ich eine Stellungnahme des Gemeinderates von Rinn zur Frage Judenstein. In diesem Schreiben wird von mir erwartet, daß ich die Anderleverehrung belassen und keine weiteren Schritte zur Entfernung der Reliquie unternehmen sollte. Außerdem sollte ich in Gesprächen mit der Bevölkerung zu einer Lösung kommen, die dem Wunsch der Bevölkerung entspricht.

Ich muß dazu zunächst klarstellen, daß die Frage einer Seligenverehrung eine innerkirchliche Frage ist, die nicht in die Kompetenz eines Gemeinderates oder einer Volksabstimmung fallen kann. Und außerdem ist diese kirchliche Frage keineswegs nur ein lokales Problem, sondern eine Frage, die die Kirche als ganze betrifft. Trotzdem verstehe ich die Betroffenheit des Gemeinderates, und möchte daher zunächst zu erklären versuchen, welche Hintergründe und welche Bedeutung diese Sache hat.

Die Maßnahmen der Kirche sind keineswegs die Privataktion eines Bischofs. Hinter der Frage Judenstein steht ein unsere Gesellschaft und die ganze Weltkirche betreffender Gesinnungswandel, der die Grundeinstellung zu Menschen anderen Glaubens und anderer Religionsgemeinschaften betrifft. Da in der Kirchengeschichte das Verhältnis zur jüdischen Glaubensgemeinschaft in besonderer Weise belastet war, und es unter den Christen zweifellos durch Jahrhunderte so etwas wie einen unterschwelligten und manchmal offenen Judenhaß gegeben hat, der uns keine Ehre macht, hat die Kirche ihre Grundeinstellung und auch bestehende Vorurteile überprüft. Diese Neubesinnung, die zutiefst dem Geiste Jesu entspricht, hat folgenden Niederschlag gefunden:

1. Das Dekret Roms vom Jahre 1961, mit dem Fest, Meßfeier und Breviergebetstexte für Andreas von Rinn abgeschafft wurden. (Es handelt sich hier um eine sehr seltene Maßnahme der Kirche, für die schwerwiegende Gründe vorliegen müssen).
2. Die Erklärung der vorbereitenden Kommission des II. Vatikanischen Konzils, in der die dort vertretenen Kardinäle, Bischöfe und Theologen unter anderem in beschwörenden Worten die Abschaffung der sogenannten Ritualmordlegenden gefordert haben, die eben den Greuelmärchen zuzurechnen sind.
3. Die Erklärungen des II. Vatikanums zur Judenfrage selbst, in der alle antisemitischen Diffamierungen bedauert werden.
4. Im Zuge dieser Neubesinnung in der Kirche hat im Jahre 1982 der etwa 70-köpfige Pastoralrat der Diözese Innsbruck, in der Priester und Laien vertreten sind, in einer einstimmigen Beschlußfassung ein neues Patrozinium und damit eine neue Sinnggebung für die Kirche von Judenstein empfohlen (1 Stimmenthaltung).
5. Das Konsistorium der Diözese Innsbruck hat sich einstimmig dieser Empfehlung angeschlossen.
6. Der Abtrat und der Abt von Stift Wilten, dem die Kirche von Judenstein direkt untersteht, haben sich obigem Entschluß auch angeschlossen.
7. Für die an sich schwierige Angelegenheit war in Rinn selbst, da es sich um eine innerkirchliche Angelegenheit handelt, als Gesprächspartner der Pfarrgemeinderat zuständig. Ich habe zu der am 28. 2. 1985 stattfindenden Besprechung auch einige namhafte Vertreter des öffentlichen Lebens von Rinn eingeladen, um auch die nicht im Pfarrgemeinderat vertretenen Interessen zur Sprache kommen zu lassen. Diesem Gremium habe ich die Vorschläge der Kirche vorgelegt, und sie wurden nach einer dreistündigen Debatte mit 12 Ja, einer Gegenstimme und einer Stimmenthaltung akzeptiert. Auch wenn man nun die Stimmen der nicht zum Pfarrgemeinderat Zählenden wegrechnet, bleibt die Mehrheit im Pfarrgemeinderat trotzdem eindeutig. Ich sehe übrigens einen gewissen Widerspruch zwischen dem Vorwurf, daß ich damals Vertreter beigezogen habe, die nicht dem Pfarrgemeinderat angehören, und sie mit abstimmen ließ, und der Forderung, die nun an mich gerichtet wird, ich sollte mich nicht nach der Abstimmung im – erweiterten – Pfarrgemeinderat richten, sondern nach dem, was der Gemeinderat und „die Bevölkerung“ sagt. Ich muß feststellen, daß das zuständige Gremium für diese Frage doch eindeutig der Pfarrgemeinderat war.
8. Um mich nicht dem Vorwurf auszusetzen, daß ich mich nicht um eine Aufklärung der Gläubigen kümmere, habe ich einen eigenen Hirtenbrief für Rinn geschrieben, bin zu einer Predigt nach Rinn gekommen, und habe mich anschließend auch zwei Stunden mit dem harten Kern der Anderlverteidiger im Widum in Tulfes zusammengesetzt und versucht, ihnen die Zusammenhänge klarzumachen.

Aus der ganzen Vorgeschichte, wie ich sie jetzt dargestellt habe, geht hervor, daß es sich in dieser Frage nicht um die Privataktion eines autoritären Bischofs handelt, sondern daß ich einfach das erfülle, was die Welt- und Heimatkirche in allen entscheidenden Gremien bejaht und gefordert hat. Man muß natürlich festhalten, daß die Frage, ob ein Mensch auf den Altären als Seliger oder Heiliger liturgisch

verehrt wird, keineswegs zur Kompetenz eines Bischofs, eines Pastoral- oder Pfarrgemeinderates oder einer Volksabstimmung in einer Gemeinde gehört. Das ist und bleibt eine Sache der ganzen Kirche. Wenn ich heute eigenmächtig die Urne des sicher echten Märtyrers Pfarrer Neururer auf den Altar stellte, dann würde das wahrscheinlich die Weiterführung des Seligsprechungsprozesses verunmöglichen. Vielleicht ist es auch wichtig, noch etwas zu bemerken: Die für Judenstein beschlossene Lösung stellt sowieso einen Kompromiß dar, der mir schon öffentlich als nicht zu verantwortend vorgeworfen wurde. Man hat von mir verlangt, daß ich die Anderlgebeine aus der Kirche entferne. Ich habe mich dieser Forderung widersetzt, weil sie mir der Wahrheit nicht zu entsprechen schien: Das Anderl ist ein unschuldig Kind, das für die Unterstellungen, die mit seinem Tode verbunden wurden, nichts kann. Es kann zwar nicht als kanonisierter Märtyrer verehrt werden, weil eben die Annahme des Ritualmordes nicht wahr ist und es nicht als Christenkind von Juden geschlachtet wurde, aber es ist ein unschuldig Opfer und kann sehr gut als Symbol für alles Kinderleid der Welt ein würdiges Grab in der Kirche haben. Der Gedanke des Gebetes für die Kinder soll ja auch in Zukunft in Judenstein lebendig bleiben.

II. Ich muß doch noch einmal kurz die inneren Gründe darlegen, warum die Kirche ihre Auffassung korrigiert hat.

Es ist nicht wegzudiskutieren, daß am Beginn dieser Überlieferung ein Wahn steht, der die Christenheit in Europa einmal genau so erfaßt hat wie der Hexenwahn. Solche Dinge sind geschehen, und sie sollten zu unserer und der Kirche Demut beitragen. Dieser Wahn hieß: Die Juden sind an allem Unglück schuld. Sie sind ein verfluchtes Volk. Man hat sie darum auch für Pest, Seuchen und Erdbeben verantwortlich gemacht. Sie wurden bei Katastrophen deshalb immer wieder verfolgt, geplündert, vertrieben und getötet. Da sie weder Grund erwerben, noch ein Handwerk lernen noch Soldaten sein durften, konnten sie nur Handel treiben. Sicher hat ihnen der Geldhandel keine Freunde gemacht, und es ist auch nicht anzunehmen, daß sie nach ihrer jahrhundertlangen Unterdrückung und Verfolgung den Christen gegenüber besonders humane Gefühle haben konnten. Eine Seite der Judenverfolgung des Mittelalters waren nun die Ritualmordlegenden. Man kam auf die absurde Idee, die Juden seien darauf aus, christliche Kinder zu schlachten und ihr Blut für obskure Zwecke zu gebrauchen. Dieser Wahn hatte zum Teil grauenvolle Folgen. Wenn man ein ermordetes Kind fand, wurde dies einfach den Juden unterstellt. Im Falle des „Simele von Trient“, das ja mit dem „Anderl von Rinn“ zeitgleich ist und bis zum heutigen Tag auch von den Verteidigern der Anderlverehrung mit gefeiert wird, wurden 40 Juden auf grauenvollste Weise gelyncht. Jede Untersuchung des Falles wurde verhindert (so wie auch in Judenstein nie ein Seligsprechungsprozeß geführt wurde), und man hat aus dem armen Simele flugs einen Märtyrer gemacht. Dieses traurige Schauspiel der Ritualmordverleumdung wiederholte sich einige hundertmal in Europa – einer der schwersten Vorwürfe gegen die Christenheit! Aber im Lauf der Zeit hat die kritische Vernunft doch über diese Greuelmärchen gesiegt, und die betreffenden Kulte sind in der Kirche fast alle verschwunden. Wie das große „Lexikon für Theologie

und Kirche“ vermeldet, ist Rinn/Judenstein beim Stichwort „Ritualmord“ als einziger Fall erwähnt, wo auch noch nach dem zweiten Weltkrieg, nach 6 Millionen toten Juden und Hunderttausenden von ermordeten und vergasten jüdischen Kindern, die Ritualmordlegende hartnäckig weitergepflegt und in Wort und Schrift, Bild und Theaterstück, Fest und Brauchtum weiterverbreitet wurde. Wenn man heute, im Jahre 1985, erklärt, man wolle mit all diesen Vorwürfen gegen die Juden nichts zu tun haben, aber an der Märtyrerverehrung trotzdem festhält, so entbehrt das leider jeder inneren Logik. Die Märtyrerverehrung wurde 500 Jahre mit dem Hinweis auf den Mord durch die Juden begründet.

Im Falle des „Anderl“ hat eine an sich liebenswerte Eigenschaft der Tiroler, das Hängen an der Tradition, eine bedenkliche Seite bekommen. Es kann keine Tradition um jeden Preis geben, vor allem nicht um den Preis der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Wenn die Kirche glaubwürdig sein will, muß sie diese Sache revidieren. Am Beginn einer Heiligengeschichte können nicht blinder Wahn, verbohrtete Vorurteile, völlig unbewiesene Mordbeschuldigungen und Ähnliches stehen. Dieses Jahrhundert ist so verlaufen, daß uns Christen diese längst fällige Berichtigung unserer Einstellung wahrhaftig nicht schwer fallen sollte. Solange man blind war – blind für die geschichtliche Wahrheit und blind für die Gefühle andersgläubiger Menschen –, solange konnte man den guten Willen gelten lassen. Selbstverständlich hat Gott die Gebete erhört, die in Judenstein gebetet worden sind. Er wirft uns keine Irrtümer vor, in die der Großteil ja unverschuldet hineingeraten ist. Aber heute ist die Situation wirklich anders. 1945 ist denn doch für jeden Gutgesinnten ein Wecker zur Toleranz abgelaufen, und da war es auch für die Kirche Zeit, mit einer jahrhundertealten Schuld aufzuräumen. Das sind die inneren Gründe für die Veränderung.

III. Es ist ja anscheinend nicht möglich, diese Gründe, die sich aus der Vernunft und den Grundforderungen Jesu Christi ergeben, allen klarzumachen. Die junge Generation, mit der ich jetzt durch viele Jahre beisammen war, hat diese Erkenntnisse sehr leicht und ohne Schwierigkeiten vollzogen. Für sie wäre eine Kirche unglaublich, die an so belastenden Traditionen festhalten würde. Aber ich verstehe, daß für manche Menschen, die mit der Anderltradition groß geworden sind, das ein Stück Heimat bedeutet, und sie jetzt der Kirche gram sind, weil ihnen hier etwas Vertrautes sozusagen genommen wird.

Aber bei allem Respekt für diese Hemmung versteh ich eines nicht – was nun tatsächlich auch den weltlichen Gemeinderat von Rinn berühren müßte: Es genügt heute in Rinn vollständig, auf der Seite der Kirche und der oben angeführten Gründe zu stehen, um sofort einem wahren Terror ausgeliefert zu werden. Der oder die betreffende Person wird beschimpft, bedroht, mit äußerst ordinären Telefonanrufen belästigt, in anonymen Briefen mit den wütesten Ausdrücken belegt. Man spuckt öffentlich vor ihr aus, man hetzt sogar Kinder gegen sie auf, und man droht ihr den Boykott an. Die Flut solcher Aktionen, von denen ich natürlich auch betroffen bin, stellt der Aktion für die „Verehrung des Anderl“ kein sehr gutes Zeugnis aus. Dabei möchte ich den Gemeinderat gar nicht wegen meiner eigenen Person belästigen. Das nehme ich schon deshalb in Kauf, weil ich die

Hauptschuld an der heutigen Entwicklung kirchlichen Obrigkeiten in der Vergangenheit geben muß, aber wenn ein Pfarrer in Tirol im Jahre 1985 ein Schreiben erhält, in dem wörtlich Folgendes steht: „Schade, daß es nicht eine politische Ära gibt, in der man mit diesem Pfarrer ums Eck fahren könnte, schade ...“, und wenn man daran denkt, daß die Verlesung meines Hirtenbriefes mit „Heil Hitler“ quittiert wurde, und wenn man erlebt, daß die Worte „Jude“, „Weltjudentum“ und „Judenbischof“ in den Angriffen und Anrufen aus dieser Gruppierung genauso durch den Raum schwirren wie in jenen dunkelsten Zeiten, deren Überwindung wir gerade so großartig gefeiert haben, dann fragt man sich wirklich: Was für Geister stehen hier auf? Wenn ich nicht davon überzeugt wäre, daß das arme Anderl wie alle unschuldigen Kinder beim lieben Gott weilt, dann müßte ich sagen: Wenn ich bedenke, wofür das Anderl herhalten muß, dann tut mir das Kind eigentlich leid.

Meine Bitte an den Gemeinderat ginge dahin: Auch wenn es derzeit nicht möglich ist, eine einheitliche Auffassung in der Frage Anderl zu erhalten, so müßte man in einer Tiroler Gemeinde denn doch halbwegs menschliche Formen des Zusammenlebens aufrechterhalten. Vielleicht könnte hier der Gemeinderat doch etwas mäßigend einwirken. Wenn das Anderl in der Seitenwand begraben liegt, und am Hochaltar die Muttergottes stehen wird, dann wird Rinn keinen Schaden erleiden. Aber diese Welt des Hasses, die immer neue Aktionen und Beschuldigungen gegen alle, die auf der Seite der Kirche stehen, richtet, könnte einem Gemeinwesen auf weite Sicht einen Schaden zufügen, den die Akteure heute gar nicht ermessen können.

Im übrigen hoffe ich, daß die Zukunft den wirklich religiösen Menschen gehören wird, die im Christentum nicht irgendeine Seitenfrömmigkeit oder einen überlieferten Brauch als Mitte sehen, sondern die Suche nach dem Geist Jesu und seiner Liebe zu allen Menschen, und ich hoffe auf eine junge Generation, die für die Fragen der Begegnung mit andersgläubigen Menschen ein feineres Gefühl für Toleranz entwickelt und durchaus bereit ist, dort neu zu beginnen, wo man sich in der Vergangenheit offenkundig in einer geistigen Enge verirrt hat. Auch für die augenblicklich so schwierige Situation in Rinn wird das Wort der Schrift gelten, daß uns die Wahrheit frei machen wird. Und dieser Wahrheit muß die Kirche dienen, und somit auch ein Bischof der Kirche.

✚ Reinhold Stecher

T 20: Bericht über die Restaurierung der Kirche in Judenstein 31. Dezember 1988, Stiftsarchiv Wilten

Außenrestaurierung

Mit der Sanierung des Daches haben wir im April 1987 begonnen. Kirch- und Sakristeidach wurden mit Lärchenschindeln neu eingedeckt. Dann mußten die Fundamente trockengelegt werden. Bei den Grabungsarbeiten glaubte man, eine Wasserleitung beschädigt zu haben, so quoll Wasser aus den Fugen der Grund-

mauern. Drainagen wurden rund um die Kirche eingelegt und mit den neuen Ableitungen der Dachwässer in den Gemeindekanal eingebunden. Im September 87 wurden dann Kirchturm und Kirche außen eingerüstet. Der Kirchturm wurde von der alten Farbe gereinigt, der Verputz und die Schutzbleche ausgebessert und der Turm nach alten Befunden neu gefärbelt. Das bei der letzten Restaurierung angebrachte Zifferblatt wurde abgenommen und das darunterliegende alte, gefärbelte Zifferblatt erneuert. Das bestehende Schindeldach am Turm wurde ausgebessert und rot gestrichen. Der Verputz an der Kirche war unter der Farbschicht erstickt und mußte daher abgeschlagen und erneuert werden. Das Anfang dieses Jahrhunderts an der Kirchenfassade aufgebrachte Mosaikbild wurde mit Folien und Platten sorgfältig abgedeckt und mit Verputz überdeckt. Die Schutzbleche an Simsen wurden erneuert, und schließlich die Blitzschutzanlage ergänzt und überprüft. Der Kirchturm konnte noch ausgerüstet werden, dann zog der Winter ins Land.

Im März 88 wurde das Dach über dem Eingang mit einem höheren Dachstuhl versehen und mit Lärchenschindeln gedeckt. Nun konnte auch die Kirche außen gefärbelt werden. Nach der Abnahme des Gerüsts wurden die Freiflächen rund um die Kirche neu humusiert und eingesät. Seither kann sich jeder selbst ein Bild machen und wird zugestehen, daß die Kirche Judenstein außen einen ordentlichen Eindruck macht.

Diese gesamte Außenrestaurierung hat 1,575.199.40 Schillinge gekostet. Das Denkmalamt hat 100.000.– S beigesteuert, den Rest haben je zur Hälfte die Bischöfliche Finanzkammer und das Stift Wilten getragen. Zu den 738.000.– S kamen von Seiten des Stiftes noch viele Arbeitsleistungen durch die Angestellten des Stiftes Wilten.

Innenrestaurierung

Nach Ostern 1988 wurde das Innere der Kirche ausgeräumt und in die Restaurierungswerkstätten geliefert. Zur endgültigen Entfeuchtung der Kirche mußte der Boden abgetragen und ein 80 cm-Aushub gemacht werden. Eine Rollierung und ein bewährtes Pflaster wurden eingebracht. Dies war die Zeit, in der viele Freunde der Kirche Judenstein sehr schockiert waren, weil das Kircheninnere so ausgeplündert einen trostlosen Eindruck machte. Nach der Einrüstung des Kirchenraumes arbeiteten zwei Stukkateure durch drei Monate. Der schöne Stuck mußte von vielen Farbschichten befreit und große Teile ergänzt werden, vor allem im westlichen Presbyterium und über dem Seitenaltar links war das Mauerwerk mitsamt dem Stuck durch eingesickertes Wasser gefault und lose. In dieser Zeit wurde auch die Elektrifizierung der Kirche ganz neu angelegt. Im Oktober wurden dann Stuck und Mauerwerk wiederum nach alten Befunden gefärbelt. Das Mittelfresko wurde mit Holzfaserplatten abgedeckt. Prof. Köberl hatte sich bereit erklärt, ein neues Bild zu schaffen: „Jesus und die Kinder“. Der Entwurf wurde von Prof. Köberl selbst schon herumgezeigt. Die übrigen drei Deckenfresken (signiert von J. Mildorfer) wurden von Prof. Köberl restauriert und die Fehlstellen ergänzt. Der kurze Kälteeinbruch Ende November (minus 15°) hat das Kirchengewölbe derart ausgekühlt, daß ein Weiterarbeiten an der Decke nicht mehr möglich war. So wurde

die Kirche ausgerüstet, daß mit dem Boden weitergemacht werden konnte. Beim Abnehmen des alten Holzbodens kam im Bereich des Mittelganges ein alter Steinboden mit großen Platten zum Vorschein. Diese Platten wurden hergerichtet und sind jetzt wieder im Mittelgang verlegt worden. Der Boden im Presbyterium und vor dem Seitenaltar, bzw. vor dem Stein wurde mit weißen und rötlichen Marmorplatten in Karo verlegt entsprechend den bestehenden Hochaltarstufen. So weit der derzeitige Stand der Arbeiten. Sie können gerne einmal mit dem Mesner, Herrn Gapp, einen Termin vereinbaren, damit er Ihnen die Kirche zu einer Besichtigung aufsperrt.

Wie geht es nun weiter?

In den Werkstätten werden jetzt in den Wintermonaten die vom Hochaltar und von der Kanzel abgenommenen Figuren und Teile restauriert, ebenso die 14 wertvollen Kreuzwegbilder samt den Rahmen und die Nepomukstatue. Vom Denkmalamt wird ein Barockseitenaltar zur Verfügung gestellt, der aber auch erst neu gefaßt und mit Bild und Figuren ausgestattet werden muß. Zur „Besiedlung“ des großen Steines wurde eine barocke Ölberggruppe angekauft: Christus im Ölgarten mit drei schlafenden Jüngern. Diese Figuren werden derzeit in Wien vom Bundesdenkmalamt restauriert. Über dem Stein kam ein altes Fresko (Waldlandschaft) zum Vorschein, dieses wird als Hintergrund zum Ölgarten restauriert. Für den Hochaltar schafft Prof. Köberl ein Altarblatt „Mariä Heimsuchung“. Schon bald wird der neue Holzboden (unter den Bänken) eingebaut, sodaß die Kanzelstiege wieder befestigt, und dann der Stuckmarmor an Stiege und Kanzel geputzt und ausgebessert werden kann. Ebenso sollen jetzt im Winter die neuen Kirchenbänke und die Orgelstiege gemacht werden. Sobald es die Temperatur im Frühjahr möglich macht, wird der Mittelteil der Kirche nochmals eingerüstet, dann wird Prof. Köberl vier kleine Freskobilder für die Medaillons schaffen, jeweils mit einem biblischen Thema den „Stein“ betreffend, und das große Mittelbild „Jesus und die Kinder“. Ich werde mich bemühen, die Arbeiten zügig voranzutreiben, sodaß die Kirche bis zum Termin des neuen Patroziniums, das ist der 2. Juli, wiedereröffnet werden kann, ich hoffe es wenigstens.

Die Kosten der Restaurierung:

Außenrestaurierung	1,575.199.40 S
Innenrestaurierung bis 31.12.88	1,873.025.28 S
noch zu erwartende Unkosten	ca. 3,000.000.– S
dafür erhalten: vom Denkmalamt	100.000.– S
vom Wissenschaftsministerium	500.000.– S
von Privatspendern	31.000.– S

Der Rest wurde bisher von der Bischöflichen Finanzkammer und vom Stift Wilten je zur Hälfte getragen.

Wenn Sie durch diesen Bericht oder bei einer Besichtigung der Kirche selbst nun den Eindruck gewonnen haben, daß die Kirche Judenstein den kirchlichen Wünschen entsprechend schonend und vor allem künstlerisch und fachlich sehr solide und auch gefällig restauriert wurde und wird, und wenn es Sie drängt, auch einen

Beitrag zu leisten, dann bitte ich Sie, Ihre Spende mit beiliegendem Erlagschein auf das Restaurierungskonto zu überweisen oder beim Pfarrer abzugeben. Ich hoffe, daß wir bei dieser Restaurierung einerseits der geschichtlichen Wahrheit genüge getan haben und zugleich den Rinnern und den vielen Judensteinbesuchern ihr vertrautes und geliebtes Gotteshaus für die Zukunft erhalten und würdig gestaltet haben.

Lukas Hammerle
Verwalter des Stiftes Wilten
als Verantwortlicher der Restaurierung

T 21: Eröffnung und Predigt Bischof Stechers zur Segnung der Kirche „Mariä Heimsuchung“

2. Juli 1989, „Kirche“: 09.07.1989

Eröffnung:

Liebe Andächtige!

Diese Stunde gehört nicht so sehr dem Gestern, sondern dem Morgen. Bei dieser Restaurierung wurde nicht nur renoviert, sondern auch etwas geändert. Es ging nicht nur um neue Farben, sondern auch um einen neuen Geist. Ich danke allen, die diesen Schritt mitvollzogen haben, und die sich bemühen, ihn zu tun. Ich danke dem Pfarrgemeinderat und vielen anderen. Ich weiß, wie schwer das für manche gewesen ist und wie schwierig das bei manchen noch sein wird.

Es mag eine Hilfe sein zu wissen, daß dieser Schritt zur selben Zeit und aus denselben Verpflichtungen in Trient und nunmehr auch als letztes Beispiel im mittel-europäischen Raum in Vicenza gemacht wurde.

Es mag eine Hilfe sein zu wissen, daß die große Weltkirche nach den grundsätzlichen Weichenstellungen des II. Vaticanums nun auch ausdrücklich diesen Schritt in Judenstein bestätigt hat.

Es mag eine Hilfe sein zu wissen, daß in unserer Diözese alle verantwortlichen Gremien geschlossen hinter diesem Schritt gestanden sind.

Es mag eine Hilfe sein zu wissen, daß von der Seite der gesamten Theologie des In- und Auslandes dieser Schritt begrüßt wurde.

Es mag eine Hilfe sein zu wissen, daß mit dieser Veränderung eine ganz zweitranigige, zeitgebundene Tradition zurückgetreten ist, während gerade in dieser Kirche nunmehr die zeitlose, wesentliche, uralte, ursprüngliche Tradition zum Ausdruck kommt.

Es mag vielleicht auch eine Ermutigung und ein Trost sein, daß durch das Engagement aller an dieser Renovierung beteiligten Künstler und Handwerker ein schöneres Judenstein geschaffen wurde, als es je gegeben hat.

An dieser Stelle kommt uns auch ins Bewußtsein, wie fehlbar voreingenommen wir alle sein können, wie sehr auch Vorurteile ein christliches Denken verdunkeln können. So wollen wir in Demut vor Gott hintreten.

Predigt:

Es gibt nicht viele Heiligtümer in unserem Land mit so bewegter Geschichte und Gegenwart wie dieses Kirchlein von Judenstein: ein Heiligtum mit schmerzlichen Verletzungen und Auseinandersetzungen, mit Mißverständnissen und notwendigen Klarstellungen, mit Presseecho über Heimat und Welt, ein Kirchlein, das zum Prüfstein für die Echtheit der Kirche und ihrer Selbstbesinnung auf dem II. Vaticanum wurde, der wachen Frage nach dem Wesentlichen des Glaubens und der christlichen Botschaft, ein Prüfstein für den Abbau jahrhundertalter Vorurteile. Ich hoffe, daß es in seiner heutigen Schönheit auch ein Zeuge des Versuches wird, die Wunden, die um der Wahrheit willen in Kauf genommen werden mußten, zu heilen. Ich habe mir nie eingebildet, daß mir das alles angesichts einer langen, anderslaufenden Tradition sozusagen im Handumdrehen gelingen würde. Die ungewohnte Wahrheit hat es gegenüber der vertrauten Unwahrheit oft nicht leicht. Aber vielleicht überzeugt der strahlende Glanz dieses Heiligtums doch davon, daß die Kirche mit dieser Wende keine Kostbarkeit verloren, sondern nur eine neue gewonnen hat.

Und so darf ich alle einladen, sich auf die Botschaft dieses Kirchleins einzulassen: Ich möchte diese Botschaft mit drei Worten umreißen: Stein, Stern und Lobgesang.

Der Stein

Richten wir unseren Blick auf den Stein, dessen Name um die Welt gegangen ist. Vielleicht reicht die Geschichte dieses Findlings bis in die graue Vorzeit. Angesichts der vielen heiligen Steine im Alpengebiet läge dies nahe. Es wird immer ein unheimlicher Stein gewesen sein, und so ist es auch verständlich, daß sich um ihn in einer Zeit, in der vieles unkritisch überliefert wurde, eine unheimliche, blutige Sage gerankt hat wie wilder Wein, aus den Wurzeln von Vorurteilen, Mißtrauen und Ängsten. Und eine schlichte und gutgemeinte Volksfrömmigkeit hat das alles eingewoben und eingesponnen, und eine kirchliche Obrigkeit, die ebenfalls in bedauerlicher Weise ein Kind ihrer Zeit war, hat alles abgesegnet, und es hat auch in der großen Kirche lange, ungebührlich lange gebraucht, bis man angefangen hat, über die Wurzeln dieses wilden Weins nachzudenken und das Unhaltbare und das Unrecht einzusehen.

Wenn wir nun heute auf diesen Stein schauen, sehen wir Ihn, den im Gebete ringenden Christus, und um Ihn die schlafenden Jünger, die nicht begreifen wollen, um was es eigentlich geht, und was das Gebot der Stunde ist – das uralte Problem in der Christenheit. Ich weiß nicht, wie die sogenannten Zufälle gelaufen sind, daß schließlich diese wunderbare Gruppe aus demselben Jahrhundert, in dem die Kirche erbaut wurde, hierher gekommen ist. Wie man sie von der Kunsthandlung heraufgebracht hat, mußte man feststellen, daß sie so gut herpaßt, als wäre sie für diesen Stein geschnitzt worden. Es ist die schönste Ölberggruppe in unserem Land.

Ich bin froh um diesen betenden Christus. Mit ihm ist der alte, unheimliche, vom Haß verdunkelte Stein zu einem Heiligtum geworden. Er – Christus – ist nach dem Zeugnis der Schrift der Stein, auf den alles gebaut ist, der Fels, auf dem man zu Fall kommt, der Fels, aus dem die Quelle des Moses entspringt, der Stein, der

zum Eckstein der Welt geworden ist, der Stein des Anstoßes und der Fels der Wahrheit, der keine Lüge duldet. Prof. Köberl, dem diese Kirche so viel verdankt, hat darum den Gedanken des Steins in den Deckengemälden variiert. Ich bin so dankbar, daß in der Erneuerung dieser Kirche Christus die beherrschende Gestalt wird, ganz im Sinn des Briefes des heiligen Petrus, in dem es heißt: „Ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein. Wer an Ihn glaubt, geht nicht zugrunde ...“

Der Stern

Seit urdenklichen Zeiten singt die Christenheit: „Meersterne, ich Dich grüße.“ Und so grüßen wir im Kirchlein von Judenstein Maria, die „Stella Maris“, den Stern über dem Meer der Schöpfung. Im Hochaltar begegnen sich Maria und Elisabeth, die beiden werdenden Mütter. Es begegnen sich die beiden Testamente, das Alte und das Neue, Johannes, der letzte Prophet, und Christus, der Welterlöser. Und mit dem Blick auf den ungeborenen Christus bekommt diese Wallfahrt zweifelsohne einen besonderen Akzent in unserer Zeit. Der Ehrentitel Marias – Stern des Meeres – erhält noch einmal eine Verdeutlichung. Dabei ist mir der Romantitel eines tiefreligiösen österreichischen Dichters, Franz Werfel, eingefallen. Sein Buchtitel paßt auch für die Mariengestalt in der Kirche von Judenstein: Stern der Ungeborenen ...: Stern des ungeborenen und bedrohten Kindes in unserer Zeit, Stern einer neu aufbrechenden Ehrfurcht vor dem Leben, Stern aller Mütter, die ein Kind erwarten, Stern aller Frauen, die sich nach einem Kinde sehnen, Stern aller Mütter, die in verzweifelten Lagen sind, Stern aller Mütter, die alleingelassen sind. Stern aller Eltern, die für ihre Kinder beten, Stern aller Eltern, deren Kinder als Behinderte auf der Schattenseite leben, Stern aller, die dem Kinde dienen, als Ärzte, Wissenschaftler, Schwestern, Familienhelferinnen, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrer, Seelsorger, Kinderdorfmütter, Religionslehrer und Jugendhelfer, Stern aller, die sich um das Kostbarste der Menschheit mühen – das Kind. Das ist die besondere Sinnggebung dieser Wallfahrt.

Der Lobgesang

Die Stunde der Begegnung von Maria und Elisabeth, das Thema des Hochaltarbildes, war gleichzeitig die Geburtsstunde eines der schönsten Lieder der Weltgeschichte, des Magnificat. „Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Erlöser ...“ Spüren Sie nicht, liebe Andächtige, wie durch diese Kirche der große Lobgesang weht? Spüren wir es nicht aus den Gemälden, dem zarten Stuck, dem figuralen Schmuck, dem wunderbaren Tabernakelaufbau Giners, der Schönheit des Kreuzwegs und der Harmonie der Farben, der Ölberggruppe und dem Bild der Muttergottes vom Guten Rat auf dem Seitenaltar? Umweht dieser große Lobgesang nicht dieses Heiligtum auf diesem wunderschönen Fleck Heimat, mitten in den Wiesen, Wäldern und Dörfern des Mittelgebirges? Ich möchte allen wünschen, die diese Kirche besuchen, daß etwas von ihrem steinernen Lobgesang überspringt in die Herzen, daß dieser Lobgesang der Grundton des Glaubens sei. Denn überall, wo Enge, Aggression, Vorurteil, Angst, Aberglaube und Fanatismus aufkommen, verstummt der Lobgesang. Hier soll er aufblühen.

Der Stein, der Stern und der Lobgesang

Das Kirchlein von Judenstein ist nicht verarmt, wie manche meinen. Dieses Heiligtum ist reich geworden mit dem betenden Christus auf dem Stein, mit Maria, die den Ungeborenen trägt und zum Stern der Ungeborenen wird, mit dem Jubel der Glaubensfreude, die aus der Schönheit dieses Gotteshauses strahlt.

Der Gott der Wahrheit und der Liebe wird diese Stätte segnen.

T 22: Klarstellung der Verehrer des seligen Andreas von Rinn

3. Juli 1989, Diözesanarchiv Innsbruck

Hochwürdiger Herr Bischof!

Gern haben wir sowohl der zuständigen Kongregation für Selig[-] u[nd] Heilig-sprechungen als auch der Kongregation für Gottesdienst u[nd] Sakramente in Rom unser vorbehaltloses Einverständnis mit der Beseitigung der jüdischen Ritualmordlegende von der Anderl-Verehrung zum Ausdruck gebracht. Auch unser übriger Schriftverkehr mit Ihnen, sowie der Nuntiatur in Wien und den zuständigen Römischen Instanzen geben Beweis dafür, daß wir uns grundsätzlich in dieser Frage einvernehmlich verstehen – und bestrebt sind, eine gerechte Lösung zu unterstützen, so wie wir auch jederzeit bereit sind, der Öffentlichkeit unsere Unterlagen vorzulegen.

Das in Ihrer Kathpress-Aussendung vom 25.4.1989 erwähnte Schreiben aus Rom galt einem mysteriösen Ansucher in Oberösterreich, dessen Identität bisher allgemein unbekannt ist. Der Inhalt läßt auf jemand schließen, dem der wahre Geist der Anderlverehrung fremd ist. Den meisten Verehrern des seligen Andreas v[on] Rinn, besonders allen Ortsbewohnern in Rinn, war die Lösung, die Bischof Rusch vor über einem Vierteljahrhundert, im Jahr 1961, initiiert und durchgeführt hat, bekannt. Es hätte in der Folge demnach kein weiteres kirchliches Einschreiten gebraucht.

Auskünfte bei römischen Kirchen-Stellen haben ergeben, daß die Beatificatio aequipollens bei Andreas von Rinn wie bei allen anderen Seligsprechungen unwiderrufflich sei. Aus dem Dekret vom 25. Dezember 1753 und dem Bullarium, des gelehrten Papstes Benedikt XIV. tom.III.p.213-225 vom 22. Februar 1755 geht hervor, daß Andreas v[on] Rinn aufgrund der sofort einsetzenden und ununterbrochen andauernden, wundertätigen Verehrung selig gesprochen wurde und nicht wegen einer Ritualmord-Beschuldigung; da die Päpste zu keiner Zeit Anhänger von Ritualmord-Legenden waren.

Mit dieser päpstlichen Bulle aus Rom wurde für den 12. Juli und den darauffolgenden Sonntag ein Doppelfest eingeführt und auf immerwährende Zeit allen Besuchern dieser Wallfahrt ein vollkommener Ablass gewährt. Nach wie vor ist die Verehrung in der Bevölkerung, die sich im Glauben an die hilfreiche Fürsprache des Seligen Andreas v[on] Rinn nicht beirren läßt, verankert. Gerade dieser Umstand zeigt, daß gewaltsame Unterdrückung eines so tief gehenden Bedürfnisses für gläubige Christen keine Lösung sein kann, so wie es keinesfalls gerechtfertigt

tigt ist, die Anderl-Verehrung automatisch mit antisemitischem Gehalt zu verbinden.

Wir wollen noch darauf hinweisen, daß die Anderl-Verehrung in Rinn von Anfang an mit der besonderen Verehrung der Mutter Gottes verbunden ist.

In Erwartung Ihrer freundlichen Antwort verbleiben wir stets in christlicher Wertschätzung

T 23: Dekret zur Beendigung des Kultes des „Seligen Anderle von Rinn“

15. Juli 1994, Verordnungsblatt: 15.07.1994

Anlässlich der 5. Wiederkehr der Konsekration der Kirche von Judenstein erklärt der Bischof von Innsbruck:

Die Beendigung des Kultes des „Sel. Anderle von Rinn“ mit 2. Juli 1989 wie auch die Umänderung des Patroziniums der Kirche Judenstein auf den Titel „Mariä Heimsuchung“ sind definitiv.

Die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die verletzenden und historisch unhaltbaren Traditionen gegen die jüdische Glaubensgemeinschaft verurteilte, haben in Artikel vier der „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ folgendes festgehalten:

„Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben.“

In den Vorbereitungen zu diesem Text wurden insbesondere die Ritualmordlegenden genannt, die zur selben Zeit wie der Hexenwahn entstanden sind und unzähligen Juden Heimat, Vermögen, Freiheit, Gesundheit und Leben gekostet haben. Einer der typischsten der rund dreihundert bekannten Fälle von Ritualmordbeschuldigungen ist der Prozeß von Trient, wo den Juden unter unmenschlichen Foltern die absurdesten und einander widersprechendsten „Geständnisse“ entrissen wurden. Die haltlosen Beschuldigungen wurden aus der allgemeinen Überzeugung vom „verfluchten“ Volk und den „Gottesmördern“ geboren.

Die Verehrung des angeblichen Märtyrers „Anderle von Rinn“ drang aber durch eine viel später wachgewordene Intensivierung des Kultes in der Barockzeit tief in die Volksfrömmigkeit ein. Dies galt in besonderer Weise für die Gemeinde Rinn. Die Verehrung wurde ja durch die kirchlichen Autoritäten gefördert und schließlich am 22. Februar 1755 von Papst Benedikt XIV. bestätigt, wenngleich nie ein formaler Seligsprechungsprozeß geführt wurde. Der Kult des „Anderle von Rinn“ ist ein Beispiel eines als lokales Gegengewicht zu Trient ohne greifbare geschichtliche Grundlage konstruierten Ritualmordfalles. Es ist darum den Verehrern des „Anderle von Rinn“ kein Vorwurf zu machen. Und ebenso wäre es ungerecht zu behaupten, daß alle Anhänger dieser Tradition „Antisemiten“ gewesen wären. Die

Gemeinde Rinn hat in der NS-Zeit deutliche Zeichen des Widerstandes gegeben. Für die Kirche blieb aber die Pflicht der Wahrheit und der Liebe, nach Erkenntnis der unseligen Zusammenhänge dieses Kultes und der historisch wissenschaftlichen Unhaltbarkeit der damit verbundenen Verleumdungen der jüdischen Glaubensgemeinschaft die Konsequenzen zu ziehen. Die in Rinn verehrten Gebeine sind die eines Kindes, das sicher bei Gott ist (es handelt sich übrigens nicht um die Gebeine eines dreijährigen Kindes, wie Fachleute versichern), aber ein Ritualmordmartyrium hat es nie gegeben. Die Ritualmordunterstellung war in ganz Europa eine abergläubische Verirrung.

Aus diesem Grunde wurde schon von meinem Vorgänger, Bischof Dr. Paulus Rusch, das Fest des „Anderle von Rinn“ im Jahre 1953 aus dem „Officium proprium“ der Diözese gestrichen. Per Dekret vom 5. Mai 1961 wurde von Papst Johannes XXIII. die Sistierung des Anderlekultes verfügt. Ich habe die Neuordnung des Patroziniums der Kirche von Judenstein auf den Titel „Mariä Heimsuchung“ angeordnet.

Die Veränderung war keine einsame Entscheidung des Bischofs, sondern wurde von der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung gutgeheißen und unterstützt; sie wurde weiters einstimmig getragen von der Zustimmung der gesamten Österreichischen Bischofskonferenz, vom einstimmigen Beschluß des Konsultorenkollegiums, vom einstimmigen Beschluß des Abtrates des Prämonstratenserstiftes Wilten, vom mit einer Gegenstimme gefaßten Beschluß des diözesanen Pastoralrates und vom mehrheitlichen Beschluß des erweiterten Pfarrgemeinderates von Rinn. Die Kirche von Judenstein wurde in diesem Sinne in einer sehr gelungenen Weise umgestaltet und am 2. Juli 1989 neu konsekriert. In den vergangenen fünf Jahren hat sich das Heiligtum steigender Beliebtheit erfreut und ist heute zu einer gern und viel gewählten Hochzeitskirche geworden.

Bischof von Innsbruck

2. Interviews

I 1: Ernst Seidner, Pfarrer von Tulfes und Rinn 1988 – 1995

29. September 1993, Telefoninterview

Wie erleben Sie die Situation in Rinn heute?

Die Leute sind sehr zufrieden mit der neu renovierten Kirche. Sie wird sehr positiv angenommen. Sie ist schön geworden, eine sehr schöne Kirche. Die kommen auch gerne zu mir in den Gottesdienst, auch von den umliegenden Gemeinden, bis auf drei Leute in Judenstein, die gehen nicht mehr in die Kirche hinein. Die anderen, die noch den Anderl-Kult betreiben, kommen von auswärts, aus Bayern und Österreich.

Sind das Traditionalisten?

Ja, Traditionalisten.

Was hätte man anders machen können?

Da ist von der Kirche auch vieles falsch gemacht worden. Wie mein Vorgänger sagte, es war eine „Operation ohne Narkose“.

Kirche: Heißt das Bischof und Abt?

Nein, auch Pfarrer.

Spielt die antisemitische Tradition der Ritualmordlegende heute noch eine Rolle?

Das war keine antisemitische Tradition. So Heilige sind halt wichtig. Man kann den Leuten das nicht einfach so wegnehmen.

Auch in der Nazi-Zeit wurde die Legende verwendet.

Ja, sicher. Auch von der Kirche wurde sie antisemitisch verwendet. Aber das spielte für die Bevölkerung kaum eine Rolle. Der Anderl-Kult war vor der Renovierung sowieso fast eingeschlafen. Da war eine heruntergekommene Kirche. Die Kirche war nicht sehr schön.

Hat eine Aufklärung in der Bevölkerung stattgefunden? Gab es Bildungsveranstaltungen? Was geschieht im Religionsunterricht?

Ja, im Religionsunterricht. Die Kinder kennen die Legende von zu Hause. Ich gehe im Religionsunterricht darauf ein und sage den Kindern: Es ist eine Sage, wie es viele Sagen in Tirol gibt, mit vielen märchenhaften Zügen.

Und die Juden, die in der Legende vorkommen?

Das richtet sich nicht gegen die Juden, sondern es gab fahrende Händler. Das war den seßhaften Tirolern suspekt. Das richtet sich mehr gegen Fremde überhaupt.

I 2: Werner Seifert, Pfarrer von Tulfes und Rinn 1984 – 1988

4. Oktober 1993

Wie verliefen die Diskussionen und die Information und Aufklärung der Bevölkerung?

In der Bevölkerung gab und gibt es diese typisch religiösen Urgefühle, jenen Unterschied zu dem, was man Glauben nennt. Diese Urgefühle wurden in Juden-

stein angesprochen durch die dafür notwendigen Elemente: Opferstein, heilige Bäume (Birke am Stein), Blut, Menschenopfer. All diese tiefgründigen Zusammenhänge wurden nicht oder zu wenig aufgezeigt, weil a) keine Bereitschaft da war, sich damit zu befassen, b) man erst im Lauf der Zeit diese Zusammenhänge erkannt hat.

Hat eine Aufklärung der Bevölkerung stattgefunden?

Man kann das, was in Jahrhunderten gewachsen und durch das Christentum nur übertüncht ist, nicht durch kurzzeitig geführte Diskussionen oder Aufklärungen aus dem Bewußtsein der Menschen reißen. In verschiedenen Predigten – auch der Bischof hat in Rinn über die Ritualmordlegende gepredigt – wurde versucht, aufklärend zu wirken, denn die Bereitschaft der Bevölkerung, sich aufklären zu lassen, war nur gering. Andererseits haben Männer wie die beiden Brüder, DDDr. Nikolaus und DDDr. Franz Grass, alles getan, um der Bevölkerung glaubhaft zu machen, die Ritualmordlegende von Judenstein wäre doch geschichtlich belegbar. Man könnte sie, negativ gesprochen, als die Apostel von Judenstein bezeichnen, desgleichen den pensionierten Pfarrer Melzer aus Bad Hall mit seiner Schrift „Der Loreto-Bote“. Andererseits hat auch die jüdische Journalistin Nadine Hauer in Rinn schon vor der Abschaffung des Anderl-Kultes viel zu einer negativen Stimmung beigetragen durch ihre Befragungen und Unterstellungen.

Wie war das Verhältnis der Gemeinde zum Bischof?

Zunächst war der Widerstand der Bevölkerung dem Bischof gegenüber sehr groß. Im Laufe der Zeit hat sich dieses Verhältnis etwas gebessert. Es hat bei vielen Menschen ein Umdenken stattgefunden. Ich selbst habe die Position des Bischofs vertreten, nachdem ich mich über Judenstein und über die Ritualmordlegenden allgemein informiert habe. Anfangs habe aber auch ich selbst anders darüber gedacht. Warum hier den Juden nachgeben? Da aber solche Ritualmordlegenden auf Lügen basieren und, wie ich mich überzeugen konnte, diese Lügen auch zum Judenhaß beigetragen haben, kam ich zur Überzeugung, daß in Judenstein etwas geschehen mußte. Übrigens hat Bischof Rusch, der Vorgänger von Bischof Stecher, die Kirche von Judenstein sehr oft als Wallfahrer besucht. Damals befand man sich mit einer unkritischen Haltung also noch in durchaus guter Gesellschaft.

Wie war die politische Gemeinde eingestellt?

Der Bürgermeister Josef Arnold war auf der Seite des Bischofs, ein Großteil des Gemeinderates aber war für die Beibehaltung des Status quo.

Welche Rolle spielten die Medien?

Die Medien waren größtenteils nur sensationslüstern. Hier tut sich etwas, hier gibt es etwas zu berichten – und das oft ungenau und verfälscht. Dennoch kam die Bevölkerung durch die Medien, vor allem wenn die Berichterstattung objektiv und die Behandlung des Themas positiv war, zum Nachdenken.

Sind Sie mit dem Ergebnis von 1989 zufrieden? Was wäre noch zu tun?

Ob ich zufrieden bin, weiß ich nicht. Ich habe unter die Affäre einen Schlußstrich gezogen. Meine Arbeit in Judenstein ist getan. Vielleicht hat man in der Vorgangsweise der Abschaffung des Kults Fehler gemacht, vielleicht wurde beiderseits zu viel zerschlagen. Daß aber dieser Schritt notwendig war, steht für mich außer

Zweifel. Zum Vorwurf des Antisemitismus in Rinn möchte ich sagen: Den gab es so, wie man ihn der Bevölkerung unterstellt hat, nicht. Heute bezeichnet man alles, was nicht semitophil ist, als antisemitisch. Der Vorwurf, antisemitisch zu sein, hat die Leute auf die Barrikaden gebracht. Sie haben niemand zur Zeit des Holocaust angezeigt und niemand ins KZ gebracht. Und sie waren zur Zeit des NS-Regimes zu klein und gering, als daß sie hätten viel Positives oder Negatives zur Judenfrage beitragen können.

Was hätte man anders machen können?

Es ist müßig nachzufragen, was man hätte anders machen können. Es ist geschehen, was und wie es geschehen ist.

Wie stehen Sie persönlich zu dem Ganzen? Was ist Ihr persönliches Resümee?

Ich habe Judenstein gestrichen oder verdrängt; es ist nicht mehr meine Pfarrei, ich bin froh darüber, es ausgestanden zu haben. Ich habe abschließend ein Gedächtnisprotokoll verfaßt über die Zeit in Judenstein und über meine persönlichen Eindrücke. Der genaue chronologische Ablauf ist nachzulesen in einem Artikel von Dr. Erb von der Technischen Universität Berlin.

I 3: Bürgermeister von Rinn

5. Oktober 1993

Wie haben Sie aus Ihrer Sicht den Wandel erlebt?

Die Einstellung zur Kirche war bei einem Teil der Bevölkerung negativ. Es gab den Vorwurf, daß das von der Kirche bis 1962, glaube ich, gefördert wurde, und daß das, was jahrhundertlang gegolten hat, plötzlich nicht mehr gelten sollte. Ich würde unterscheiden zwischen ehrlichen Christen und den anderen, die das zum Vorwand genommen haben, nicht mehr in die Kirche zu gehen. Der Riß ging damals quer durch die Familien. Das war das Negativste, der Unfriede. Viele Junge sagten ... z. B. ein Jüngerer: „Wenn das wahr ist, daß das dort draußen [in Judenstein, BF] nicht wahr ist, dann ist es höchste Zeit, daß es abgeschafft wird.“

Wie wurden die Betroffenen von kirchlicher Seite her informiert und aufgeklärt?

Vom Bischof. Das Hauptargument war: Ein zweieinhalbjähriges Kind kann nicht für den Glauben sterben. Der Bischof stand damals im Pfarrsaal von Tulfes Rede und Antwort. Der Pfarrer war z. T. zu verständnislos gegenüber denen, die Probleme hatten.

Worin haben Sie Ihre Funktion gesehen?

Bei der Unterschriftenaktion der Schützen sagte ich, daß ich ihnen das nicht unterschreiben kann. Mich hat das überzeugt, ein Zeichen von der Kirche aus: Jetzt ist endlich einmal einer so weit und gibt die Fehler zu. Da werde ich nicht dagegen sein! Ich war immer kritisch der Kirche gegenüber, aber ich konnte mich mit dem Gedankengang des Bischofs voll identifizieren.

Wie schätzen Sie die Stimmung in der Bevölkerung ein?

Die Stimmung in der Gemeinde ist z. T. noch immer sehr negativ. Einige Familien betreten die Judensteiner Kirche noch immer nicht, ca. sechs bis sieben Fami-

lien. Die Restaurierung der Kirche wurde vom Bischof und von Wilten finanziert. Die Gemeinde, auch die politische Gemeinde, zahlte nichts. Im Jahr finden ca. 50 Hochzeiten in Judenstein statt.

Gibt es antisemitische Tendenzen in Rinn?

Erst nach 1985 ist z. T. wieder Judenhaß aufgekommen, in Verbindung mit der Situation in Palästina. Juden sind ja tüchtige Menschen. Hitler hat die besten Ärzte, die geistige Substanz von Österreich vertrieben.

In Rinn soll es eine jüdische Familie geben.

Nein, die Familie X sind keine Juden. X ist ein tüchtiger Mensch; er hat sich emporgearbeitet. Er ist kein Jude. Als Mensch kann man ihm überhaupt nichts nachsagen.

Was hat sich für Sie verändert?

Es hat sich nicht viel verändert. Auch die, die mich kritisiert haben, haben eingesehen, daß mein Verhalten richtig war.

Sind Sie mit dem Ergebnis von 1989 zufrieden?

Ja, das ist eine gute Lösung. Ob eine Bewußtseinsänderung stattgefunden hat? Ich glaube, daß die, die bereit sind nachzudenken, daß für die die Einstellung zur Kirche positiver ist. Die Kirche ist glaubhafter geworden.

Was hätte besser gemacht werden können?

Es hätte vielleicht schrittweise stattfinden müssen. Das wäre nicht so brutal empfunden worden. Schon 1962 gab es einen großen Wirbel, wie die Figurengruppe entfernt wurde. 1962 gab es schon den Versuch, das Deckengemälde zu entfernen, im Zuge einer Restaurierung der Kirche. Man hätte vielleicht länger warten sollen und erst bei der nächsten Generation die Veränderungen durchführen sollen, dann wäre weniger Wirbel gewesen. Im Gasthaus z. B. würde ich bei Gesprächen nicht darauf eingehen. Nach 20, 30 Jahren wird es Geschichte sein.

Sehen Sie einen Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Generation?

Ältere haben sich damals weniger daran gestoßen als z. T. Jüngere. Jüngere waren z. T. von Fremdenhaß beeinflusst. Der Standpunkt der Älteren war, daß das [Anderl, BF] nicht mit dem Glauben in Verbindung zu bringen ist. Es waren eher z. T. Jüngere. Wie sagte der Bischof? „Mit Fanatikern kann man nicht reden.“

Da war das Anderl-Theater. Das ganze Dorf hat mitgespielt. Das war für die weniger ein Glaubensstück. Daß das heruntergefallen ist, war für die, die damals mitgespielt haben, kein so großes Problem.

Wie stehen Sie persönlich zu dem Ganzen? Ihr persönliches Resümee?

Positiv stehe ich zu dem Ganzen. Die Kluft zwischen Christen und Juden zu beseitigen, das wäre ein großer Fortschritt, ein Beitrag zur Verständigung. Oder was denken Sie dazu?

I 4: Pfarrgemeinderatsobmann von Rinn

5. Oktober 1993

Sind Sie mit dem Ergebnis des Wandels, der zwischen 1985 und 1989 in Judenstein stattgefunden hat, zufrieden?

Ich persönlich habe die Jahre damals nicht miterlebt, da ich erst später hierhergekommen bin. Ich erlebe die Situation heute wie einen Konflikt, der noch nicht ausgestanden ist. Es gibt die Leute, die einen lebendigen Kompromiß geschlossen haben. Einerseits gehen sie in die neue Kirche. Andererseits aber verehren sie privat das Anderl, und zwar als ein Kind, das mißhandelt und getötet wurde, aber kein Märtyrer ist. Und es gibt andere, die nicht mehr in die Kirche gehen, die verhärten sind. Die Leute reden nicht gerne darüber. Dieses Schweigen der Leute ist doppeldeutig. Einerseits zeigt es, daß der Konflikt nicht ganz bewältigt ist. Das ist das Problem einer Wunde. Andererseits ist es eine Haltung gegen Anfechtungen von außen, und diese kommen von zwei Seiten. 1985 ist den Rinnern vorgeworfen worden, sie seien konservativ. Heute wird ihnen von seiten der Traditionalisten, von Melzer oder von der Plattform, vorgeworfen, sie seien progressiv oder liberalistisch. Z. B. wird eine Bäuerin um 7.00 Uhr in der Früh aus dem Haus geläutet. Leute wollen in das Haus und sagen: „Wir wollen das Anderl-Zimmer sehen.“ Sie reagieren ungehalten und aggressiv, als die Bäuerin ihnen zu verstehen gibt, daß es hier kein Anderl-Zimmer zu sehen gibt. So etwas verärgert natürlich auch die Leute in Rinn. Also das Thema ist etwas, das man nicht antasten darf.

Wird die Umwidmung der Kirche von Judenstein in der Bevölkerung akzeptiert?

Ja! Am 2. Juli ist Mariä Heimsuchung. Da ist am Vormittag ein Gottesdienst in Rinn und um 18.00 Uhr in Judenstein. In Judenstein findet jeden Sonntag um diese Zeit ein Gottesdienst statt, und der ist immer gut besucht.

Hat so etwas wie „Vergangenheitsbewältigung“ stattgefunden?

Aus der Nachbargemeinde gibt es den Wunsch, einmal über das Anderl zu predigen. Sie meinen, daß man sich nicht absolut scheuen sollte, darüber zu reden. Es gab einen Riß, eine Entzweiung von Familien. Die Leute arrangieren sich mit dem Faktum, daß es keine Anderl-Verehrung mehr gibt. Vergessen ist auch eine Chance. Meiner Meinung nach bedarf es privater Arbeit. Die müßte von Familie zu Familie gehen. Ich bin auch Leiter des Katholischen Bildungswerkes. Vom Bedürfnis der Leute her steht nicht so sehr das Anderl im Vordergrund. Es sind eher Themen gefragt, vor allem „Wie kann man als Christ heute leben?“ und „Okkultismus, Bibel, Sekten, New Age, Zeugen Jehovas“. Heuer liegt der Schwerpunkt der Veranstaltungen auf dem Thema „Bibel und Sekten“. Ein Problem ist die Ferne der Bibel zum Alltag der Menschen. Es ist ein Bedürfnis vor allem bei der Jugend, die Bibel besser zu verstehen, auch Jesus. Eine andere Frage sind die Sekten und andere Anschauungen. Vor einigen Jahren habe ich vor der Rinner Kirche folgendes erlebt. Ein Bauer sah, wie ich zusammen mit anderen gerade vor dem Epitaph stand, und sprach uns von sich aus an. Er merkte offensichtlich, daß wir uns für das Anderl interessierten. Er sagte, daß er früher zwar auch anders gedacht habe, aber schließlich sei Jesus ja ein Jude gewesen. Das dürfe man auch nicht ver-

gessen. Außerdem, geschichtlich waren es nicht die Juden, die das Anderl ermordet haben. Dieses offene Bekenntnis eines Alteingesessenen zur Entscheidung des Bischofs hat uns erstaunt. Eine andere Geschichte ist der Wandel des Mesners von Judenstein. Er war zuerst ein großer Verfechter der Anderl-Verehrung und sah mit der Zeit ein, daß die Änderungen notwendig sind. Das war für ihn nicht leicht.

Gibt es antisemitische Tendenzen? Wie äußern sie sich heute?

Nein! Hier in Rinn ist nichts Kämpferisches, nichts nach außen Dringendes. In Gesamt-Tirol und in dem einen oder anderen Bereich gibt es jedoch antisemitische Tendenzen. Heuer ist in Innsbruck die Synagoge eingeweiht worden. Ein Funktionär von Rinn meinte dazu: „Bischof Stecher trägt weniger Sorge in kirchlichen Angelegenheiten als darin, daß er zur Einweihung der Synagoge kommt.“ Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß gibt es manchmal auch bei Jugendlichen. Dahinter steht auch die Haßliebe des Tirolers zu den Fremden. Es wird unterschieden zwischen Ausländern, die Geld bringen, den Touristen aus Belgien, Holland, Schweden und Italien, und den Ausländern, die betteln, wenn da z. B. ein Afrikaner als Bettler kommt.

Sollte man das Gespräch mit den Traditionalisten suchen?

Ja, das Einzelgespräch sollte man mit den Traditionalisten suchen, aber nicht öffentlich.

Sehen Sie einen Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Generation?

Ältere sind stärker traditionsgebunden, obwohl Jüngere auch im Schützenverein sind.

Ist die antisemitische Tradition der Kirche ein Thema im Religionsunterricht?

Nein! Der historische Jesus, ja, daß Jesus Jude war, daß wir in der jüdischen Tradition drinnenstecken. Ich habe im Religionsunterricht, allerdings nicht in Rinn, dazu kann ich nichts sagen, einen Film gezeigt über die jüdischen Wurzeln des Christentums. Die Schüler waren positiv überrascht, daß wir die Eucharistie nicht erfunden haben. Andererseits fragten sie auch: „Warum haben wir es not, uns anzubiedern?“

Wie stehen Sie persönlich zu dem Ganzen? Ihr persönliches Resümee?

Ich finde die Tafeln in der Kirche sehr gut. Sie sind relativ differenziert und so, daß das Kind nicht mit dem Bad ausgeschüttet wird, daß nicht etwas abgeschafft wurde, sondern umgewandelt. Der Kern bleibt: Ein Kind ist einem gewalttätigen Verbrechen zum Opfer gefallen. Das Fest der Unschuldigen Kinder am 28. Dezember soll auch daran erinnern und heute z. B. an die Kindesmißhandlungen.

I 5: Familie aus Rinn

5. Oktober 1993

Das Gespräch findet zuerst nur mit dem Vater statt. Er ist gebürtiger Rinner und bei den Schützen. Nach und nach kommt die ganze Familie dazu, die Mutter, die Tochter (ca. 16 Jahre) und der Sohn (ca. 15 Jahre).

Wie haben Sie die Veränderungen in Judenstein und um das Anderl erlebt?

Vater:

Da war das Anderle-Theater. Das war in ganz Tirol bekannt. Als Vorspann gab es einen Einakter „Die Räuber am Glockenhof“. Spielzeit war im Sommer. 1954 wurde das Spiel beendet. Warum, weiß ich nicht. 1961 oder 62 wurden die Figuren entfernt und es gab keine Prozession mehr. 1985 wurde auch die Anderl-Figur entfernt. Bei der Anderl-Prozession gingen bis zu 13 Geistliche mit, von der Kirche zum Anderl-Haus. Rusch ging z. T. auch mit. Zwischen 61 und 86 gab es keine eigene Prozession am Anderl-Sonntag, außer die Fronleichnam- und die Herz-Jesu-Prozession mit Anderle und Simerle bis ca. 87/88. Sechs bis sieben Familien betreten die Kirche nicht mehr. Mehr sind es nicht. 86 war ein bißchen ungut. Die Unterschriftenaktion ist von den Schützen ausgegangen. Ich weiß nicht, ob sie das bei einer Sitzung beschlossen haben. Wir haben nicht unterschrieben. Die Leute haben uns daraufhin nicht mehr begrüßt. Wir waren praktisch Veräterer wie der Bürgermeister auch.

Waren Sie mit den Veränderungen zufrieden? Was ist gelungen? Was weniger?

Vater:

Der Vorgang war nicht ganz optimal. Das Stift hat das unterschätzt. Ein Pfarrer hatte von der Sache gar keine Ahnung. Er hat am Anfang gesagt: „Des Mandl werma glei herunten haben.“ Er war halt ein junger Pfarrer. Sein Vorgänger war ein intelligenter Mann. Er hat gesagt: das wäre eine Operation ohne Narkose. Das hat halt ohne Vorankündigung stattgefunden. Und es war der Eindruck: alles muß weg; alles ist nichts mehr wert. Der Riß ist quer durch die Familien gegangen. Die Vernünftigen haben sich das erklären lassen. Das Geschäft ist zurückgegangen bei jemandem, weil die Leute nicht mehr bei ihm eingekauft haben. Daß der Bischof in der Hofkirche gepredigt hat und Rinn quasi bloßgestellt hätte, war kein Problem. 61 hat man gesagt: Jetzt tut man die Figuren weg und dann ist Ruhe. Und das war nachher nicht so. Beim Anderl-Theater war es so: Frauen haben geweint. Die Schauspieler waren von hier. Gottfried Schöpf hat das Stück geschrieben, er hat auch andere geschrieben. Er war bis in die 60er Jahre Pfarrer von Tulfes. Ich habe zu dem Anderl überhaupt keine Beziehung gehabt. Die Knochen sind gar keine menschlichen Gebeine.

Von wem und wie wurden Sie informiert?

Vater:

Man hätte es behutsamer machen sollen und besser vorbereiten über einen längeren Zeitraum. Man hätte die Volksseele besser kennen müssen. Ein Junger wird das anders angehen. Ein ehemaliger Pfarrer hat es unterschätzt. Alle Leute haben geglaubt, was die Kirche sagt. Es war die gleiche Kirche, ähnlich wie bei der Handkommunion. Ein Franziskaner hat 1985 bei einer Predigt gesagt: „Ich leide mit Ihnen.“ Und da waren die Gebetserhörungen: „’s Anderl hat g’holfen.“ Der Bischof hat als einziger informiert, in seiner Predigt.

Was hätte besser gemacht werden können?

Vater:

Erst einmal hätte man es ausdiskutieren müssen, dann lange nichts mehr. Mit Glauben kann das nicht sehr viel zu tun haben. Die sind oft gar nicht in die Kir-

che gegangen. Die Fanatischen waren von Haus aus gegen die Kirche. Das war nur der Aufhänger. Mit Antisemitismus hat das gar nichts zu tun.

(Auch die Tochter schüttelt den Kopf.)

Vater:

Das haben jüdische Kreise ein bißchen hineininterpretiert, Hauer und der Club 2. Das war kein Antisemitismus.

(Auf die Frage, ob das Judentum oder die jüdische Herkunft Jesu ein Thema im Unterricht sei, antwortet die Mutter, die auch Religion unterrichtet, mit Nein.)

Wie erleben Sie die Situation heute? Wie schätzen Sie die Stimmung bei den Leuten ein?

Vater:

Heute ist es ausgestanden. Sie hätten ein bißchen warten sollen. Bei der nächsten Generation wäre es leichter gewesen.

(Das bestätigen auch Tochter und Sohn. Ihrer Meinung nach sei das Kind ermordet worden, was aber belanglos für sie sei.)

Vater:

Die geschichtlichen Hintergründe weiß kaum jemand. Vielleicht hätte man die Leute informieren sollen. Aber andererseits hätten die Leute das gar nicht angenommen.

I 6: Alois Stöger, Abt von Stift Wilten 1957 – 1992

6. Oktober 1993

Sie haben im Jahr 1961 zum ersten Mal in Rinn bzw. Judenstein interveniert. Wie haben Sie den Wandel seitdem erlebt?

1961 kam ein Schreiben von Rom. Darin wurde mitgeteilt, daß die anstößigen Figuren, eine Holztafel mit der Ritualmordlegende, entfernt werden müßten, daß keine Prozession mehr stattfinden darf und im Brevier nicht mehr die Eigentexte zum Anderl-Gedenken gebetet werden. Das Schreiben ging von Rom an den Bischof Dr. Paul Rusch und vom Bischof an mich. Damit war für die Juden der äußere Anstoß – die Ritualmordlegende – beseitigt. Als ich das Dekret von Rom in der Kirche von Rinn zur Verlesung brachte, drohte mir ein Bauer mit dem Erschießen, was sicher nur eine Drohung war. Ich habe damals gedacht: Nun wird Ruhe sein. 1985 war die Reaktion des Volkes viel heftiger. Es war schon die Zeit der Bürgerinitiativen. Die Leute hatten mehr Selbstbewußtsein. Durch das Fernsehen wurde die Öffentlichkeit mehr informiert und aufmerksam gemacht.

Sind Sie mit der Art und Weise der Austragung der Konflikte zufrieden?

Wir haben nicht gedacht, daß die Konfliktbewältigung so schwierig ist. Die Diskussion hat der Bischof geführt, und dies mit einer ganz großen Geduld.

Wie wurden die Betroffenen informiert?

Die Pfarrer von Tulfes/Rinn waren zum Teil der Sache nicht gewachsen. Sie hätten mehr informieren können. Sie wollten sich aber aus pastoralen Gründen in diese Konfliktsituation nicht hineinziehen lassen.

Ich war bei zwei Sitzungen des Pfarrgemeinderates. Ganz entscheidend war, auf den Kern der Sache hinzuweisen, daß die Anderl-Verehrung auf einer Legende

beruhte, die geschichtlich der Wahrheit nicht entsprach. Daß Juden das Kind gemordet haben, war einfach nicht möglich. Dies konnte dem Pfarrgemeinderat ohne größere Probleme beigebracht werden. Außerdem bestand ein großer Zweifel über die Echtheit der Gebeine. Ein Anatomieprofessor meinte, daß die Gebeine auf keinen Fall von einem dreijährigen Kind stammen. Diese vermutete Tatsache wollte ich aber nicht bekanntmachen. Ich wollte es der Kirche ersparen, daß die Leute fragen: Warum hat man uns hier betrogen? Dabei war die Frage nach dem Betrug falsch, denn die Gebeine wurden einmal geraubt. Was nachher noch gefunden wurde, kann überhaupt nicht mehr festgestellt werden. – Das Entscheidende an der ganzen Geschichte ist, daß man den Mord an diesem Kind nicht den Juden zuschieben kann. Das war die gefährliche geschichtliche Unterstellung. Die christliche Religion kann in der Seligenverehrung nicht auf einer Geschichtsfälschung aufbauen.

Pfarrer und Äbte haben die Wallfahrt gutgeheißen.

Sie waren Kinder ihrer Zeit. Ob Antisemiten unter ihnen waren, weiß ich nicht. Die Kirche hat jetzt klar die Wahrheit herausgestellt, daß die Legende auf diesem historischen Hintergrund nicht haltbar ist. Und diese Wahrheit hat sich trotz aller Schwierigkeiten durchgesetzt.

Was hat sich für Sie verändert?

An sich nicht allzuviel. Ich bin erst 1961 auf die Problematik aufmerksam geworden. Der Rabbiner aus Jerusalem hat mir im Gespräch klargemacht, daß diese Legende für die Juden ein Ärgernis ist und unbedingt geklärt werden mußte. Briefe aus der Schweiz und aus New York haben mich immer hellhöriger gemacht.

Der Pastoralrat der Diözese hat dann hingewiesen, daß die Gebeine des Anderl und das Deckenfresko in der Kirche (Ritualmorddarstellung) noch immer ein Ärgernis wären und unbedingt entfernt werden müssen. Dies hat dann der Bischof angeordnet. Die Gebeine wurden eingemauert und das Deckengemälde (Problem mit dem Denkmalamt) abgedeckt, und ein neues Bild wurde von einem Künstler geschaffen.

Sind Sie mit dem Ergebnis von 1989 zufrieden? Haben Sie den Eindruck, die Reform ist auf halbem Weg steckengeblieben?

Das Handeln der Kirche wurde von den Juden anerkannt. Es gibt eine ganz kleine Gruppe von Anderl-Verehrern, die ihren Privatkult nicht aufgeben. Hier kann man nur hoffen, daß mit der Zeit dies einschlafen wird.

Wie stehen Sie persönlich zu dem Ganzen? Ihr persönliches Resümee?

Die Aufdeckung der geschichtlichen Unterstellung mußte geschehen. Auch die Verehrung mußte unbedingt eingestellt werden. Ich bin der Meinung, daß die Bevölkerung nicht so Anstoß genommen hat, wie es kurz ausgesehen hat. Für die Jugend – mit der ich persönlich gesprochen habe – besteht kein Problem.

I 7: Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck 1981 – 1997

8. Oktober 1993, schriftlich

Aus welchen Gründen heraus haben Sie 1985 in Rinn interveniert?

Zunächst, um entgegengesetzten Behauptungen entgegenzutreten, nicht aus Gründen irgendeines Druckes von seiten jüdischer Organisationen, auch nicht der kleinen jüdischen Gemeinde von Innsbruck. Ich hatte zu dem Zeitpunkt, als ich in der Hofkirche zu Innsbruck im Rahmen eines Landesgottesdienstes die Veränderung ankündigte, überhaupt keinen Kontakt mit nationalen oder internationalen jüdischen Organisationen. Mir war natürlich bewußt, daß die Aufrechterhaltung der Ritualmordlegenden in der Kirche von jüdischer Seite als besonders verletzend empfunden wurde, daß eben diese Ritualmordlegenden schon längst als historisch unhaltbar erwiesen waren, und daß in der Bemerkung des Konzils hinsichtlich verletzender Traditionen gegenüber den Juden gerade diese Verleumdungen gemeint waren, wie ein Blick in die vorbereitenden Gespräche zum Abschnitt über die Juden zeigt. Es war mir einfach klar, daß es 40 Jahre nach dem Holocaust so nicht weitergehen kann, daß die sichtbaren Denkmäler des christlichen Antisemitismus in unserer Diözese einfach erhalten bleiben können. Dabei war ja die grundsätzliche Abschaffung des liturgischen Kultes schon unter meinem Vorgänger vorgenommen worden, das Fest des seligen Anderl von Rinn war aus dem Direktorium gestrichen, aber in der Praxis ging die Sache weiter.

Vielleicht gab es für mich auch einen persönlichen Hintergrund. Ich war mit meinen Brüdern im gewaltlosen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, und wir landeten alle schon in jungen Jahren in den Gefängnissen der Gestapo wegen religiöser Betätigung (ich unter Anschuldigung der Organisation einer Wallfahrt zu einem von der Gestapo aufgehobenen Wallfahrtsort). Hinsichtlich der Judenverfolgung in Tirol war ich insofern tangiert, als ich eine ganze Reihe jüdischer Mitschüler hatte und mit ihnen aufgewachsen war. In unserem sehr frommen Elternhaus waren antijüdische Vorurteile verpönt. Mir erschien Judenstein als ein kirchengeschichtlich nicht bereinigter Fall. Mir war die christliche Mitschuld am nationalsozialistischen Judenhaß insofern vertraut, als ich – vom Studium her – das beschämende Verhalten der Christen gegenüber den Juden innerhalb eines Jahrtausends kannte.

Mein Motiv war daher das der Wiedergutmachung und der Absetzung von Traditionen, die bei vielen Menschen doch halbbewußt oder unbewußt weiterglommen. Dabei war mir klar, daß Judenstein nur ein Zeichen sein konnte.

In welcher Form haben Sie die Auseinandersetzung mit den Betroffenen gesucht?

Dazu muß man sich zunächst vor Augen halten, daß die „Betroffenen“ eine sehr differenzierte Gruppe waren. Da gab es – einen verhältnismäßig sehr kleinen – Kreis der wirklichen Verehrer des Anderl von Rinn. Sie verdienten die größte Rücksicht, weil es für sie eine in die Frömmigkeitswelt eingegangene Tradition war, und weil sie sich von der Kirche natürlich betrogen fühlen mußten, wenn ihnen etwas, das bislang als heilig galt, weggenommen wurde.

Der zweite, größere Kreis in Rinn und Umgebung waren jene, die die Dorftradition bedroht fühlten. In Tirol stehen die Dorftraditionen sehr hoch. Das hat seine Vor- und

in diesem Fall seine Nachteile. Wenn die Tradition in einer Stadt verankert gewesen wäre (wie in Trient), hätte es kaum Schwierigkeiten gegeben. Diese Dorftraditionalisten waren keineswegs immer „religiös“ motiviert. Es gab fanatische Verteidiger des „Anderl“, die den Sonntagsgottesdienst kaum frequentierten, aber das Anderl war in das Dorfbrauchtum, bis in die Prozessionsgestaltungen, eingegangen.

Der dritte Kreis waren eigentlich keine „Betroffenen“. Sie hatten vom Anderl kaum etwas gewußt, aber die Sache bot sich ihnen als willkommene Gelegenheit, gegen eine offene und konziliare Kirche aufzutreten. Und so sammelten sich in Österreich und Bayern unter dieser Fahne Gruppierungen fundamentalistisch-traditionalistischer Art, denen die Öffnung des Konzils zu den anderen Bekenntnissen und Religionen ein Greuel war und ist. In diesen Kreisen mußte ich den noch immer virulenten christlichen Antisemitismus orten. Die Auseinandersetzung mit diesen Gruppen erfolgte hauptsächlich brieflich. Ich habe in diesem Zusammenhang etwa 800 Briefe persönlich beantwortet, von denen etwa 250 negativ waren. Bezeichnend darf sein, daß m. W. kein negativer Brief von einem jungen Menschen kam. Die letztgenannte Gruppe setzt sich durchwegs aus älteren Menschen zusammen. Das bildungsmäßige Niveau ist außerordentlich dürftig. Man bleibt bei alten Schlagworten usw. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Ein besonderer Motor dieser Gruppe ist ein gewisser Kaplan Gottfried Melzer, der eine entsprechende Broschüre herausgibt. Er ist an sich Priester der Diözese Innsbruck, hat aber die Diözese seit 10 Jahren verlassen und jede Anstellung, sogar die bei seinem eigenen Bruder, der Pfarrer ist, abgelehnt. Der Grund, warum gegen ihn nicht kirchenrechtlich vorgegangen wurde und bisher wird, ist die Tatsache, daß er mehrmals wegen religiöser Wahnvorstellungen in psychiatrischer Behandlung war.

Die Auseinandersetzung mit den ersten beiden Gruppen:

Sie erfolgte in einem langen Gespräch mit dem erweiterten PGR von Rinn-Judenstein, wobei sich am Ende ein Abstimmungsergebnis von 10:1:1 für meine Position ergab (10 Ja zur Veränderung, eine Ablehnung, eine Enthaltung). Außerdem verfaßte ich für die Pfarngemeinde einen Hirtenbrief, hielt dort einen Gottesdienst und stellte mich danach in einem Gasthaus einer – ziemlich radikalen – Gruppe von etwa 30–40 Anhängern des „Anderl-Kultes“.

Es gab sowohl gegenüber dem sehr mutigen Seelsorger wie auch gegenüber mir gewisse Drohungen, weshalb sich bei dieser Gelegenheit eine Gendarmeriepatrouille in Bereitschaft hielt. Sie mußte nie aktiv werden.

Bei den Auseinandersetzungen selbst war ich nicht allein: Ich wußte hinter mir den Bischofsrat, den Priesterrat, den Laienrat, den Pastoralrat, den Abtrat von Wilten (zu dem Judenstein gehört), die Katholische Aktion und die Theologische Fakultät. Außerdem hatte mir die Österreichische Bischofskonferenz unter Kardinal König ihre Solidarität erklärt. Der Vorsitzende der Katholischen Aktion, Herr Hubert Giesriegl, war bei den heißesten Auseinandersetzungen persönlich an meiner Seite.

Inhaltlich versuchte ich die sachlichen Hintergründe darzulegen, die Verantwortung der kirchlichen Stellen nicht abzustreiten, Bedenken hinsichtlich eines Verlustes in Frömmigkeit und Glaubenssicherheit zu zerstreuen. (Es gab ja immer die Frage „Ja wird denn jetzt nach dem Konzil alles abgeschafft?“)

Eine besondere Form der Auseinandersetzung war dann der Club 2 im ORF, der ein weltweites Echo erhielt.

Natürlich lag mir auch daran, der Kirche von Judenstein einen neuen Inhalt zu geben. Wir einigten uns dann auf Mariä Heimsuchung, um das Anliegen der ungeborenen Kinder zur Geltung zu bringen. Ebenso mußte die künstlerische Gestaltung der Kirche ins Auge gefaßt werden. Besonders brutale Fresken, die übrigens künstlerisch keine große Qualität aufwiesen, wurden übermalt, so die Ermordung des Anderl mit dem Thema „Jesus segnet die Kinder“. Die Kirche gelang in der Renovierung außerordentlich gut. Sie wird heute viel mehr frequentiert als je zuvor und hat sich vor allem als Hochzeitskirche etabliert. Der Samstagabendgottesdienst ist sehr gut besucht. Alljährlich kommen auch einmal zum Anderl-Fest die Vertreter der oben genannten dritten Gruppe. Die Kirche bleibt offen, aber einen Gottesdienst dürfen sie dort nicht halten. Das Stift Wilten hat mich in allen diesen Bestrebungen von Anfang an unterstützt. Der H. H. Abt Stöger war schon Jahre vorher wegen dieser Sache einmal Gegenstand massiver Drohungen gewesen. Ich habe daher bewußt die Sache selbst gemacht. Am meisten zu leiden hatte allerdings der in Rinn tätige Pfarrer Werner Seifert OPraem. Da er in dieser Sache klare Stellung bezog, war er z. T. sehr bösartigen Verleumdungen ausgesetzt.

Wie haben Sie den Wandel zwischen 1985 und 1989 erlebt?

Obwohl alles mit einigen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden war, habe ich nie eine Reue über diese Maßnahme empfunden. Ich glaube, daß es für die Bewußtseinsbildung der Christen wichtig war. Die Zustimmung überwog ja auch bei weitem die Ablehnung, quantitativ und qualitativ. Von Gruppierungen außerhalb der Kirche verhielten sich praktisch nur die radikalen Gruppen der Alt- und Neonazis aggressiv-ablehnend, und tun es bis heute, was ich aber als willkommene Bestätigung betrachte.

Ein Wermutstropfen innerhalb der Kirche war die Stellungnahme des damals neuernannten Weihbischofs Krenn in Wien, der über die Medien eine Kritik bzw. mögliche Revision anmeldete. Eine öffentliche Beantwortung meinerseits war nicht zu vermeiden. Ich hatte den Weg über die Medien nicht gewählt. Weihbischof Krenn hat dann mit mir ein ausführliches Gespräch darüber geführt und im weiteren Verlauf der Dinge keine Einwände mehr vorgebracht. Natürlich wurde die Sache von den Traditionalisten ausgeschlachtet. Eine große Hilfe war für mich der Entscheid der zuständigen Kongregation in Rom, die sich voll auf meine Seite stellte. Der Entscheid war durch eine Beschwerde gegen mich, die in Rom von Oberösterreich aus eingebracht worden war, aktuell geworden.

Ich hatte eigentlich nie den Gedanken, „Judenstein“ als Denkmal für die in unserem Lande ermordeten Juden zu verwenden, wohl aber als Denkmal einer geänderten kirchlichen Haltung gegenüber den Juden. Ebenso hielt ich die Namensänderung von „Judenstein“ für kaum durchführbar und sinnvoll. Es ist mir lieber, wenn dieser Name in Heimat und Welt zum Symbol einer grundsätzlichen Auseinandersetzung geworden ist – und das ist heute, wie ich glaube, auch der Fall.

Was die innerkirchliche Reue über damalige Fehlleistungen betrifft, so scheint mir „Reue“ nicht der rechte Ausdruck. Ich kann nicht bereuen, was andere getan haben.

Aber das, was die Kirche braucht – in diesen und anderen Vorgängen ihrer Geschichte –, ist ein nüchternes und sachliches Eingestehen der Verirrungen, und ihre Revision, soweit das möglich ist.

Die ganzen Umstände rund um die „Anerkennung der Verehrung des Seligen Anderl von Rinn“ im 18. Jahrhundert sind alles andere als ruhmreich. Man weiß, daß wirtschaftliche Interessen der blühenden Wallfahrt eine nicht unwichtige Rolle für das Drängen des Stiftes Wilten gespielt haben. Auch das Geschenk kostbarster Handschriften an die Vatikanische Bibliothek, das in diesem Zusammenhang getätigt worden war, wirft ein eigenartiges Licht auf diese Genehmigung eines Kultes, der damals schon in Hinblick auf die polnischen Ritualmordlegenden fragwürdig geworden war. Rom hatte diese polnischen Fälle nämlich in einer erstmaligen historisch-kritischen Untersuchung als gefälscht erklärt.

Positiv muß vermerkt werden, daß ich in der Sache Rinn zum erstenmal als Bischof eine sehr beglückende diözesane Solidarität im Sinne des Konzils erlebt habe.

Unergiebig ist eigentlich die vielfache briefliche Auseinandersetzung mit Traditionalisten, die in Wirklichkeit am alten christlichen Antisemitismus („Die Juden sind ein verfluchtes Volk“) festhalten. Das Gespräch mit Fundamentalisten ist ebenso schwierig wie mit fanatischen Sekten. Rationale Argumente haben so gut wie keine Chance. Bestürzend ist es, wenn dieselben Kreise heute einen nicht unerheblichen Einfluß in der Gesamtkirche ausüben. Sie gehen weit hinter das Konzil zurück, das sie – trotz gelegentlicher gegenteiliger Beteuerungen – nicht zur Kenntnis nehmen.

Nach einem Gespräch, das ich gestern (7. 10. 1993) mit dem jetzt zuständigen Pfarrer von Tulfes-Rinn geführt habe, ist die Situation in Rinn ruhig geworden. Auch in Judenstein ist sein Sonntagsgottesdienst gut besucht. Unterschwellig gibt es sicher eine Schicht, die mit meiner Maßnahme auch heute noch nicht einverstanden ist. Aber das Heiligtum selber lebt, und daß es schöner ist, als es je war, müssen auch die Kritiker zugeben.

Wie stehen Sie persönlich zu dem Ganzen?

Ich habe es im Zuge der anderen Beantwortungen schon etwas dargelegt. Es handelt sich um eine an sich lokale Sache, die aber wegen der dahinterliegenden geistigen Auseinandersetzungen doch eine etwas größere Dimension bekommen hat. Ich bin froh, daß in einem so stark traditionsbewußten Land wie Tirol auch einmal eine Tradition kritisch angegangen wurde, die sich einfach mit dem Gebot der Wahrheits- und Nächstenliebe nicht verträgt, weil sie ein Denkmal des Vorurteils und des Aberglaubens war. Aber neben der grundsätzlichen Auseinandersetzung bleibt natürlich auch immer das Problem verletzter oder verstörter Menschen, die eigentlich am Ganzen schuldlos waren, und an denen ich als Seelsorger nicht vorbeigehen kann.

Als eine besonders wünschenswerte Folge schiene mir ein erhöhtes Verantwortungsbewußtsein bei Kanonisationen in der Kirche. Wenn auch hinsichtlich des Anderl kein Prozeß geführt wurde und nur wie bei anderen mittelalterlichen Seligen die Verehrung damals gestattet wurde, so zeigt sich doch, daß man bei etwas größerer Sorgfalt viel Schaden für die Zukunft vermeiden hätte können. Popularität auf den Wogen eines gewissen Zeitgeistes sind keine Garantie für Echtheit.

3. Abkürzungen

Abkürzungen von Werken und allgemeine Abkürzungen richten sich nach TRE: Abkürzungsverzeichnis, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, zusammengestellt von Siegfried M. Schwertner, Berlin/New York 1994. Darüber hinaus oder abweichend von diesen sind in Gebrauch:

Aktion	Aktion gegen den Antisemitismus, Wien.
AW	Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, Bonn.
AZ	Arbeiterzeitung, Zentralorgan der Sozialistischen Partei Österreichs, Wien.
Der 13.	Der 13. Zeitung der Katholiken für Glaube und Kirche, Kleinzell.
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt.
Furche	Die Furche, Wien
HL	Haller Lokalanzeiger, Hall in Tirol.
Kathpress	Katholische Presseagentur, Wien.
KI	Kirche Intern. Forum für eine offene Kirche, für Gesellschaft, Politik und Kultur, Wien.
Kirche	Kirche. Wochenzeitung für das Bistum Innsbruck, Innsbruck.
Kirchen	Rendtorff, Rolf / Henrix, Hans Hermann (Hgg.), Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945-1985 (gemeinsame Veröffentlichung der Studienkommission Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland u. der Arbeitsgruppe für Fragen des Judentums der Ökumenischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz), Paderborn/ München ² 1989.
Kurier	Kurier, Wien.
KIZ	Kleine Zeitung, Graz.
Loreto-Bote	Loreto-Bote, Bad Hall.
NKZ	Neue Kronen Zeitung, Wien.
NTZ	Neue Tiroler Zeitung, Innsbruck.
ORF	Österreichischer Rundfunk.
OssRom	L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache, Vatikanstadt.
PDI	Pressereferat der Diözese Innsbruck. Informationsdienst, Innsbruck.
Plattform	Plattform Ärzte für das Leben, Wien.
Presse	Die Presse, Wien.
Profil	Profil. Nachrichtenmagazin, Wien.
Publik-Forum	Publik-Forum. Zeitung kritischer Christen, Oberursel.
SN	Salzburger Nachrichten, Salzburg.
SOG	Solidaritätsgruppe engagierter Christen in Österreich, Salzburg.
Standard	Der Standard, Wien.
Sturzflüge	Sturzflüge. Eine Kulturzeitschrift, Bozen.
SZ	Süddeutsche Zeitung, München.
TN	Tiroler Nachrichten, Innsbruck.
TT	Tiroler Tageszeitung, Innsbruck.
Verordnungsblatt	Verordnungsblatt für die Diözese Innsbruck, Innsbruck.
Volksstimme	Volksstimme, Innsbruck.
Wochenpresse	Wochenpresse. Nachrichtenmagazin, Wien.
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen, Mainz.
ZEIT	DIE ZEIT. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur, Hamburg.

4. Anmerkungen

Einleitung und I. Vorgeschichte 1620 – 1945: Guarinonis Erfindung

- 1 Es handelt sich um eine spätere Korrektur. Ursprünglich hieß es: „von durchreisenden Juden geschlachtet“.
- 2 Paulin, Tiroler Sagen, 24f. Die Legende ist so in der Auflage von 1984 noch enthalten, in der Auflage von 1990 ist sie verschwunden.
- 3 Schroubek, Verehrungsgeschichte, 3854f. Nach wie vor ist der Münchner Volkskundler Georg R. Schroubek der beste Kenner der historischen Entstehung und Verbreitung dieser Legende. Der Religionspädagoge Michael Langer hat außerdem wertvolle Daten aus dem 19. Jahrhundert gesammelt. Vgl. Langer, Judenbild, 249-284; ders., Ritualmordwahn; Schroubek, Historizität; ders., Verehrungsgeschichte; ders., Andreas von Rinn.
- 4 Vgl. Schroubek, Historizität.
- 5 Der Fall des Simon von Trient wurde in den 60er Jahren federführend von Willehad Paul Eckert wissenschaftlich aufgearbeitet. Er trug damit auch wesentlich zur Aufhebung des Kultes bei. Vgl. ders., Akten; ders., Beatus Simoninus; ders., Hoch- und Spätmittelalter, 269f.; ders., Justizmord; ders., Beschuldigungen, 94-98; ders., Trienter Judenprozeß. 1992 erschien von Ronnie Po-chia Hsia in den USA eine historisch mangelhafte Rekonstruktion des Skandalprozesses um Simon von Trient, 1997 auch auf deutsch: ders., Trient 1475. Die neueste und zugleich umfangreichste historische Arbeit aus dem deutschsprachigen Raum stellt die 1994 abgeschlossene Dissertation von Wolfgang Treue dar. Ders., Trienter Judenprozeß. Ihr Schwerpunkt liegt auf den Jahren 1475 bis 1588. Sie enthält interessante Bezüge zur Anderl-Tradition.
- 6 Schroubek, Kriminalgeschichte, 4, Anm. 9.
- 7 Zur Geschichte der von Christen erfundenen antijudaistischen Ritualmordbeschuldigung vgl. Eckert, Antisemitismus, 89-92; Erb (Hg.), Legende; Hruba, Legenden, 288-297; Lotter, Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen; Po-chia Hsia, Myth; Rohrbacher/Schmidt, Judenbilder, besonders 274-291; Müller (Hg.), Legenden.
- 8 Stiftsarchiv Wilten, ms 38, A. Vgl. Langer, Ritualmordwahn, 34; Schroubek, Historizität, 3768.
- 9 Schroubek, Historizität, 3772. Vgl. Eckert, Antisemitismus, 92.
- 10 1602 wurde in Augsburg erstmals das Jesuitentheater „Puer Tridentinus a Iudaeis occisus“ über Simon von Trient aufgeführt. Vgl. Eckert, Beschuldigungen, 97.
- 11 Schroubek, Historizität, 3769.
- 12 Vgl. Langer, Judenbild, 252.
- 13 Der Dankbrief des Papstes befindet sich im Stiftsarchiv Wilten unter der Signatur 38, Nr. 25.
- 14 Vgl. Hättenschwiller, Gottesraub; Langer, Judenbild, 504, Anm. 457.
- 15 Anhang: T 23.
- 16 Vgl. Praxmarer, Verbrecher; Deckert, Tiroler Kinder. Zu Praxmarer und Deckert vgl. Weinzierl, Katholizismus; dies., Katholiken.
- 17 Vgl. dazu Dörner, Guarinoni; Schönwiese, Volksschauspiel, 285-326.
- 18 Grimm/Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 353.
- 19 Immermann, Poesie, 198f.
- 20 Busk, Valleys.
- 21 Vgl. Schönwiese, Volksschauspiel, 285-326.
- 22 Schmidt, Ritualmordbeschuldigungen, 47.
- 23 Langer, Judenbild, 285.

- 24 Vgl. Stern, Beiträge; Strack, Blut.
- 25 Im folgenden vgl. Langer, Judenbild, 280-284; Schroubek, Verehrungsgeschichte, 3853.
- 26 Zit. n. Langer, Judenbild, 280.
- 27 Zit. n. Langer, Judenbild, 281.
- 28 Zit. n. Langer, Judenbild, 282f. Dieses Argument wurde auch im Zweiten Vatikanischen Konzil bei den Debatten über die sogenannte „Judenerklärung“ („Nostra Aetate“ Artikel 4) eingewandt.
- 29 Langer, Judenbild, 283.
- 30 Petzoldt, Religion, 177. Vgl. Rohrbacher/Schmidt, Judenbilder, 355-359.
- 31 Schon 1929 wurde im „Stürmer“ (Nummer 13) von einem angeblichen jüdischen „Ritualmord“ in Manau (Mainfranken) berichtet.
- 32 TT: 05.09.1985.
- 33 Zit. n. Hauer, Judenstein, 25. Vgl. dazu Ginzler, Ritualmordlegenden, 8; Schroubek, Historizität, 3854; Köfler, Juden, 128. Unter dem Gauleiter Franz Hofer hatten in Innsbruck die Judenpogrome von 1938 nach Wien die schlimmsten Ausmaße in ganz Österreich. Vgl. Gehler, Ausdruck.
- 34 An dieser Stelle gilt mein aufrichtiger Dank all jenen, die mir bei meinen Recherchen auf unterschiedlichste Weise und weit über das hinaus, was ich erwarten konnte, geholfen haben: Josef Arnold, Günther Buchinger, Rainer Erb, Josef Franckenstein, Michael Haas, Clemens Halder, Beate Haslwanter, Nadine Hauer, Joachim Hawel, Michael Langer, Maria Löffler, Heinz Mayer, Herlinde Menardi, Gabriele Neumann, Józef Niewiadomski, Rudolf Pacik, Leander Petzoldt, Michael Plank, Otto Resler, Familie Schneider, Ekkehard Schönwiese, Ernst Seidner, Werner Seifert, Reinhold Stecher, Franz Stocker und Alois Stöger. Hinter jedem dieser Namen stehen Personen, mit denen ich eine kleinere oder größere Geschichte im Zusammenhang mit Judenstein verbinde: Gespräche, Austausch und schriftliche Kontakte, Zugänge zu Informationen, Quellen- und Bildmaterial, Gastfreundschaft und andere Hilfen, die ich in Anspruch nehmen durfte.

II. Nach dem Krieg 1945 – 1961: Geschlossenes katholisches Milieu

- 1 1995 fand in Wien eine Ausstellung über antisemitische Stereotype unter dem Titel „Die Macht der Bilder“ statt. Mehr dazu im 12. Kapitel.
- 2 Vgl. die Erinnerungen von Ingrid Strobl. Dies., Anderle, 9-13. Vgl. auch G. Pellizotti „Gedankensplitter“ in: SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 15f.). Zu den folgenden kunsthistorischen Daten vgl. Kunstdenkmäler, 854-857.
- 3 Schroubek, Verehrungsgeschichte, 3853.
- 4 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 153.
- 5 Anhang: T 1.
- 6 1952 veröffentlicht in einer „Sammlung heimatlicher Gedichte“. Zit. n. Schuder/Hirsch, Gelber Fleck, 157.
- 7 Zit. n. Hruby, Legenden, 305. Vgl. Langer, Judenbild, 254-267.
- 8 TN: 12.07.1950.
- 9 So zu lesen in den Tiroler Nachrichten. Zit. n. Kunzenmann, Legende, 71f. Vgl. Langer, M., Judenbild, 500, Anm. 429.
- 10 Kontext (ZDF): 11.04.1990.
- 11 Diözesanarchiv Innsbruck.
- 12 Stiftsarchiv Wilten: Nachlaß Schöpf.
- 13 Vgl. Köfler, Suche, 148f; dies., Juden.
- 14 Vgl. Knight, Sache.

- 15 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 158, Anm. 47.
- 16 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 134; Kannonier u. a., Verstricktheit, bes. 269f; Maislinger/Pallaver, Antisemitismus; Marin, Nachwirkungen; Pelinka/Weinzierl (Hgg.), Tabu; Rathkolb, Kontinuität.
- 17 So berichten österreichische Katholiken rückblickend z. B.: „Priester haben antisemitische Predigten gehalten. Die meisten Gläubigen waren meiner Meinung nach so eingestellt. Allgemein war man der Auffassung, daß gegen die Juden etwas geschehen muß. Es gab eine reiche antisemitische Literatur, auch von katholischen Priestern verfaßt. ... Das ‚Holokaustum‘ hat aber niemand gewollt.“ Oder: „Die meisten waren, wie ich selbst, Antisemiten, aber natürlich weit von dem Judenhaß der Nazis entfernt.“ Zit. n. Weinzierl, Katholiken, 368f.
- 18 Schreiben vom 2. Juni 1949, Zl: 238/2, Stiftsarchiv Wilten, Nachlaß Schöpf.
- 19 Zit. n. Hauer, Judenstein, 11.
- 20 1964 wurden Vorarlberg und die größten Teile von Tirol zur Diözese Innsbruck-Feldkirch erhoben, 1968 in zwei Diözesen aufgeteilt: Innsbruck und Feldkirch.
- 21 Zit. n. Kl: 03.1988.
- 22 Zit. n. Rathkolb, Kontinuität, 174.
- 23 Zit. n. Hauer, Judenstein, 8.
- 24 Zit. n. Kl: 03.1988.
- 25 Zit. n. Kunzenmann, Legende, 65f. Vgl. Dörner, Guarinoni, 166, Anm. 1.
- 26 Zit. n. Heer, Liebe, 331f. Albert Massiczek hat seinen „Briefwechsel mit Bischof Rusch über die Ritualmord-Festspiele in Rinn in Tirol“ als Manuskript (in 2. Auflage 1963) vervielfältigt. Diözesanarchiv Innsbruck.
- 27 Zit. in Hruby, Legenden, 307.
- 28 In einem Brief der „Aktion“ vom 16. Mai 1961 an Stöger wurde auch „auf die Empfehlung zur Liquidierung der Ritualmorddarstellung“ von der Österreichischen Bischofskonferenz hingewiesen. Archiv der „Aktion“ Innsbruck.
- 29 Brief vom 2.05.1961. Archiv der „Aktion“ Innsbruck.
- 30 Kirchen, 241. Vgl. Kirchen, 113-117, 446f, 646-650.
- 31 Bea, Kirche, 21.
- 32 Oesterreicher, Einleitung, 421.
- 33 Oesterreicher, Einleitung, 421.
- 34 Stiftsarchiv Wilten.
- 35 Ginzel, Ritualmordlegenden, 8. Vgl. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 10).
- 36 Der Brief befindet sich in einer persönlichen Akte von Abt Stöger im Stiftsarchiv Wilten. Das Original befindet sich im Archiv der römischen Generalabtei, Anhang: T 2.
- 37 Anhang: T 3.
- 38 Ginzel, Ritualmordlegenden, 9.
- 39 Stiftsarchiv Wilten.
- 40 Kunzenmann, Legende, 73f.
- 41 Hauer, Judenstein, 8.
- 42 Anhang: I 6.
- 43 Archiv der „Aktion“ Innsbruck, Anhang: T 4.
- 44 Hauer, Judenstein, 39.
- 45 TT: 06.07.1961. Zu den Schlagzeilen: Volksstimme: 07.07.1961; AZ: 06.07.1961.
- 46 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 6).
- 47 In diesem Schreiben wird auch auf einen „Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 6.2.1956, Zl.28,408-V/22/56 (ho.Erlass vom 13.2.1956 Zl.399/1) verwiesen, demzufolge derartige Sagen bzw. Überlieferungen für eine unterrichtliche Verwendung ungeeignet sind“. Archiv der „Aktion“ Innsbruck, Anhang: T 5.
- 48 Vgl. Weinzierl, Antijudaismus, 753.

III. Latenzzeit 1961 – 1984: Theologie contra Volksglauben

- 1 Im deutschsprachigen Raum u. a. 1961: Marsch/Thieme (Hgg.), Christen und Juden. 1962: (aus jüdischer Perspektive) Ben-Chorin, Gespräche. 1963: Thieme (Hg.), Judenfeindschaft. 1964: Eckert/Ehrlich (Hgg.), Judenhaß; Seiferth, Synagoge und Kirche. 1966: Bea, Kirche. 1967: Heer, Liebe. 1968: Heer, Glaube des Adolf Hitler; Rengstorff/Kortzfleisch (Hgg.), Kirche und Synagoge (2. Band 1970).
- 2 Hruby, Ritualmord, 1331.
- 3 Zur gleichen Zeit wurde z. B. auch der Kult um Werner von Bacharach offiziell aufgehoben. Vgl. Iserloh, Werner von Oberwesel.
- 4 Vgl. Po-chia Hsia, Trient 1475, 174f. In einem mexikanischen Kirchenkalender findet sich der Festtag des „hl. Simon“ noch immer. Vgl. ebd. 216, Anm. 9.
- 5 Kirchberg, Theo-logie, 41.
- 6 Kirchen, 108.
- 7 Baum, Johannes Paul II., 352.
- 8 Oesterreicher, Einleitung, 456.
- 9 Oesterreicher, Einleitung, 445.
- 10 Kirchen, 141-143.
- 11 Stiftsarchiv Wilten, Anhang: T 6.
- 12 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 6f.). Die Widerstände gegen die Beseitigung der Ritualmorddarstellungen in der Judensteiner Kirche gingen offensichtlich von der damaligen Leiterin des Denkmalamtes in Innsbruck, Johanna Gritsch, aus. Die kunsthistorischen Gesichtspunkte, die sie einbrachte, sind nicht ganz nachvollziehbar und wirken vorgeschoben. Dahinter können noch andere Motive gelegen haben.
- 13 Grass-Cornet, Geschichte, 24, Anm. 3 u. 4.
- 14 Vgl. Hauer, Judenstein, 12f.
- 15 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 7).
- 16 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 8f.).
- 17 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 9).
- 18 Zit. n. Hauer, Judenstein, 15.
- 19 Im folgenden Einzel, Ritualmordlegenden. Siehe Anhang.
- 20 AW: 10.07.1971 u. 31.03.1972.
- 21 Vgl. dazu Ilien/Jeggle, Leben.
- 22 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 11).
- 23 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 11).
- 24 Nach dem Antisemitismusindex von IMAS 1973. Vgl. Bunzl/Marin (Hgg.), Antisemitismus.
- 25 Diese Tendenz ist ausgezeichnet dokumentiert in: Erhard u. a. (Hgg.), Antisemitismus.
- 26 Zit. n. Erhard u. a. (Hgg.), Antisemitismus, 9.
- 27 Vgl. die Kritik in FAZ: 01.03.1980.
- 28 SOG-Mitteilungen: 02.1981 (S. 14).
- 29 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 7.
- 30 Brief vom 06.05.1981. Diözesanarchiv Innsbruck.
- 31 Vgl. Bunzl/Marin, Antisemitismus.
- 32 Vgl. Hauer, Judenstein, 40.
- 33 Kirchen, 212.
- 34 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 9.
- 35 Vgl. den Brief des Abtes vom 23.03.1982. Stiftsarchiv Wilten.
- 36 Vgl. das Protokoll der PGR-Sitzung vom 06.07.1983. Stiftsarchiv Wilten, Anhang: T 4.
- 37 Vgl. die Predigt am „Anderletag“ 1983. Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 11.
- 38 HL: 18.05.1984.

- 39 Vgl. Hauer, Judenstein, 46f.
 40 Diözesanarchiv Innsbruck und Stiftsarchiv Wilten, Anhang: T 12.
 41 Siehe Anhang: I 2 und 5.
 42 Archiv der „Aktion“ Innsbruck, Anhang: T 13.
 43 Zit. n. Hauer, Judenstein, 47.
 44 Vgl. Hauer, Judenstein, 8f.; Petzoldt, Religion, 180.
 45 Hauer, Judenstein, 49.
 46 Erb/Lichtblau, Ritualmord, 135.
 47 Im folgenden Hauer, Judenstein, 17, 19-21, 23-36, 38f., 43-45.

IV. Neuordnung 1985 – 1989: Jesus, Maria und die Kinder

- 1 Diözesanarchiv Innsbruck.
 2 Vgl. TT: 21.02.1985.
 3 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 14. Nach Petzoldt schlossen sich auch die Schützenkompanien des Bezirks Hall mit ca. 800 Mitgliedern dem Einsatz für die Erhaltung der Aderl-Wallfahrt an. Vgl. ders., Religion, 180f.
 4 Siehe Anhang: I 5.
 5 Siehe Anhang: I 1.
 6 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 15.
 7 Kathpress: 26.06.1985. Vgl. den Brief Bischof Stechers an den Rinner Bürgermeister vom 02.07.1985. Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 20.
 8 Ähnlich lautet auch die Kritik von Erb und Lichtblau: „Allerdings löst sich sein [Stechers, BF] Vorschlag einer neuen Sinnggebung – eine Marienkirche mit besonderem Gedenken an die unschuldig getöteten Kinder – nicht vollständig von der Ursprungslegende und kann deshalb zur Perpetuierung führen, stellt aber vor allem Anknüpfungspunkte her, die der bischöflichen Intention widersprechen.“ Erb/Lichtblau, Ritualmord, 131.
 9 Vgl. PDI: 11.03.1985.
 10 TT: 02.03.1985; NTZ: 02.03.1985.
 11 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 16.
 12 PDI: 17.06.1985. In der im selben Jahr erschienenen „Geschichte des Landes Tirol“ von Josef Fontana u. a., Bd. 1, heißt es ähnlich: „Über den angeblich von den Juden begangenen Mord an dem Knaben Andreas von Rinn im Jahre 1462 liegen bezeichnenderweise keine Zeugnisse aus dem Mittelalter vor.“ Ders. u. a., Geschichte, 545.
 13 Darauf komme ich im Epilog noch ausführlicher zu sprechen, wenn ich im Blick auf die Neuordnung von Judenstein über die Verarbeitung von Traditionsbrüchen nachdenke.
 14 Kurier: 18.06.1985.
 15 Orientierung (ORF): 25.06.1985. Siehe auch Anhang: I 3 und 5.
 16 Stiftsarchiv Wilten, Anhang: T 17. Vgl. Profil: 24.06.1985. Orientierung (ORF): 25.06.1985.
 17 Kurier: 11.03.1985.
 18 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 18.
 19 Brief vom 02.07.1985. Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 19.
 20 PDI: 11.06.1985. Dem Bischof war es offensichtlich auch wichtig zu betonen: „Hinter der Neuordnung der Frage Judenstein steht sowohl die Weltkirche (Abschaffung des liturgischen Festes im Jahr 1961, Forderungen des II. Vatikanischen Konzils mit den Appellen der Kommission für die jüdische Frage zur Abschaffung der Ritualmordlegende), als auch die Heimatkirche (diesbezügliche einstimmige Beschlüsse des Pastoralrates der Diözese Innsbruck, des Abtrates von Wilten, mehrheitlicher Beschluß des Pfarngemeinderates von Rinn).“ Ebd.

- 21 TT: 12.06.1985; NTZ: 12.06.1985; Kurier: 12.06.1985 u. 15.06.1985.
- 22 Vgl. TT: 17.06.1985; Kurier: 17.06.1985.
- 23 Vgl. NTZ: 18.06.1985; Kurier: 18.06.1985. Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 143.
- 24 TT: 17.06.1985; NTZ: 17.06.1985 u. 18.06.1985; Kurier: 17.06.1985 u. 18.06.1985.
- 25 Kathpress: 18.06.1985; AZ: 19.06.1985; Presse: 19.06.1985. Ähnlich sprach sich Stecher in den ORF-TV-Sendungen „Orientierung“ und „Club 2“ am 25. Juni aus, daß es nämlich im Zuge dieser Kontroverse wiederholt zu antisemitischen Äußerungen gekommen wäre, was ihm auch aus zahlreichen Briefen an ihn erschreckend deutlich geworden wäre, wenn auch eine klare Mehrheit der Briefschreiber die Abschaffung des Anderl-Kultes begrüßt hätte und dafür dankbar sei. Kathpress: 26.06.1985. Dazu gleich noch ausführlicher.
- 26 Zit. n. Petzoldt, Religion, 180. Vgl. Kathpress: 26.06.1985.
- 27 Vgl. Kurier: 18.06.1985.
- 28 Ähnlich wie diese Zeitung urteilte auch die Wochenpresse (23.04.1985), wo es hieß, daß nach der Verlesung des Fastenhirtenbriefs „unter den wackeren Gebirglern ein Sturm der Entrüstung losbrach. An die Spitze der Protestbewegung stellte sich – wer sonst? – die Rinner Schützenkompanie. Über 3000 Unterschriften wurden gesammelt. Als der Bischof gar zu einem Gottesdienst in Rinn aufkreuzte, empfingen ihn die Schützen mit einem Wald von kämpferischen Flugblättern.“
- 29 TT: 25.02.1985.
- 30 Vgl. z. B. TT: 27.06.1985 und 15.07.1985.
- 31 SN: 2.03.1985.
- 32 Bischof Stecher hatte Hauer zuvor in einem Brief gebeten, von „spektakulären Veröffentlichungen, die die Sache anheizen“, abzusehen, gerade weil es doch ihr gemeinsames Anliegen sei, „die Wunden, die die Vergangenheit geschlagen habe, in der Gegenwart zu heilen“. Hauer, Judenstein, 57. Mit dem Wunsch, „meine Broschüre nicht nur als ‚spektakuläre Veröffentlichung‘, sondern auch als ‚Tagebuch einer Angst‘ [zu, BF] lesen“, bat Hauer ihrerseits den Bischof um Verständnis für die Publizierung der Ergebnisse ihrer Recherchen. Ebd. 58.
- 33 Vgl. TT: 25.06.1985.
- 34 Hauer, Judenstein, 4.
- 35 Alle Zitate aus Kurier: 21.06.1985, 24.06.1985, 14.07.1985.
- 36 Profil: 24.06.1985. Ähnlich SZ: 25.06.1985; Kurier: 18.06.1985.
- 37 FAZ: 15.06.1985.
- 38 Orientierung (ORF): 25.06.1985.
- 39 Die Zitate sind auch zu finden in Kathpress: 26.06.1985.
- 40 Zit. n. SOG-Mitteilungen: 08.1985 (S. 4).
- 41 Vgl. KIZ: 27.06.1985; AZ: 27.06.1985; NTZ: 27.06.1985; Kurier: 27.06.1985; NKZ: 27.06.1985. In SOG-Mitteilungen: 08.1985, findet sich ein ausführlicher Pressespiegel. Vgl. auch Erb/Lichtblau, Ritualmord, 144.
- 42 Zit. n. NTZ: 29.06.1985.
- 43 TT: 27.06.1985.
- 44 Alle Zitate aus TT: 04.07.1985; NTZ: 04.07.1985; Petzoldt, Religion, 185f.
- 45 NTZ: 04.07.1985.
- 46 Kurier: 04.07.1985; NTZ: 04.07.1985.
- 47 TT: 04.07.1985.
- 48 Erb/Lichtblau, Ritualmord, 145.
- 49 Furche: 19.07.1985; Kurier: 02.08.1985.
- 50 Vgl. TT: 08.08.1985.
- 51 Vgl. z. B. Verordnungsblatt 60 (1985) Nr. 3; PDI: 11.06.1985; TT: 12.06.1985.

- 52 Vgl. Kathpress: 04.07.1985; OssRom: 09.08.1985.
- 53 Brief vom 02.03.1985, Diözesanarchiv Innsbruck. Darin wurde auch darauf hingewiesen, „daß gewisse Kreise daran interessiert waren und sind, die Ritualmordlegende neu zu beleben“, und die Hoffnung ausgedrückt, „daß die von Ihnen [von Stecher, BF] erzielte Bereinigung einen Erfolg auf Dauer bringt“.
- 54 Vgl. Aktion-Mitteilungen: 06.1985. Die „Aktion“ verband ihren Dank mit der Forderung, als nächstes die anstößigen Deckenfresken zu beseitigen und der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung „nicht mehr auszuweichen“, damit nicht „alle guten Schritte wieder in den Ansätzen stecken“ blieben. Sie betont: „Mit harmloser Volksfrömmigkeit hat die massive Gegenwehr der Rinner Bevölkerung nur noch wenig zu tun.“ Vgl. Kathpress: 11.07.1985.
- 55 Vgl. Petzoldt, Religion, 187.
- 56 Vgl. Kathpress: 05.07.1985.
- 57 Ursprünglich als Brief an die Priester der Diözese verschickt, wurde die Stellungnahme „Die Frage Judenstein“ am 10. Juli über „Kathpress“, am 14. Juli in der Kirchenzeitung des Bistums Innsbruck und im September 1985 in „Das Menschenrecht“, dem offiziellen Organ der „Österreichischen Liga für Menschenrechte“, veröffentlicht.
- 58 Das Gebet lautet: „Für alle Kinder, die lachen, – alle, die weinen. / Für alle Kinder, die geborgen sind, – alle, die Angst haben. / Für alle Kinder, die das Licht der Welt erblicken, – und alle, die es nicht schauen dürfen. / Für alle Kinder, die gesund sind, – und alle, die an Krankheit leiden. / Für alle Kinder, die im Frieden spielen, – und alle, die vor dem Krieg fliehen müssen. / Für alle Kinder, die hier zu Hause sind, – und alle, die bei uns als Gäste weilen. / Für die geliebten und die verstoßenen Kinder. / Für die Kinder, die abends in den sauberen Betten liegen, – und für die, die in Schmutz und Elend leben. / Wir beten für alle Kinder der Welt, / weil sie alle Schwestern und Brüder des einen Kindes Jesus sind./ das Maria trägt. / Amen.“ Diözesanarchiv Innsbruck.
- 59 Zit. n. Petzoldt, Religion, 187.
- 60 TT: 15.07.1985.
- 61 Zit. n. Petzoldt, Religion, 187; Erb/Lichtblau, Ritualmord, 145.
- 62 Für diese Worte erhielt er, nach seinen eigenen Angaben, von einigen, die am Gottesdienst teilnahmen, ausdrückliche Anerkennung. Aus einem Brief des Pfarrers vom 21.07.1985 an ein Bischof. Diözesanarchiv Innsbruck.
- 63 Siehe Anhang: I 1 und 5.
- 64 Werktags war die Kirche ab 8.00 und sonntags ab 11.00 Uhr geöffnet. Vgl. Petzoldt, Religion, 188.
- 65 Eine weitere Problematik lag m. E. aber auch in der Darstellung der „Mater Dolorosa“ auf dem Hochaltar (anstelle der Reliquie). Bei Simon von Trient wurden z. B. Darstellungen seiner Mutter mit der Mutter Jesu im Motiv der „Mater Dolorosa“ verschmolzen. Vgl. Po-chia Hsia, Trient 1475, 84; ders., Myth, 58f. sowie ebd., Abb. 6.
- 66 Loreto ist ein Marienwallfahrtsort in Italien, in der Provinz Ancona gelegen. Der Legende nach sollen Engel jenes Haus nach Loreto gebracht haben, in dem Maria geboren worden sei und Jesus empfangen habe.
- 67 Rohrbacher/Schmidt, Judenbilder, 363. Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 149-152, Anm. 87-96.
- 68 Loreto-Bote: 07.1985.
- 69 Loreto-Bote: 10.1985.
- 70 Nach Erb und Lichtblau wirkte sich der Konflikt um den Anderl-Kult im Sommer 1985 „kaum auf das Beherbergungswesen aus. Es ist zwar ein leicht über dem Durchschnitt des Bezirks Innsbruck-Land liegender Rückgang der Übernachtungen feststellbar, doch die Attraktivität, meßbar in der Zahl der Ankünfte, hatte überdurchschnittlich zugenommen.“ Dies., Ritualmord, 161, Anm. 91.

- 71 Loreto-Bote: 12.1985. Vgl. NTZ: 26.11.1985.
- 72 Loreto-Bote: 10.1985.
- 73 Gottfried Melzer, Der selige Andreas von Rinn als Helfer und Wundertäter, Verlag Anton A. Schmid / Pro Fide Catholica, Durach 1991, 48 Seiten.
- 74 Loreto-Bote: 06.1986.
- 75 Diözesanarchiv Innsbruck.
- 76 Kurier: 27.07.1985; Wochenpresse: 30.07.1985.
- 77 Publik-Forum: 23.08.1985 (S. 31).
- 78 ZEIT: 13.09.1985.
- 79 Teilweise veröffentlicht in NTZ: 06.03.1986. Das vollständige Flugblatt befindet sich im Stiftsarchiv Wilten.
- 80 Für Petzoldt verrät das Flugblatt „Begabung sowohl in der Gedankenführung, in der Auswahl ‚vernichtender‘ Argumente und schließlich in der formalen ‚volkstümlichen‘ Gestaltung der Gstanzn im Dialekt. Es ist in seiner Tendenz zweifellos intellektuellen Vertretern eines konservativen Katholizismus zuzuordnen“. Ders., Religion, 191.
- 81 Siehe Anhang: I 2. Vgl. auch Erb/Lichtblau, Ritualmord, 146.
- 82 Vgl. Presse: 12.11.1985; TT: 22.03.1986; NTZ: 26.03.1986; Maislinger/Pallaver, Antisemitismus.
- 83 Geschichte der Juden in Tirol; Vorurteile in Tirol.
- 84 Hauer, Geschichte, 125.
- 85 Zit. n. Hauer, Geschichte, 125.
- 86 Köfler, Juden, 134. Nach Maislinger und Pallaver lag der Anteil antisemitisch eingestellter Menschen in der Bevölkerung bei 24 Prozent in Tirol im Vergleich zu 6 Prozent in Wien. Je nach Definition waren etwa 10 bis 25 Prozent der österreichischen Bevölkerung massiv antisemitisch eingestellt. Dies., Antisemitismus, 180f.,
- 87 Vgl. Pelinka/Weinzierl (Hg.), Tabu; Wodak, Opfer.
- 88 Schroubek, Historizität; ders., Verehrungsgeschichte. Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 158, Anm. 37.
- 89 Schroubek, Verehrungsgeschichte, 3854f.
- 90 Gelmi, Kirchengeschichte, 50. Gelmi gibt im weiteren einen groben Überblick über die Etappen des Aderl-Kultes bis zur Abschaffung im Jahr 1985.
- 91 NTZ: 28.06.1986.
- 92 Vgl. NKZ: 14.07.1986; Kurier: 14.07.1986.
- 93 Plattform-Mitteilungen: 06./07.1987.
- 94 Kathpress: 10.07.1987. Vgl. NTZ: 11.07.1987; Kurier: 11.07.1987.
- 95 Vgl. Kathpress: 17.07.1987.
- 96 Im Journal zu Gast (ORF): 22.08.1987. Vgl. KIZ: 23.08.1987; Presse: 24.08.1987.
- 97 Presse: 24.08.1987.
- 98 Vgl. AZ: 25.08.1987; Kurier: 24.08.1987.
- 99 Presse: 26.08.1987; PDI: 28.08.1987. Diözesanarchiv Innsbruck.
- 100 TT: 29.08.1987. Vgl. Kurier: 29.08.1987; SN: 29.08.1987; Presse: 29.08.1987; AZ: 29.08.1987; Profil: 31.08.1987 u. 21.09.1987; HL: 25.09.1987.
- 101 PDI: 28.08.1987; Kathpress: 28.08.1987; Kirche: 06.09.1987.
- 102 KTZ: 02.09.1987.
- 103 Der 13.: 13.09.1987. Vgl. Der 13.: 13.11.1986.
- 104 Loreto-Bote: 06.1987.
- 105 Schinagl, Ferien.
- 106 Petzoldt, Religion, 192.
- 107 Petzoldt, Religion, 189.
- 108 Vgl. TT: 02.10.1987; Kurier: 02.10.1987.
- 109 Vgl. Petzoldt, Religion, 188.

- 110 Vgl. die ausgezeichneten Analysen zum öffentlichen Gedenken in den österreichischen Medien im Jahr 1988 von Ruth Wodak, Florian Menz, Richard Mitten und Frank Stern. Wodak u. a., Sprachen.
- 111 „Gerade im Hinblick auf die kollektive NS-Vergangenheit enthält das herrschende gesellschaftliche Milieu in Österreich kaum eine Frage wie: ‚Hätten wir so oder so handeln sollen?‘ Dagegen hat es viele stereotype Antworten parat, die, auf einen kurzen Nenner gebracht, etwa so lauten: ‚Wir mußten eben so und so handeln!‘“ Kannonier u. a., Verstricktheit, 270.
- 112 Vgl. Gehler, Ausdruck; Niewiadomski, Komitee, 218, Anm. 4; Verordnungsblatt: 1.11.1988.
- 113 Kathpress: 24.06.1988 u. 25.06.1988.
- 114 Vgl. Kurier: 12.02.1988. Vgl. auch Weinzierl (Hg.), Christen und Juden.
- 115 TT: 25.02.1988.
- 116 FAZ: 14.03.1988.
- 117 Laut Renovierungsbericht des Verwalters des Stiftes Wilten, Lukas Hammerle. Stiftsarchiv Wilten, Anhang: T 20
- 118 Abschriften dieses Schreibens gingen an den Nuntius in Wien, an die Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen und an die Ritenkongregation. Die Antwort des Bischofs vom 01.06.1988 befindet sich zusammen mit diesem Schreiben im Diözesanarchiv Innsbruck.
- 119 Loreto-Bote: 05.1988.
- 120 Kathpress: 05.08.1988.
- 121 Kathpress: 18.07.1988 (400); TT: 18.07.1988, NTZ: 18.07.1988 und Kurier: 18.07.1988 (1500-2000).
- 122 Vgl. TT: 28.06.1989.
- 123 Plattform-Mitteilungen: 03.07.1988. Das Blatt trug den Titel: „Eltern, wehrt Euch endlich!“
- 124 PDI: 15.07.1988.
- 125 Veröffentlicht in PDI: 24.04.1989; Kathpress: 25.04.1989; Verordnungsblatt: 01.06.1989.
- 126 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 152.
- 127 Diözesanarchiv Innsbruck, Anhang: T 22.
- 128 Gottfried Melzer, Das selige Kind Andreas von Rinn. Ein wahrer Märtyrer der katholischen Kirche, Verlag Anton Schmid / Pro Fide Catholica, Durach 1989, 160 Seiten, 9.
- 129 Melzer, Märtyrer, 111. Zur kritischen Auseinandersetzung mit der „Drohbotschaft“ des „Loreto-Boten“ vgl. KI: 04.04.1989.
- 130 Niewiadomski, Katholizismus – Synkretismus – Fundamentalismus, 202f. Vgl. ders., Fundamentalistische Versuchung, 108. Anm. 16. Vgl. ähnlich auch Erb/Lichtblau, Ritualmord, 154: „Letztlich handelt es sich um das Problem, die Spannungen, die aus der Theologie des II. Vatikanums rühren, zu verarbeiten ... Ein tieferer Grund [für den fundamentalistischen Protest, BF] liegt in der unbedingten Überzeugung, die kirchliche Tradition dürfe sich nicht ändern. Dem stehen die radikale Korrektur der Tradition des katholischen Antijudaismus seit dem Konzil und die neue Sinnggebung in Rinn gegenüber.“
- 131 Niewiadomski, Fundamentalistische Versuchung, 108, Anm. 16.
- 132 Vgl. Niewiadomski, Tiroler Komitee.
- 133 NTZ: 05.06.1989. Vgl. NTZ: 26.05.1989; TT: 26.05.1989 u. 03.06.1989.
- 134 Vgl. z. B. TT: 14.06.1989 u. 28.06.1989. Einige Tage zuvor hatte Abt Stöger in einer Pressekonferenz die Überzeugung geäußert, „daß sich ... der Wirbel [um Judenstein, BF] weitgehend gelegt habe“, und daß „die Kirche Judenstein zukünftig vor allem als Wallfahrtskirche für Familien unter besonderer Berücksichtigung des Gedankens an

- den Schutz der Kinder, auch der ungeborenen Kinder dienen“ werde. PDI: 27.06.1989; Kathpress: 28.09.1989.
- 135 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 152.
- 136 Vgl. Kurier: 28.06.1989.
- 137 Vgl. PDI: 27.06.1989; Kathpress: 28.06.1989. Für die Jahre 1730 bis 1745 sind in Innsbruck und Umgebung rund ein Dutzend sakrale Werke von Michael Ignaz Mildorfer und seinem Sohn Josef Ignaz Mildorfer belegt. Vgl. Kunstdenkmäler, Register.
- 138 Eröffnung und Predigt befinden sich im Diözesanarchiv Innsbruck und wurden veröffentlicht in der Diözesanzeitung „Kirche“: 09.07.1989, Anhang: T 21.
- 139 NTZ: 03.07.1989; Kurier: 03.07.1989.
- 140 TT: 03.07.1989.
- 141 Siehe Anhang: I 4 und 5.
- 142 Schroubek, Andreas von Rinn, 394.
- 143 Siehe Anhang: I 2.
- 144 Erb/Lichtblau, Ritualmord, 154f.
- 145 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 155. Deutlicher und ausführlicher bei Wodak, Opfer, bes. 292-318.

V. Auswirkungen nach 1989: Unverheilte Wunden

- 1 TT: 17.07.1989
- 2 Plattform-Mitteilungen: 07.1989. Vgl. TT: 12.07.1989.
- 3 Vgl. Erb/Lichtblau, Ritualmord, 154. Zur Begründung erklärte Bischof Stecher in dem Interview, das ich 1993 mit ihm führte: Melzer sei „an sich Priester der Diözese Innsbruck, hat aber die Diözese seit 10 Jahren verlassen und jede Anstellung, sogar die bei seinem eigenen Bruder, der Pfarrer ist, abgelehnt. Der Grund, warum gegen ihn nicht kirchenrechtlich vorgegangen wurde und bisher wird, ist die Tatsache, daß er mehrmals wegen religiöser Wahnvorstellungen in psychiatrischer Behandlung war.“
- 4 So meine eigenen Beobachtungen. Vgl. auch KI: 09.1993.
- 5 Die Herkunft der Wallfahrenden ergibt sich aus den Kfz-Kennzeichen.
- 6 Neben dem Ablauf, Texten und Liedern der Liturgie sind in dem Heft eine Litanei, Gebete, der „Anderrosenkranz“ zur Prozession und die Heiligenvita „Das selige Märtyrerkind Andreas von Rinn“ enthalten. In der historisch völlig unkritischen, ungeschönt antisemitisch gehaltenen Vita heißt es u. a.: „Die jüdischen Händler wollten das Kind rauben, um an ihm das geplante Christenblutopfer zu vollziehen ... In Abwesenheit der Mutter übergab Johann Mayr [der Pate von Anderl, BF] das Kind den Juden. Diese füllten ihm den Hut mit Geld an und führten es eilends zu einem nahen Birkenwäldchen, in welchem ein großer Stein auftrug. Dort rissen sie ihm die Kleider vom Leib. Sie schnürten ihm den Hals zu, daß man sein Schreien nicht höre. Mit ihren Messern zerstachen und zerschnitten sie das Kind und marterten es so auf grausamste Weise zu Tode. Den ausgebluteten Leichnam hängten sie auf einer Birke dort auf.“ Das Heft, das bei der Wallfahrt erhältlich ist, trägt kein Impressum.
- 7 In dem Programmheft wird u. a. erklärt: „Du bleibst von vielen Gefahren und Mißgeschicken verschont, die dich sonst heimsuchen würden. In der Todesstunde werden die heiligen Messen, denen du beigewohnt hast, dein größter Trost sein. Mit jeder Messe verkürzt du deine Leiden im Fegefeuer ... Du kniest in einer Schar Engel, die diesem erhabenen Opfer mit der größten Ehrfurcht beiwohnen.“ Zit. n. KI: 09.1993 (S. 21).
- 8 Loreto-Bote: 03.1990.
- 9 Die Umwelt: 09.1989.
- 10 Aus einem Brief Bischof Stechers. Diözesanarchiv Innsbruck.
- 11 TT: 06.10.1989.

- 12 Erb/Lichtblau, Ritualmord, 155.
- 13 Kathpress: 15.06.1990; KIZ: 15.06.1990.
- 14 Plattform-Mitteilungen: 06.1990.
- 15 Halt: 01.1991.
- 16 Stadtblatt: 08.1990.
- 17 Ausnahmen bestätigen die Regel: Im Pattloch-Verlag z. B. wurde noch 1992 in einem Buch über „Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf“ unter dem Stichwort „Andreas (Anderle) von Rinn“ die Legende als historische Geschichte („geboren: 26. November 1459 in Rinn bei Innsbruck, Österreich – gestorben: 12. Juli 1462 in Rinn“) ohne irgendeinen Hinweis auf ihren antisemitischen Hintergrund oder auf die Aufhebung des Kultes wiedergegeben. Neuerdings gibt es eine Sonderausgabe des Buches, erschienen 1998, die weiterhin denselben Wortlaut enthält. Schauberschindler, Heilige, 350. Es gibt also Bereiche (in diesem Fall einen katholischen Verlag), die bis heute keine Notiz von der Neuordnung genommen haben.
- 18 Orientierung (ORF): 23.03.1993; TT: 13.03.1993; NTZ: 13.03.1993.
- 19 Langer, Judenbild, 285-287.
- 20 KI: 06.1994 (S. 17).
- 21 Verordnungsblatt: 15.07.1994, Anhang: T 23.
- 22 Judenstein.
- 23 Stecher, Geleitwort, 5.
- 24 Vgl. SN: 17. und 18.07.1995; 02.11.1996. Vgl. auch Schroubek, Andreas von Rinn, 394f.
- 25 Strobl, Anderle, 102f.
- 26 Strobl, Anderle, 40f.
- 27 Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Macht der Bilder.
- 28 Stecher, Anmerkungen, 396.
- 29 Reinhold Stecher wurde 1997 von Alois Kothgasser als Bischof von Innsbruck abgelöst, Abt Alois Stöger bereits 1992 vom jetzigen Abt Raimund Schreier; Stöger verstarb im Frühjahr 1998 bei einem Autounfall.
- 30 TT: 15.07.1993.
- 31 Bestätigt wird dies von der Familie, mit der ich sprach.
- 32 Die Begriffe Antisemitismus (antisemitisch) und Antijudaismus (antijudaistisch, anti-jüdisch) wurden hier weitgehend synonym verwendet. Sie bezeichnen „eine apriori generalisierende, auf öffentliche Agitation und Pogrome zielende Feindschaft gegen Juden, weil sie zum jüdischen Volk und zu dessen Geschichte und Religion gehören“. Thoma, Antijudaismus, 17. Die Unterscheidung zwischen Antisemitismus als nicht primär christlich oder religiös motivierte Judenfeindschaft und Antijudaismus als spezifisch christliche oder religiöse Erscheinungsform des Judenhasses halte ich (zumindest im Zusammenhang dieser Darstellung) für wenig sinnvoll, da sie zwei voneinander unabhängige Phänomene suggerieren könnte. Der Antisemitismus richtet sich außerdem nicht gegen Menschen und Völker semitischer, sondern jüdischer Herkunft. Der Begriff des Antijudaismus ist da präziser, er wird allerdings weniger gebraucht. Antisemitismus stellt einfach den üblichen Terminus dar.
- 33 Auf die Dokumentation des Jüdischen Museums der Stadt Wien habe ich in diesem Zusammenhang bereits mehrfach verwiesen. Sie sei an dieser Stelle noch einmal beispielhaft genannt: Dass., Macht der Bilder.
- 34 Blaschke, Katholizismus, 282.
- 35 Auf ihre Arbeiten habe ich mehrfach hingewiesen: Heer, Glaube des Adolf Hitler; ders., Liebe; Schubert (Hg.), Gelbe Stern; ders., Möglichkeiten; ders., Religion; Weinzierl, Antijudaismus; dies. (Hg.), Christen und Juden; dies., Katholiken; dies., Katholizismus. Sie kommen ebenfalls zu Wort in: Jüdisches Museum der Stadt Wien

- (Hg.), Macht der Bilder.
- 36 Strobl, Anderle, 15f.
- 37 Das jüngste mir bekannte Beispiel stammt von dem Wiener Theologieprofessor Robert Prantner (laut „Standard“ ein enger Vertrauter Bischof Krenns), der in der FPÖ-nahen Wochenzeitung „Zur Zeit“ im Dezember 1997(!) den Juden zu wenig „Demut“ und Versöhnungsbereitschaft sowie mangelnde „Reue“ hinsichtlich ihrer eigenen Verbrechen in der Vergangenheit vorwarf: „Es wäre eine Verfälschung der Geschichte, etwa bestimmte Ritualmorde zu mittelalterlicher Zeit dem phantasiebestimmten ‚Haß des Nationalsozialismus‘ zuzuschreiben. Auch Verbrechen von jüdischen Menschen an Christen sind beklagenswerte Geschichte, an Kindern, wie etwa dem seligen Märtyrerkind Anderl von Rinn ... Der Altbischof von Innsbruck, Dr. Stecher, war schlecht beraten, für die Liquidation der Verehrung des kleinen Märtyrerkindes eine goldene Ehrenmedaille der Innsbrucker Kultusgemeinde und/oder der jüdischen Loge B'nai B'rith just am Fronleichnamsfeste der Katholischen Kirche entgegenzunehmen.“ Er selbst würde „lieber um die himmlische Fürsprache des von der römisch-katholischen Kirche seliggesprochenen Märtyrerkindes Anderl von Rinn am ‚Judenstein‘, dem das gläubige Volk die Treue hält“, bitten. „Zur Zeit“: 5.-11.12.1997. Vgl. Standard: 19. und 20./21.12.1997; SZ: 02.01.1998. Dieser „Wissenschaftler“ hat entweder die vergangenen 50 Jahre verschlafen – wie kann er dann noch seine Wissenschaft in Lehre und Forschung vertreten? –, oder er verfolgt gezielte politische Interessen. Schwer zu sagen, was schlimmer ist.
- 38 Oesterreicher, Einleitung, 456. Siehe 6. Kapitel.
- 39 Kirchen, 219.
- 40 Fiedler, Stand und Perspektiven, 144.
- 41 Vgl. Eder, Deggendorfer Gnad.
- 42 Zit. n. Eder, Wäre besser euer Moses im Nilschlamm eroffen, 109.
- 43 Vgl. Die Gnad.
- 44 Mörth, Alltagsreligiosität, 88.
- 45 Vgl. Ebertz/Schultheis, Populare Religiosität, besonders 30-35.
- 46 Mörth, Alltagsreligiosität, 93.
- 47 Mörth, Alltagsreligiosität, 92.
- 48 Mörth, Alltagsreligiosität, 92.
- 49 Niewiadomski, Anderl von Rinn, 31; Schubert, Möglichkeiten, 130.
- 50 Zum Folgenden vgl. ausführlich Fresacher, Gedächtnis im Wandel.

5. Literatur

Die in den Anmerkungen jeweils in Kurzfassung (Name der Autorin bzw. des Autors und Kurztitel) wiedergegebenen Quellen, Dokumente und Veröffentlichungen sind im Literaturverzeichnis kursiv gesetzt. Die Literatur ist alphabetisch nach Namen und Kurztitel geordnet. Texte aus Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils sind wiedergegeben nach: Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Lateinisch und deutsch. Kommentare 1-3, in: LThK2 12-14.

Baum, Gregory, Der Besuch Papst *Johannes Pauls II.* in der Synagoge, in: *Conc* 23 (1987) 351f.

Bea, Augustin, *Die Kirche und das jüdische Volk*, Freiburg 1966.

Ben-Chorin, Schalom, *Im jüdisch-christlichen Gespräch*, Berlin 1962.

Blaschke, Olaf, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122), Göttingen 1997.

Bunzl, John / *Marin*, Bernd (Hgg.), *Antisemitismus in Österreich*. Sozialkritische und soziologische Studien (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 3), Innsbruck 1983.

Busk, Rachel H., *The Valleys of Tirol*. Their Traditions and Customs and how to visit them, London 1874.

Deckert, Josef, *Vier Tiroler Kinder*, Opfer des chassidischen Fanatismus, Wien 1893.

„*Die Gnad*“. Tatsachen und Legende, hg. v. der Stadt Deggendorf (Deggendorfer Museumshefte 1), Deggendorf o.J. (1993).

Dörner, Anton, *Guarironi* als Volksschriftsteller, in: ders. u. a. (Hgg.), Hippolytus Guarironius (FS zur 300. Wiederkehr seines Todestages, Schlern-Schriften 126), Innsbruck 1954, 137-185.

Ebertz, Michael N. / *Schultheis*, Franz, Einleitung: *Populare Religiosität*, in: dies. (Hgg.), *Volksfrömmigkeit in Europa*. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern, München 1986, 11-52.

Eckert, Willehad Paul, Aus den *Akten* des Trienter Judenprozesses, in: ders. (Hg.), *Judentum im Mittelalter*. Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch (Miscellanea Mediaevalia 4) Berlin 1966, 281-336.

Eckert, Willehad Paul, *Antisemitismus im Mittelalter*. Angst – Verteufelung – Habgier: „Das Gift, das die Juden tötete“, in: Ginzler, Günther Bernd (Hg.), *Antisemitismus*. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Bielefeld 1991, 71-99.

Eckert, Willehad Paul, *Beatus Simoninus*. Aus den Akten des Trienter Judenprozesses, in: ders., Ehrlich, Ernst Ludwig (Hgg.), *Judenhaß – Schuld der Christen?! Versuch eines Gesprächs*, Essen 1964, 329-358.

Eckert, Willehad Paul, Die mittelalterlichen *Beschuldigungen* gegen die Juden, in: *Judentum im Mittelalter*. Katalog für die Ausstellung „Judentum im Mittelalter“ im Schloß Halbturn, Eisenstadt 1978, 91-108.

Eckert, Willehad Paul, *Hoch- und Spätmittelalter*. Katholischer Humanismus, in: Rengstorff, Karl Heinrich / Kortzfleisch, Siegfried von (Hgg.), *Kirche und Synagoge*. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, Bd. 1, Stuttgart 1968, 210-306.

Eckert, Willehad Paul, Der *Justizmord* von Trient, in: *ThPQ* 117 (1969) 333-341.

Eckert, Willehad Paul, Der *Trienter Judenprozeß* und seine Folgen, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der Bilder*. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, 86-101

- Eckert, Willehad Paul / Ehrlich, Ernst Ludwig (Hgg.), *Judenhaß – Schuld der Christen?*, Essen 1964.
- Eder, Manfred, Die „*Deggendorfer Gnad*“ – Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte (Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 3), Deggendorf/Passau 1992.
- Eder, Manfred, „*Wir besser euer Moses im Nilschlamm erossen ...*“ Hintergründe, Geschichte und Ende der umstrittenen Hostienwallfahrt zur „Deggendorfer Gnad“, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995, 102-110.
- Erb, Rainer (Hg.), *Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden*, Berlin 1993.
- Erb, Rainer / Lichtblau, Albert, „Es hat nie einen jüdischen *Ritualmord* gegeben.“ Konflikte um die Abschaffung der Verehrung des Andreas von Rinn, in: *Zeitgeschichte* 17 (1989/90) 127-162.
- Erhard, Benedikt u. a. (Hgg.), *Antisemitismus*. Tirol 1980. Eine Dokumentation. Wien 1981.
- Fiedler, Peter, Stand und Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs, in: *Bibel und Liturgie* 65 (1992), 143-153.
- Fontana, Josef u. a., *Geschichte des Landes Tirol*, Bd. 1, Bozen u. a. 1985.
- Fresacher, Bernhard, *Gedächtnis im Wandel*. Zur Verarbeitung von Traditionsbrüchen in der Kirche (STS 2), Innsbruck/Wien 1996.
- Gehler, Michael, Spontaner Ausdruck des „Volkszorns“? Neue Aspekte zum Innsbrucker Judenpogrom vom 9. / 10. November 1938, in: *Zeitgeschichte* 18 (1990/91) 2-21.
- Gelmi, Josef, *Kirchengeschichte Tirols*, Innsbruck/Wien 1986.
- Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit* (Sturzflüge 5, Nr. 15/16), Bozen 1986.
- Ginzel, Günther Bernd, Immer noch *Ritualmordlegenden*? Dokumentation zum Fall Judenstein: Deutschlandfunk. Abteilung Kirchenfunk. Redaktion Joseph Bielek: Sendung am Karfreitag, 09.04.1971, 17.10-17.40, Mskr. 1971.
- Grass-Cornet, Marie, Aus der *Geschichte* der Nordtiroler Bürgerkultur. Dargestellt an der sechshundertjährigen Geschichte der Familie Fuchs unter Mitberücksichtigung verpöppelter Geschlechter. Mit Beiträgen von Nikolaus Grass, Innsbruck/München 1970.
- Grimm, Wilhelm / Grimm, Jacob, *Deutsche Sagen*, Ed. Berlin 1986.
- Hättenschwiler, Joseph, *Der Gottesraub* in Judenstein in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1900, Innsbruck 1900.
- Hauer, Nadine, „Ich bin mit Judenstein aufgewachsen!“ Die *Geschichte* vom „Anderl von Rinn“, in: *Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit* (Sturzflüge 5, Nr. 15/16), Bozen 1986, 109-125.
- Hauer, Nadine, *Judenstein – Legende ohne Ende?* (SOG-Edition 5), Wien 1985.
- Hauer, Nadine / Zulebner, Paul M., *Aufbruch in den Untergang?* Das II. Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen, Wien 1991.
- Heer, Friedrich, *Der Glaube des Adolf Hitler*. Anatomie einer politischen Religiosität, München 1968.
- Heer, Friedrich, *Gottes erste Liebe*. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München/Esslingen 1967.
- Hruby, Kurt, Verhängnisvolle *Legenden* und ihre Bekämpfung, in: Eckert, Willehad Paul / Ehrlich, Ernst Ludwig (Hgg.), *Judenhaß – Schuld der Christen?*, Essen 1964, 281-308.
- Hruby, Kurt, Art. *Ritualmord* II. Ritualmordbeschuldigung, in: *LThK2* 8, 1330f.

- Ilien, Albert / Jeggle, Utz, Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner, Opladen 1978.*
- Immermann, Karl, Zwischen Poesie und Wirklichkeit. Tagebücher 1831-1840. Nach den Handschriften unter der Mitarbeit von Bodo Fehlig hg. von Peter Hasubek, München 1984.*
- Iserloh, Erwin, Werner von Oberwesel. Zur Tilgung seines Festes im Trierer Kalender, in: TThZ 72 (1963) 270-285.*
- Judenstein. Das Ende einer Legende. Dokumentation, hg. von der Diözese Innsbruck, Innsbruck 1995.*
- Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995.*
- Kannonier, Waltraud u. a., Eine gelegnete Verstricktheit wird man nicht los, in: Zeitgeschichte 18 (1990/91) 259-270.*
- Kirchberg, Julie, Theo-logie der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen (ITS 31), Innsbruck 1991.*
- Knight, Robert, Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen, Frankfurt 1988.*
- Köffler, Gretl, Die Juden in Tirol, in: Mitterer, Felix, Kein schöner Land. Ein Theaterstück und sein historischer Hintergrund, Innsbruck 1987, 121-145.*
- Köffler, Gretl, La leggenda dell'omicidio rituale di Andreas Oxner di Rinn, in: JUDEN. Ebrei e antisemitismo in Tirolo e in Trentino. Materiali di lavoro 1-4, Rivista di studi storici, Rovereto 1988, 143-150.*
- Köffler, Gretl, Auf der Suche nach einem neuen Anfang, in: Pizzinini, Meinrad (Hg.), Zeitgeschichte Tirols, Innsbruck u. a. 1990, 141-165.*
- Die Kunstdenkmäler Österreichs. Tirol (DEHIO-Handbuch), Wien 1980.*
- Kunzenmann, Werner, Das Ende einer Legende, in: Judenstein. Das Ende einer Legende. Dokumentation, hg. von der Diözese Innsbruck, Innsbruck 1995, 63-111.*
- Langer, Michael, Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts (Lernprozeß Christen Juden 9), Freiburg u. a. 1994.*
- Langer, Michael, „Blutbegier'ge Judenhunde streichen durch dies fromme Land ...“ Ritualmordwahn und Tiroler Volksfrömmigkeit, in: Judenstein. Das Ende einer Legende. Dokumentation, hg. von der Diözese Innsbruck, Innsbruck 1995, 31-62.*
- Lotter, Friedrich, Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen gegen Juden, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, 60-78.*
- Maislinger, Andreas / Pallaver, Günther, Antisemitismus ohne Juden, in: Plat, Wolfgang (Hg.), Voll Leben und voll Tod ist diese Erde. Bilder aus der Geschichte der Jüdischen Österreicher von 1190-1945, Wien 1988, 171-187.*
- Marin, Bernd, Nachwirkungen des Nazismus. Ein Reproduktionsmodell kollektiver Mentalität, in: Bunzl, John / Marin, Bernd (Hgg.), Antisemitismus in Österreich. Sozialkritische und soziologische Studien (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 3), Innsbruck 1983, 197-224.*
- Marsch, Wolf-Dieter / Thieme, Karl (Hgg.), Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute, Mainz/Göttingen 1961.*
- Melzer, Gottfried, Der selige Andreas von Rinn als Helfer und Wundertäter, Durach 1991.*
- Melzer, Gottfried, Das selige Kind Andreas von Rinn. Ein wahrer Märtyrer der katholischen Kirche, Durach 1989.*

- Mörth, Ingo, Zwischen „Aberglauben“ und „Ideologie“. Aspekte von *Alltagsreligiosität* am Beispiel Österreich, in: Ebertz, Michael N. / Schultheis, Franz (Hgg.), *Volksfrömmigkeit in Europa. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern*, München 1986, 88-98.
- Müller, Karlheinz (Hg.), *Legenden aus dem Haß – Legenden zum Haß*, Würzburg 1995.
- Niewiadomski, Józef, Austritt wegen *Anderl von Rinn*. Was die Aufregung um das Verbot eines Kultes lehrt, in: *Publik-Forum*: 23.08.1985, 31f.
- Niewiadomski, Józef, *Fundamentalistische Versuchung* des Katholizismus, in: *Theologie der Gegenwart* 32 (1989) 104-115.
- Niewiadomski, Józef, *Katholizismus – Synkretismus – Fundamentalismus*, in: ders. (Hg.), *Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchungen in Religion und Gesellschaft*, Thaur 1988, 195-203.
- Niewiadomski, Józef, Das Tiroler *Komitee* für christlich-jüdische Zusammenarbeit, in: Dirks, Walter (Hg.), *Gefahr ist. Wächst das Rettende auch? Befreiende Theologie für Europa*, Salzburg 1991, 215-218.
- Oesterreicher, Johannes, *Kommentierte Einleitung*. Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, in: *LThK2* 13, 406-478.
- Paulin, Karl, *Die schönsten Tiroler Sagen*, Innsbruck 1984.
- Pelinka, Anton / Weinzierl, Erika (Hgg.), *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*, Wien 1987.
- Petzoldt, Leander, *Religion* zwischen Sentiment und Protest. Zur Sistierung des Kultes um „Andreas von Rinn“ in Tirol, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 83 (1987) 169-192.
- Po-chia Hsia, Ronnie, *The myth of Ritual Murder. Jews and Magic in Reformation Germany*, New Haven 1988.
- Po-chia Hsia, Ronnie, *Trient 1475. Geschichte eines Ritualmordprozesses*, Frankfurt 1997.
- Praxmarer, Josef, *Die Verbrecher der Hochstraße*, Innsbruck 1869.
- Rathkolb, Oliver, Zur *Kontinuität* antisemitischer und rassistischer Vorurteile in Österreich 1945/1950, in: *Zeitgeschichte* 16 (1988/89), 167-179.
- Rengstorf, Karl Heinrich / *Kortzfleisch*, Siegfried von (Hgg.), *Kirche und Synagoge*. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, 2 Bde., Stuttgart 1968/1970.
- Rohrbacher, Stefan / Schmidt, Michael, *Judenbilder*. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile, Reinbek bei Hamburg 1991.
- Schauber, Vera / Schindler, Hanns Michael, *Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf*, Augsburg 1992 (Sonderausgabe 1998).
- Schinagl, Helmut, *Die Ferien* des Journalisten B., München 1987.
- Schmidt, Michael, *Ritualmordbeschuldigungen* und exemplarisches Wissen, in: Gerndt, Helge (Hg.), *Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben*. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität (FS Georg R. Schroubek) (Münchner Beiträge zur Volkskunde 8), München 1988, 44-56.
- Schönwiese, Ekkehard, *Das Volksschauspiel* im nördlichen Tirol. Renaissance und Barock (Theatergeschichte Österreichs, Bd. 2: Tirol, Heft 3), Wien 1975.
- Schroubek, Georg R., *Andreas von Rinn*. Der Kult eines „heiligen Ritualmordopfers“ im historischen Wandel, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 98 (1995) 371-396.
- Schroubek, Georg R., Zur Frage der *Historizität* des Andreas von Rinn, in: *das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift* 19 (1985) 3766-3774.

- Schroubek, Georg R., Zur Kriminalgeschichte der Blutbeschuldigung. „Ritualmord“-Opfer und Justizmordopfer, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 65 (1982) 2-17.*
- Schroubek, Georg R., Zur Verehrungsgeschichte des Andreas von Rinn, in: das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift 20 (1986) 3845-3855.*
- Schubert, Kurt (Hg.), Der gelbe Stern in Österreich, Eisenstadt 1977.*
- Schubert, Kurt, Möglichkeiten und Grenzen des jüdisch-christlichen Gesprächs, in: Kairos 29 (1987) 129-146.*
- Schubert, Kurt, Die Religion des Judentums, Leipzig 1992.*
- Schuder, Rosemarie / Hirsch, Rudolf, Der Gelbe Fleck. Wurzeln und Wirkungen des Judenhasses in der deutschen Geschichte. Essays, Köln 1988.*
- Seiferth, Wolfgang, Synagoge und Kirche im Mittelalter, München 1964.*
- Stecher, Reinhold, Anmerkungen zur „Macht der Bilder“, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, 396f.*
- Stecher, Reinhold, Geleitwort, in: Judenstein. Das Ende einer Legende. Dokumentation, hg. von der Diözese Innsbruck, Innsbruck 1995, 5f.*
- Stern, Moritz, Urkundliche Beiträge über die Stellung der Päpste zu den Juden, mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs zu Rom, 2 Bde., Kiel 1893/1895, repr. Westmead 1970.*
- Strack, Hermann Leberecht, Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der „Volksmedizin“ und des „jüdischen Blutritus“, München 1900.*
- Strobl, Ingrid, Anna und das Anderle. Eine Recherche, Frankfurt 1995.*
- Thieme, Karl (Hg.), Judenfeindschaft. Darstellung und Analysen, Frankfurt 1963.*
- Thoma, Clemens, Art. Antijudaismus, in: Petuchowski, Jakob J. / Thoma, Clemens, Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, Freiburg u. a. 1989, 16-21.*
- Treue, Wolfgang, Der Trienter Judenprozess. Voraussetzungen – Abläufe – Auswirkungen (1475-1588) (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A: Abhandlungen 4), Hannover 1996.*
- Vorurteile in Tirol? (Sturzflüge 5, Beiheft zu Nr. 18), Bozen 1987.*
- Weinzierl, Erika, Art. Antijudaismus. Antisemitismus III. Antisemitismus seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in: LThK3 1, 752-754.*
- Weinzierl, Erika (Hg.), Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart, Wien/Salzburg 1988.*
- Weinzierl, Erika, Österreichische Katholiken und die Juden, in: dies., Ecclesia semper reformanda. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Wien/Salzburg 1985, 359-374.*
- Weinzierl, Erika, Katholizismus in Österreich, in: Rengstorf, Karl Heinrich / Kortzfleisch, Siegfried von (Hgg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, Bd. 2, Stuttgart 1970, 483-531.*
- Wodak, Ruth, Opfer der Opfer? Der „alltägliche Antisemitismus“ in Österreich. Erste qualitative soziolinguistische Überlegungen, in: Bergmann, Werner / Erb, Rainer (Hgg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, 292-318.*
- Wodak, Ruth u. a., Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt 1994.*

6. Abbildungsnachweis

- Seite 9: Foto Otto Resler, Innsbruck
Seite 10: Zeichnung Elke Staller
Seite 11: Foto Karl Wiesauer, Tiroler Kunstkataster, Innsbruck
Seite 13: Foto Bernhard Fresacher
Seite 15: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Neg. 14.920, Foto Demanega
Seite 16: Bundesdenkmalamt Wien, Neg. Nr. N 109.365
Seite 18: Zeichnung Elke Staller
Seite 19: Stiftsarchiv Wilten, Foto Otto Resler
Seite 20: Links: Stiftsarchiv Wilten, Foto Otto Resler
Rechts: Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Foto Otto Resler
Seite 25: Österreichische Nationalbibliothek
Seite 28f.: Tiroler Volkskunstmuseum
Seite 31: Links: Archiv Bernhard Fresacher
Rechts: Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Foto Otto Resler
Seite 33: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Foto Stempfle
Seite 36: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Neg. 14.911, Foto Demanega
Seite 42: Tiroler Volkskunstmuseum
Seite 53: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Neg. 14.914, Foto Demanega
Seite 56: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Neg. 14.919, Foto Demanega
Seite 59: Bundesdenkmalamt Innsbruck.
Seite 83: Tiroler Volkskunstmuseum, Foto Otto Resler
Seite 90: Foto Franz Stocker
Seite 103: Bundesdenkmalamt Innsbruck, Neg. 15.050
Seite 109: Bundesdenkmalamt Innsbruck, K 23.321
Seite 115: Foto Werner Nosko, Innsbruck
Seite 117: Bundesdenkmalamt Wien, Neg. Nr. N 109.367.
Seite 123: Foto Robert Parigger, Tiroler Tageszeitung
Seite 137: Foto Bernhard Fresacher
Seite 145: Bundesdenkmalamt Innsbruck, K 23.166
Seite 149: Martin Bertel, Institut für Mythos-Logos-Forschung & Dokumentation, Silz